SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

# Wissenschaftliche Begleitforschung der Nicolaidis-Stiftung

Smolka, Adelheid

Veröffentlichungsversion / Published Version
Abschlussbericht / final report

**Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:**
SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**
Smolka, A. (2012). *Wissenschaftliche Begleitforschung der Nicolaidis-Stiftung.* (ifb-Materialien, 1-2012). Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb). https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-393063

**Nutzungsbedingungen:**
*Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.*
*Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.*

**Terms of use:**
*This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.*
*By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.*

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Staatsinstitut für Familienforschung
an der Universität Bamberg

Adelheid Smolka

# Wissenschaftliche Begleitforschung der Nicolaidis-Stiftung

## Abschlussbericht

*ifb*-Materialien 1-2012

# WISSENSCHAFTLICHE BEGLEITFORSCHUNG DER NICOLAIDIS-STIFTUNG

Abschlussbericht

Dr. Adelheid Smolka

unter Mitarbeit von
Loreen Beier, Dorothee Engelhardt,
Anja Hedrich und Katrin Sternegger

ifb Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg

Zentrale Ergebnisse im Überblick ..... 4

1 Fragestellung und Zielsetzung des Projekts ..... 5

2 Konzeption und Vorgehensweise der wissenschaftlichen Begleitforschung ..... 6
2.1 Zielsetzung und konkrete Forschungsfragen ..... 6
2.2 Methodisches Vorgehen ..... 7
2.2.1 Dokumentation der Strukturen und Aktivitäten der Stiftung ..... 7
2.2.2 Dokumentation des Männer-Treffs ..... 8
2.2.3 Reanalysen repräsentativer Datensätze ..... 9
2.3 Umsetzung, Datengrundlage und methodische Restriktionen ..... 9

3 Zum Stand der Forschung ..... 11
3.1 Statistische Basisdaten über jüngere Verwitwete ..... 11
3.1.1 Anzahl und Altersverteilung ..... 11
3.1.2 Verwitwung und Elternschaft ..... 13
3.1.3 Erwerbsbeteiligung und Einkommen ..... 15
3.1.4 Neue Partnerschaften und Wiederverheiratung ..... 19
3.2 Verwitwung und Trauerbewältigung ..... 20
3.2.1 Psychosoziale, gesundheitliche und materielle Folgen von Verwitwung ..... 20
3.2.2 Verwitwete Väter ..... 21
3.2.3 Unterschiedliche Muster der Trauerbewältigung ..... 23
3.2.4 Unterstützung und Begleitung von Trauernden ..... 24

4 Ergebnisse ..... 28
4.1 Die Nicolaidis-Stiftung ..... 28
4.1.1 Entstehung und Zielsetzung ..... 28
4.1.2 Organisationsstruktur und Arbeitsbereiche ..... 30
4.1.3 Personal und Qualifikation ..... 34
4.1.4 Öffentlichkeitsarbeit und Finanzierung ..... 37
4.1.5 Kooperation und Vernetzung ..... 38
4.1.6 Qualitätsentwicklung und -sicherung ..... 39
4.2 Nutzung der Stiftung durch Verwitwete ..... 40
4.2.1 Fallaufkommen ..... 41
4.2.2 Einzugsbereich ..... 42
4.2.3 Todesursache der verstorbenen Person ..... 43
4.2.4 Familiensituation und Kinder ..... 44
4.2.5 Kontaktaufnahme ..... 45
4.2.6 Anliegen ..... 48
4.2.7 Maßnahmen und Verlauf der Betreuungen ..... 51

4.3 Die Männergruppe „Nicolaidis-Treff“ ..... 53
4.3.1 Entstehung, Konzept und Rahmenbedingungen ..... 54
4.3.2 Teilnehmer ..... 57
4.3.3 Themen ..... 59
4.3.4 Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu Selbsthilfe- und Trauergruppen ..... 63
4.3.5 Erfahrungen und Einschätzungen der Leiter ..... 65
4.3.6 Der Nicolaidis-Treff aus Teilnehmersicht ..... 66

5 Zusammenfassung und Schlussfolgerungen ..... 73
5.1 Kurzusammenfassung der Ergebnisse ..... 73
5.2 Schlussfolgerungen und praxisrelevante Einschätzungen ..... 74
5.2.1 Die Nicolaidis-Stiftung als Dienstleister für Verwitwete ..... 74
5.2.2 Verwitwete Männer als Zielgruppe von Trauerbegleitung ..... 76

6 Literatur ..... 80

## Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen

Tab. 1: Verwitwete unter 50 Jahren in Deutschland nach Alter und Geschlecht, 2008 ..... 12
Tab. 2: Anliegen von Verwitweten an die Nicolaidis-Stiftung ..... 48
Tab. 3: Vergleich Nicolaidis-Treff und Selbsthilfegruppe ..... 64

Abb. 1: Verwitwete unter 50 Jahren in Deutschland nach Kindern im Haushalt und nach Geschlecht ..... 13
Abb. 2: Verwitwete Eltern unter 50 Jahren in Deutschland nach Anzahl der Kinder im Haushalt und nach Geschlecht ..... 14
Abb. 3: Verwitwete unter 50 Jahren in Deutschland nach Erwerbsbeteiligung und nach Geschlecht ..... 15
Abb. 4: Erwerbstätige Verwitwete unter 50 Jahren in Deutschland nach Erwerbsumfang und nach Geschlecht ..... 16
Abb. 5: Verwitwete Frauen unter 50 Jahren in Deutschland nach der Anzahl minderjähriger Kinder im Haushalte und Erwerbsbeteiligung ..... 17
Abb. 6: Verwitwete Männer unter 50 Jahren in Deutschland nach der Anzahl minderjähriger Kinder im Haushalte und Erwerbsbeteiligung ..... 18
Abb. 7: Nettoeinkommen von Verwitweten unter 50 Jahren in Deutschland, nach Geschlecht ..... 19
Abb. 8: Organigramm ..... 31
Abb. 9: Einzugsbereich und Herkunft der Anfragen ..... 42
Abb. 10: Todesursache der verstorbenen Person bei Verwitweten, nach Geschlecht ..... 43
Abb. 11: Kinderzahl der Verwitweten, nach Geschlecht ..... 44
Abb. 12: Alter des ältesten Kindes der Verwitweten, nach Geschlecht ..... 45
Abb. 13: Zeitpunkt der Kontaktaufnahme der Verwitweten ..... 46
Abb. 14: Anliegen von Verwitweten, nach Geschlecht ..... 50

# ZENTRALE ERGEBNISSE IM ÜBERBLICK

Der vorliegende Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitforschung der Nicolaidis-Stiftung stellt die Ergebnisse über die Struktur und Arbeitsweise der Stiftung, über die Nutzung der Angebote sowie über den „Nicolaidis-Treff für Männer" vor und befasst sich mit der Frage, wie betroffene Männer von entsprechenden Angeboten erreicht werden können.

Die Nicolaidis-Stiftung als organisierte Form gegenseitiger Unterstützung für jüngere Verwitwete

- engagiert sich in vier Arbeitsbereichen: Erwachsenenbereich, Kinder- und Jugendlichenbereich, Männerbereich und Katastrophenbereich,
- zeichnet sich durch eine klare Organisations- und Leitungsstruktur sowie ein engagiertes, qualifiziertes Team aus Verwitweten und Nicht-Verwitweten aus,
- legt großen Wert auf Personalauswahl und Qualifikation und behält trotz kontinuierlicher Erweiterung des Angebotsspektrums ihr Ziel, kompetenter Ansprechpartner für jüngere Verwitwete und deren Kinder zu sein, immer im Auge.

Verwitwete Männer und Väter

- machen unter den Betroffenen, die sich an die Nicolaidis-Stiftung wenden, derzeit eine Minderheit aus, die jedoch langsam wächst,
- haben zum Teil andere Anliegen als Frauen,
- schätzen offene Angebote und meiden tendenziell Angebote, die klar und eng strukturiert sind.

Der „Nicolaidis-Treff für Männer" als offenes Angebot

- weist eine hohe Kontinuität und Konstanz bei der Gruppenzusammensetzung auf,
- spricht hauptsächlich Betroffene aus der gebildeten Mittelschicht an,
- wird sowohl von den Initiatoren als auch von den Teilnehmern als sehr hilfreich eingeschätzt.

Schlussfolgerungen

- Geschlechtsspezifisch zugeschnittene Hilfeangebote können zu einer Ermutigung von trauernden Männern beitragen, sich mit gesellschaftlichen Normen auseinanderzusetzen und Unterstützung in Anspruch zu nehmen.
- Gut erreichbare und akzeptable Gelegenheitsstrukturen sind von großer Bedeutung in der Arbeit mit (trauernden) Männern.
- Bei der Konzeption und Umsetzung entsprechender Angebote ist immer zu beachten, dass Männer unterschiedlichen Milieus angehören und dementsprechend differenten Rollenbildern und -vorstellungen folgen.

# 1 FRAGESTELLUNG UND ZIELSETZUNG DES PROJEKTS

Ebenso wie Tod und Sterben wird auch Verwitwung heute als ein Ereignis wahrgenommen, welches üblicherweise erst in einem höheren Lebensalter eintritt. Die seit Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts stark veränderten medizinischen, hygienischen und sozialen Bedingungen haben dazu geführt, dass heutzutage hauptsächlich alte Menschen sterben. Mit jüngeren Menschen wird der Familienstand „verwitwet" heute daher eher selten in Verbindung gebracht. Jedoch leben allein in Bayern rund 34.000 Frauen und Männer unter 50 Jahren, die ihren Ehepartner/ihre Ehepartnerin durch dessen/deren Tod verloren haben (Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung 2008). Hinzu kommen zahlreiche unverheiratete Menschen, die ihre(n) Lebenspartner(in) verloren haben. Vielfach ziehen die Verwitweten ihre Kinder als Alleinerziehende auf – insbesondere Frauen. Witwer tendieren ebenso wie geschiedene Männer zwar eher zu einer schnellen Wiederverheiratung (Schneider et al. 1996), dennoch sind auch sie mit einer tiefgreifenden Veränderung ihrer gesamten Lebensumstände konfrontiert. Insbesondere wenn sie noch minderjährige Kinder haben, stellen sich für sie neben der eigenen Trauerbewältigung ganz alltagspraktische Fragen, wie etwa die Organisation des Haushalts und die Sicherstellung der Kinderbetreuung. Jüngere Verwitwete sind in dieser Situation häufig auf sich selbst gestellt, da es kaum Angebote gibt, die ihre Situation in den Blick nehmen.

Eine der wenigen Anlaufstellen ist seit einigen Jahren die Nicolaidis-Stiftung in München, die sich explizit um die Belange junger Witwen und Witwer und deren Kinder kümmert. Das Hilfeangebot der Stiftung richtet sich an Trauernde und ihre Kinder im gesamten Bundesgebiet, hat seinen Schwerpunkt jedoch in Bayern. Als Zielgruppen nennt die Stiftung Menschen unter 50 Jahren, die ihren Lebenspartner durch Tod verloren haben, sowie Halb- und Vollwaisen. Sowohl für Erwachsene als auch für Kinder und Jugendliche wird ein breites Spektrum an Hilfen angeboten, das von ersten Informationen über soziale Beratung und Vermittlung von speziellen Hilfen bis hin zur Unterstützung bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz für jugendliche Betroffene reicht.

Ein neueres Angebot der Stiftung richtet sich speziell an verwitwete Männer. Seit 2007 gibt es in München den „Nicolaidis-Treff für Männer", wo sich Betroffene zwischen 30 und 50 Jahren einmal im Monat über ihre Erfahrungen, über Ängste und Sorgen, aber auch über Alltagsthemen austauschen können. Initiiert wurde der Treff von zwei selbst betroffenen Männern, welche die Treffen auch leiten. Daneben bietet die Nicolaidis-Stiftung Beratung speziell für Väter sowie die Vermittlung von Kinderbetreuung an.

Das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen förderte die Nicolaidis-Stiftung im Rahmen eines Modellprojekts. In diesem Zusammenhang wurde das ***ifb*** mit der wissenschaftlichen Begleitforschung beauftragt.

# 2 KONZEPTION UND VORGEHENSWEISE DER WISSENSCHAFTLICHEN BEGLEITFORSCHUNG

Im Zentrum der wissenschaftlichen Begleitforschung durch das ***ifb*** standen die Nutzung und Bewertung der Angebote der Nicolaidis-Stiftung durch betroffene Männer, insbesondere des „Nicolaidis-Treffs für Männer". Angesichts der geringen Forschungsaktivität in Deutschland im Bereich Tod, Sterben und Trauer (vgl. Kap. 3) hatte die Untersuchung einen stark explorativen Charakter.

## 2.1 Zielsetzung und konkrete Forschungsfragen

Auf Wunsch des Auftraggebers sollte im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitforschung u. a. folgenden konkreten Fragestellungen nachgegangen werden:

Grundsätzliche Erreichbarkeit:

- In welchem Umfang werden verwitwete Väter von der Nicolaidis-Stiftung erreicht?
- Von welchen Angeboten werden verwitwete Väter besonders angesprochen?
- Zu welchem Zeitpunkt werden verwitwete Väter erreicht?

Motivation für die Teilnahme am „Nicolaidis-Treff":

- Aus welchen Gründen nehmen verwitwete Väter an diesem Angebot teil?
- Was erwarten sie sich von der Teilnahme? Erhoffen sie sich in erster Linie Unterstützung bei der eigenen Trauerarbeit oder geht es ihnen vorrangig um die Beziehung zu ihrem Kind/ihren Kindern bzw. um dessen/deren Situation?
- Wie häufig nehmen sie teil? Über welchen Zeitraum hinweg besuchen sie die Gruppe?

Merkmale des Angebots „Nicolaidis-Treff":

- Welche Rolle spielt eine geschlechtshomogene Leitung der Gruppe für die Betroffenen?
- Welche weiteren Aspekte der Gruppe sind den Teilnehmern besonders wichtig? Was erleben sie als besonders hilfreich? Worin sehen sie Schwierigkeiten?
- Inwieweit wird durch eine Teilnahme an diesem Angebot die Bereitschaft verwitweter Väter erhöht, auch andere Hilfe- und Unterstützungsangebote in Anspruch zu nehmen?

## 2.2 Methodisches Vorgehen

Die wissenschaftliche Begleitforschung bezog im Sinne eines umfassenden Zugangs mehrere Ebenen ein und kombinierte verschiedene Erhebungsformen. Im Rahmen dieses Multi-Method-Designs ging es zum einen um die Dokumentation der Aktivitäten der Stiftung – insbesondere bezogen auf die Gruppe verwitweter Väter – und zum anderen um die Erfahrungen der Beteiligten und Betroffenen mit dem Männertreff. Das geplante Vorgehen wurde mit den Verantwortlichen der Nicolaidis-Stiftung diskutiert; einzelne Elemente wurden gemeinsam entwickelt.

### 2.2.1 Dokumentation der Strukturen und Aktivitäten der Stiftung

Grundlage für die weiteren Projektschritte war zunächst eine Beschreibung der strukturellen und organisatorischen Rahmenbedingungen der Nicolaidis-Stiftung. Die diesbezüglichen Informationen wurden durch die Auswertung schriftlicher Unterlagen und Dokumente der Stiftung, insbesondere der kontinuierlich geführten Fallstatistik, sowie durch mehrere (Experten-)Interviews mit Verantwortlichen und Mitarbeiter(inne)n der Stiftung erhoben. In letzteren ging es u. a. um Zielsetzung, Tätigkeitsbereiche, Organisationsform und Strukturen sowie Qualifikation der Mitarbeiter(innen).

Ergänzend zur Fallstatistik, in welcher die Stiftung alle eingehenden Anfragen erfasst, werden je nach Anliegen von einem Teil der Befragten weitergehende Angaben zur persönlichen Situation erhoben. Der hierfür verwendete standardisierte Bogen wurde für die wissenschaftliche Begleitforschung um einige Fragen, wie z. B. Merkmale der Betroffenen bzw. Ratsuchenden, inhaltliche Aspekte sowie Angaben zur (Weiter-)Bearbeitung der Anfragen, erweitert. Durch die Kombination der Ergebnisse aus den unterschiedlichen Quellen sollte ein möglichst umfassendes und differenziertes Bild des Umfangs, der Nachfrage und der inhaltlichen Aspekte der – insbesondere väterbezogenen – Aktivitäten der Stiftung erstellt werden.

Eine externe Einschätzung der Stiftungsarbeit konnte von einem langjährigen Kooperationspartner, dem Leiter des ehrenamtlich tätigen Krisen-Interventions-Teams KIT des Arbeiter-Samariter-Bunds Regionalverband München/Oberbayern e.V., eingeholt werden.

### 2.2.2 Dokumentation des Männer-Treffs

Die Untersuchungen und Analysen auf Projektebene der Stiftung beziehen sich konkret auf die Maßnahme „Nicolaidis-Treff für Männer". Auch hier wurden mehrere Elemente kombiniert, um zu möglichst aussagekräftigen Daten zu gelangen.

Zunächst wurden mit den beiden Initiatoren des Treffs Interviews geführt. In einem gemeinsamen Gespräch wurden sowohl Angaben zur Entstehungsgeschichte des Projekts erhoben als auch eine Rekonstruktion der bisherigen Erfahrungen mit dem

Angebot unternommen. Des Weiteren wurden in diesem Gespräch auch Informationen für das methodische Vorgehen sowie die Entwicklung der Erhebungsinstrumente gewonnen. Dazu gehörten beispielsweise Angaben zur bisherigen Zusammensetzung der Gruppe, zur zahlenmäßigen Entwicklung sowie zur Frage eines angemessenen und geeigneten Zugangs zu den Betroffenen. Die gemeinsame Befragung der beiden Männer in ihrer Eigenschaft als Verantwortliche der Männergruppe erfolgte auf der Basis eines teilstrukturierten Leitfadens. Am Ende der Projektlaufzeit fand ein vergleichbares zweites Interview statt. Zusätzlich zu diesen Expertengesprächen wurden beide Männer einzeln über ihre persönlichen Erfahrungen und ihre Motivation bezüglich der Betroffenenarbeit für Männer/Väter befragt. Da einer der beiden Leiter zur Zielgruppe der verwitweten Väter gehört, wurde dieses Interview im Rahmen der qualitativen Befragung von verwitweten Vätern (s. u.) nach den entsprechenden methodischen Vorgaben geführt, das andere Interview basierte auf einem teilstrukturierten Leitfaden.

Gemeinsam mit den beiden Leitern wurde ein teilstandardisierter Erhebungsbogen zur Protokollierung der Gruppentreffen entwickelt. Nach einer zweimonatigen Testphase wurde die erste Version noch einmal diskutiert und an einigen Stellen modifiziert. Der Bogen wurde während der gesamten Laufzeit des Projekts von beiden Gruppenleitern genutzt, um u. a. die Teilnehmerzahlen bei den einzelnen Treffen, Angaben zu einmaliger bzw. wiederholter Teilnahme, thematisierte Inhalte etc. zu dokumentieren.

Als ein zentraler Bestandteil der wissenschaftlichen Begleitforschung war eine Befragung verwitweter Väter mit minderjährigen Kindern geplant. Durchgeführt werden sollten offene narrative Interviews. Diese Methode, die von Schütze (1976, 1983) konzipiert und von zahlreichen qualitativ und biographisch arbeitenden Forscher(inne)n weiterentwickelt wurde, eröffnet gegenüber standardisierten Verfahren besondere Chancen (vgl. u. a. Fischer-Rosenthal & Rosenthal 1997; Küsters 2009; Lucius-Hoenemann & Deppermann 2004; Rosenthal & Fischer-Rosenthal 2000): In narrativen Interviews können die Befragten beim Erzählen ihrer Erlebnisse ihre individuelle Perspektive einbringen und die Sachverhalte in ihre eigenen, alltagsweltlich verankerten Sinnzusammenhänge einbetten. Durch Zugrundelegung des Prinzips der Offenheit können auch sensible Themen zur Sprache kommen, die in anderen Interviewformen nicht leicht anzusprechen sind. Da der hier untersuchte Themenbereich vergleichsweise wenig erforscht ist, sollte es vor allem darum gehen, wie Väter den biographischen Einschnitt der Verwitwung erleben, wie sie trauern und wie sich der Verlust der (Ehe-)Partnerin auf die Lebenssituation der Familie und auf die Vater-Kind-Beziehung auswirkt.

Die Fallauswahl war durch den Kreis der Teilnehmer am Männertreff vollständig vorgegeben. Bei den Vorgesprächen mit den beiden Verantwortlichen wurde vereinbart, dass diese die Teilnehmer über die geplante Befragung informieren, deren

Einverständnis zur Weitergabe der Mailadressen an das ***ifb*** einholen und dadurch eine direkte Kontaktaufnahme ermöglichen. Insofern fungierten ausschließlich die Leiter des Treffs als Gatekeeper für die Rekrutierung der Interviewpartner. Mit vier regelmäßigen Teilnehmern des Nicolaidis-Treffs (sowie den beiden Leitern) konnten in der Folge entsprechende Interviews durchgeführt werden. Sie fanden zwischen Oktober 2009 und Januar 2010 statt und wurden mit Einwilligung der Betroffenen aufgezeichnet, transkribiert und unter Verwendung entsprechender Software zur qualitativen Datenanalyse (MAXqda) inhaltsanalytisch ausgewertet (Mayring 2000). Einige soziodemographische Daten der Befragten wurden mit einem Kurzfragebogen erfasst.

### 2.2.3 Reanalysen repräsentativer Datensätze

In Ergänzung dieses stark qualitativ ausgerichteten empirischen Zugangs zur Gruppe der verwitweten Väter sollte die Wissensgrundlage über diese Bevölkerungsgruppe auch durch quantitative Daten erweitert werden. Zur Bereitstellung von Basisdaten zur Verbreitung und zur Lebenslage dieser Bevölkerungsgruppe wurde daher im Rahmen einer Expertise eine Auswertung der amtlichen Statistik durchgeführt. Genutzt wurde der Mikrozensus 2008 (Scientific Use File).

## 2.3 Umsetzung, Datengrundlage und methodische Restriktionen

Das vorliegende Modellprojekt wurde nicht von politischer Seite initiiert oder in Auftrag gegeben, sondern bezieht sich auf einen Aufgabenbereich, welchen die Stiftung in Eigeninitiative entwickelt hatte. Für die geplanten Aktivitäten für verwitwete Männer wurde das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen um finanzielle Förderung ersucht, welche von diesem auch gewährt wurde. Der Beginn der wissenschaftlichen Begleitung fiel nicht mit dem Beginn der Umsetzung dieser Planung zusammen, vielmehr bestand der Arbeitsbereich, als die wissenschaftliche Begleitung im April 2009 beginnen konnte, bereits seit über einem Jahr. Für die Konzeption der wissenschaftlichen Begleitung hatte dies mehrere Implikationen: Um die Effekte einer Intervention im Sinne einer summativen Evaluation messen zu können, müsste ein entsprechendes, quasi-experimentelles Design gewählt und idealerweise eine Vorab- oder Nullmessung durchgeführt werden. Soll die wissenschaftliche Begleitung eher formativen Charakter haben, ist es zumindest erforderlich, die Situation und die Rahmenbedingungen bzw. auch die Einschätzungen der Beteiligten vor dem Einsetzen des Projekts zu erheben, um den Implementationsprozess angemessen und eingehend begleiten zu können und einen Vergleich der (quantitativ und qualitativ erhobenen) Anfangsdaten mit zu einem späteren Zeitpunkt bzw. nach Abschluss erhobenen Daten zu ermöglichen. Überdies handelte es sich nicht um ein klar abgrenzbares Projekt, sondern um

einen von mehreren Arbeitsbereichen der Stiftung, für welchen kein separates Konzept mit explizit formulierten Zielvorstellungen vorlag. Für eine wissenschaftliche Begleitung unter den beschriebenen Feldbedingungen, die sich im Wesentlichen als Prozessevaluation versteht, bot es sich an, „primär mit verstehenden, interpretativen Methoden" (Häußler et al. 1988: 64) zu arbeiten.

Wenngleich für interpretative Forschungszugänge kleinere Stichprobenumfänge typisch sind, gestaltete sich das quantitative Mengengerüst für die wissenschaftliche Begleitung dennoch nicht ganz unproblematisch. Zwar war man von Anfang an von geringen Fallzahlen ausgegangen, die schließlich vorhandene Datenbasis erwies sich jedoch als so schmal, dass die konzipierten und auch in der geplanten, sehr offenen Methodik durchgeführten Interviews mit den betroffenen Männern inhaltlich zwar außerordentlich ergiebig ausfielen, aus Datenschutzgründen jedoch nur in Ausschnitten ausgewertet werden konnten. Das Problem der kleinen Fallzahlen ergab sich auch bei den Reanalysen der amtlichen Statistik. Bereits hier erwies sich die Datenlage für jüngere Verwitwete als recht spärlich.

Sehr erfreulich verlief die Zusammenarbeit zwischen der Stiftung und der wissenschaftlichen Begleitung. Die Stiftung stand von Beginn an der Wissenschaft sehr offen gegenüber und der Projektverlauf selbst war von einem sehr konstruktiven Miteinander gekennzeichnet. Dem prozesshaften Charakter der wissenschaftlichen Begleitforschung wurde in Form regelmäßiger Treffen und Zwischenbesprechungen mit verschiedenen Gesprächspartner(innen) der Stiftung Rechnung getragen, an welchen mehrmals auch Vertreter(innen) des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen als Auftraggeber teilnahmen.

Angesicht der beschriebenen Restriktionen werden im vorliegenden Bericht die Ergebnisse zu der eigentlich interessierenden Gruppe der verwitweten Väter in weiten Teilen in einen größeren Bezugsrahmen eingebunden. Mit Ausnahme der Kapitel über den Verlauf der Betreuungen (Kap. 4.2.7) sowie über den Nicolaidis-Treff (Kap. 4.3) werden sowohl der Stand der Forschung als auch die Befunde aus den eigenen Erhebungen jeweils für männliche und weibliche Verwitwete bzw. in einer allgemein geschlechtervergleichenden Perspektive dargestellt.

# 3 ZUM STAND DER FORSCHUNG

Angesichts der gestiegenen Lebenserwartung wird Sterben heute als „eine Angelegenheit der Alten“ (Göckenjan 2008: 7) und damit als ein in der Regel „lange vorbereitetes und erwartetes Ereignis“ (ebd.) wahrgenommen. Dem physischen Sterben im Alter geht üblicherweise ein längeres „soziales Sterben“ voraus, welches in modernen Gesellschaften „einer möglichst konfliktfreien Generationenfolge und der Aufrechterhaltung der Leistungsgesellschaft“ (Feldmann 2010: 135) dient. Wenn heute ein jüngerer Mensch stirbt, wird sein Tod als unangemessen und verfrüht empfunden und die Hinterbliebenen sehen sich einer Erfahrung ausgesetzt, die nach Göckenjan charakteristisch für das Sterben in früheren Zeiten war: „der oftmals plötzliche, unbegreifliche Verlust, der Lebens- und Abhängigkeitsbeziehungen zerreißt und eine Kaskade von sozialen Problemen der Überlebenssicherung und der Nachfolgeregelungen nach sich ziehen kann“ (Göckenjan 2008: 7).

## 3.1 Statistische Basisdaten über jüngere Verwitwete

Über die Bevölkerungsgruppe der Verwitweten liegen nur wenige Daten vor (z. B. Vaskovics/Buba 1988). Dies gilt insbesondere für die Gruppe der in jüngeren Jahren Verwitweten. Im Folgenden werden einige aktuellere Basisdaten der amtlichen Statistik präsentiert, um diese Gruppe hinsichtlich ausgewählter Merkmale beschreiben zu können. Die Daten werden geschlechtervergleichend dargestellt und stammen im Wesentlichen aus Auswertungen des Mikrozensus 2008 (Scientific Use File), die im Rahmen einer Expertise für das vorliegende Projekt durchgeführt wurden. Einbezogen wurden alle Personen, die zum Erhebungszeitpunkt unter 50 Jahre alt waren und den Familienstand „verwitwet“ hatten.

### 3.1.1 Anzahl und Altersverteilung

Im Jahr 2008 lebten in Deutschland knapp 6 Millionen verwitwete Menschen. Das sind 7,2 % der Gesamtbevölkerung. Fast 90 % von ihnen waren 60 Jahre alt und älter. Verwitwung ist demnach eine Erfahrung, die ganz überwiegend Menschen im höheren Lebensalter machen. Dies gilt in besonderem Maße für Frauen: Ihr Anteil an allen Verwitweten liegt bei 81 %. Bezogen auf die Gesamtbevölkerung sind knapp 12 % aller Frauen, aber nur knapp 3 % aller Männer verwitwet.

Betrachtet man die Gruppe, welche die Nicolaidis-Stiftung als Zielgruppe angibt, also Verwitwete unter 50 Jahren, so ergibt sich für das Jahr 2008 in Deutschland eine Größenordnung von 218.000 Betroffenen bzw. 0,4 % der Gesamtbevölkerung unter 50 Jahren. Auch diese Gruppe besteht weit überwiegend aus Frauen

(77,5 %), der Anteil von Männern liegt bei weniger als einem Viertel (22,5 %, n = 49.100). Damit ist zunächst die quantitative Größenordnung der im vorliegenden Kontext interessierenden Gruppe umrissen.

Differenziert man die Gruppe der Verwitweten unter 50 Jahren weiter nach Alter, so zeigt sich folgende Verteilung (vgl. Tab. 1): Sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen sind mehr als die Hälfte der Verwitweten zwischen 45 und 50 Jahre alt, weitere 29 bzw. 27 % sind zwischen 40 und 45 Jahre alt. Damit sind über 80 % der „jüngeren" Verwitweten im Alter zwischen 45 und 50 Jahren. Nur 17,3 % der Männer bzw. 18,5 % der Frauen sind jünger als 40 Jahre und 1,4 % der Männer bzw. 2,0 % der Frauen sind unter 30 Jahre alt. Dabei ist zu bedenken, dass der Familienstand „verwitwet" eine vorherige Eheschließung voraussetzt, welche heute bei Ledigen im durchschnittlichen Alter von 33 (Männer) bzw. 30 (Frauen) Jahren erfolgt (Statistisches Bundesamt 2008: 32).

Tab. 1: Verwitwete unter 50 Jahren in Deutschland nach Alter und Geschlecht, 2008

| | **Männer** | | | **Frauen** | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| **Alter, klassiert** | Anzahl (in 1.000) | Anteil an allen Verwitweten Männern unter 50 Jahren (in %) | Anteil an der männlichen Gesamtbevölkerung der jeweiligen Altersklasse (in %) | Anzahl (in 1.000) | Anteil an allen Verwitweten Frauen unter 50 Jahren (in %) | Anteil an der weiblichen Gesamtbevölkerung der jeweiligen Altersklasse (in %) |
| unter 20 Jahre | 0,0 | 0,0 | 0,0 | 0,0 | 0,0 | 0,0 |
| 20 bis unter 25 Jahre | 0,1 | 0,2 | 0,0 | 0,5 | 0,3 | 0,0 |
| 25 bis unter 30 Jahre | 0,6 | 1,2 | 0,0 | 2,8 | 1,7 | 0,1 |
| 30 bis unter 35 Jahre | 2,0 | 4,1 | 0,1 | 8,2 | 4,8 | 0,4 |
| 35 bis unter 40 Jahre | 5,8 | 11,8 | 0,2 | 19,8 | 11,7 | 0,7 |
| 40 bis unter 45 Jahre | 14,4 | 29,3 | 0,04 | 46,1 | 27,3 | 1,3 |
| 45 bis unter 50 Jahre | 26,2 | 53,4 | 0,7 | 91,5 | 54,2 | 2,7 |
| **Gesamt** | **49,1** | **100** | **0,2** | **168,9** | **100** | **0,7** |

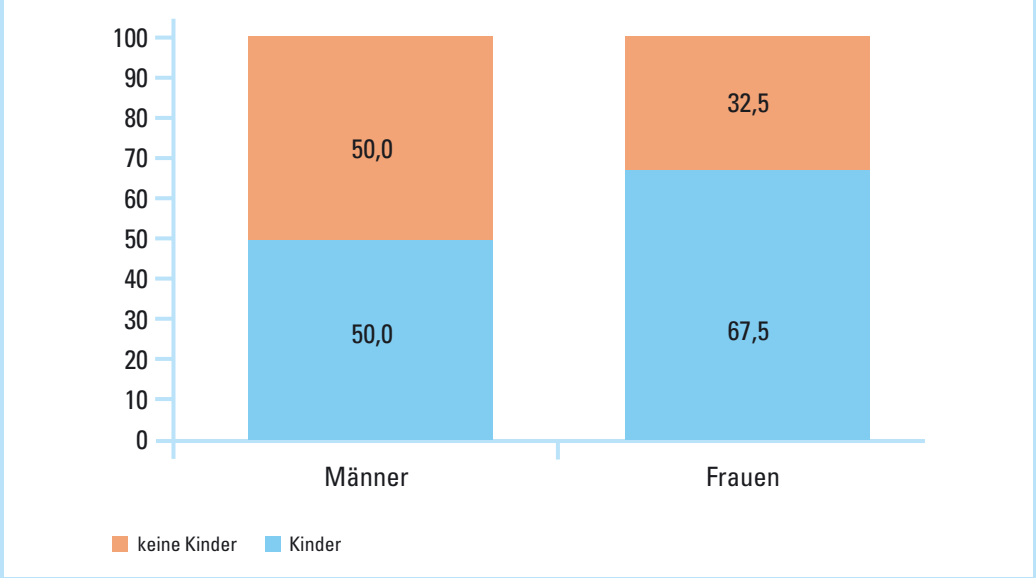
Quelle: Statistisches Bundesamt 2010 c: 43

### 3.1.2 Verwitwung und Elternschaft

Stirbt ein Elternteil, wird der andere Elternteil (zunächst) alleinerziehend. Betrachtet man aber die Gruppe der Alleinerziehenden insgesamt, so belegen die Daten, dass Mütter und Väter heute meist durch Trennung und Scheidung zu Alleinerziehenden werden und nur bei einer Minderheit der Tod des Ehepartners/der Ehepartnerin ursächlich für diese Lebensform ist. Bei Männern ist das Zusammenleben mit mindestens einem Kind (unabhängig von dessen Alter) jedoch häufiger eine Folge des Todes der Ehepartnerin als bei Frauen: Fast jeder vierte alleinerziehende Vater ist verwitwet (24,3 %), aber nur knapp jede fünfte (19,1%) alleinerziehende Mutter (Statistisches Bundesamt 2009: 50). Betrachtet man nur Alleinerziehende mit mindestens einem ledigen Kind unter 18 Jahren, so sind die Verwitweten hier mit einem Anteil von 5,8 % vertreten (Statistisches Bundesamt 2010 a: 12). Der Vergleich mit früheren Jahren zeigt, dass dieser Anteil zurückgeht. Beispielsweise waren 1996 noch 10,4 % der Alleinerziehenden mit mindestens einem ledigen Kind unter 18 Jahren verwitwet.

Geht man nun wieder von der Gruppe der Verwitweten unter 50 Jahren aus, zeigen die Auswertungen, dass 2008 knapp zwei Drittel dieser Gruppe zusammen mit mindestens einem Kind (unabhängig von dessen Alter) im Haushalt lebten. Dabei ist der Anteil bei den Witwen höher als bei den Witwern: Während über zwei Drittel (67,5 %) der verwitweten Frauen gemeinsam mit mindestens einem Kind in einem Haushalt leben, ist dies nur bei der Hälfte der verwitweten Männer der Fall (vgl. Abb. 1).

Abb. 1: Verwitwete unter 50 Jahren in Deutschland nach Kindern im Haushalt und nach Geschlecht, 2008 (in %)

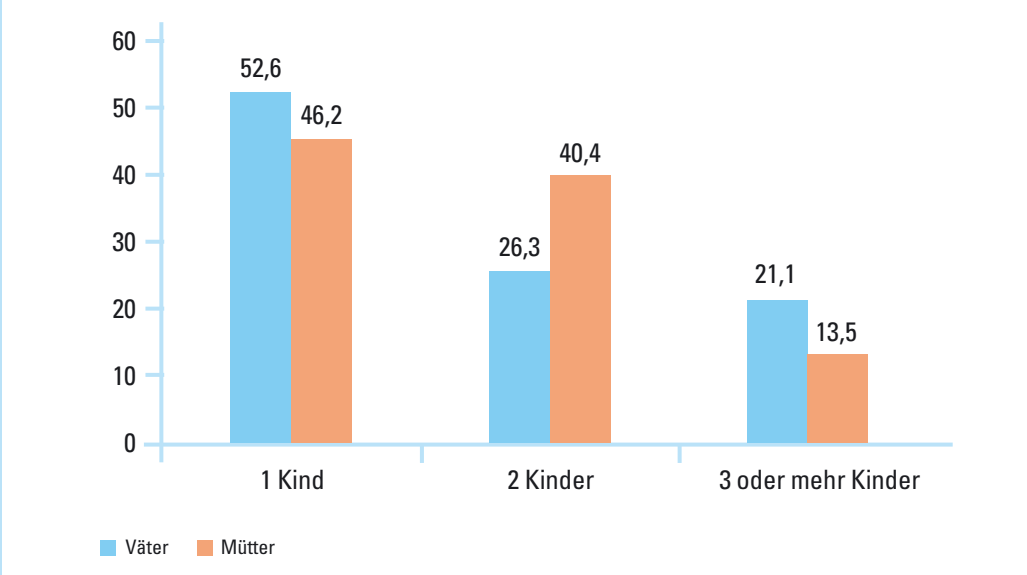



Quelle: Mikrozensus 2008 (SUF); eigene Berechnungen

Bezieht man nur Haushalte von Verwitweten ein, in denen mindestens ein minderjähriges Kind lebt, wird sichtbar, dass 35,1 % der verwitweten Männer und 44,8 % der verwitweten Frauen in ihrem Haushalt für mindestens ein minderjähriges Kind sorgen. Das heißt im Umkehrschluss, dass fast zwei Drittel (64,9 %) der Witwer unter 50 Jahren nicht für minderjährige Kinder verantwortlich sind oder keine Kinder haben, während dies nur auf rund jede zweite Frau zutrifft (55,2 %).

Die meisten verwitweten Eltern unter 50 Jahren haben ein Kind (vgl. Abb. 2): Bei Vätern sind dies mit 52,6 % etwas mehr als die Hälfte, bei den Müttern mit 46,2 % etwas weniger. Unterschiede zeigen sich bei den Familien mit mehr als einem Kind: Während 40,4 % der verwitweten Mütter zwei Kinder und 13,5 % drei und mehr Kinder haben, sind die Familien von Witwern tendenziell etwas größer. Rund jeder vierte verwitwete Vater unter 50 Jahren hat zwei Kinder und mehr als 21,1 % der Betroffenen haben sogar drei und mehr Kinder. Verglichen mit allen Familien in Deutschland, von denen 12,0 % drei und mehr Kinder haben, sind Witwer unter 50 Jahren damit besonders häufig kinderreich.

Abb. 2: Verwitwete Eltern unter 50 Jahren in Deutschland nach Anzahl der Kinder im Haushalt und nach Geschlecht, 2008 (in %)



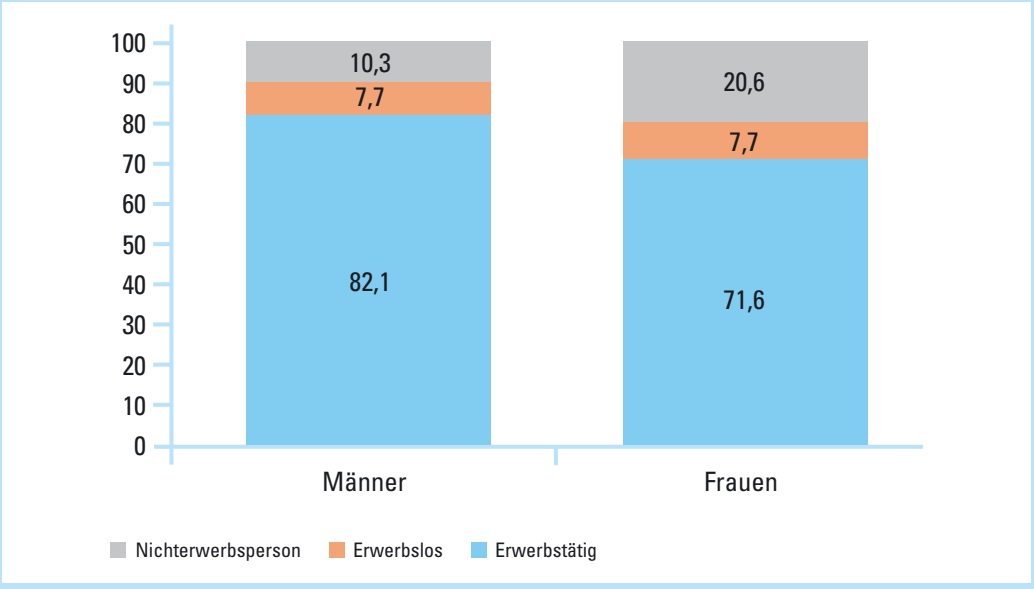

Quelle: Mikrozensus 2008 (SUF); eigene Berechnungen

### 3.1.3 Erwerbsbeteiligung und Einkommen

#### Erwerbsbeteiligung

Fast drei Viertel der Verwitweten unter 50 Jahren sind erwerbstätig – bei deutlichen Geschlechtsunterschieden (vgl. Abb. 3): Während bei Männern der Anteil der Erwerbstätigen bei 82,1 % liegt, beträgt er bei Frauen nur 71,6 %. Erwerbslosigkeit ist bei beiden Geschlechtern im gleichen Umfang verbreitet (7,7 %), Frauen sind allerdings doppelt so häufig Nichterwerbspersonen (20,6 % bzw. 10,3 %), d.h. sie sind nicht beim Arbeitsamt als erwerbslos gemeldet und stehen dem Arbeitsmarkt, zumindest temporär, nicht zur Verfügung.

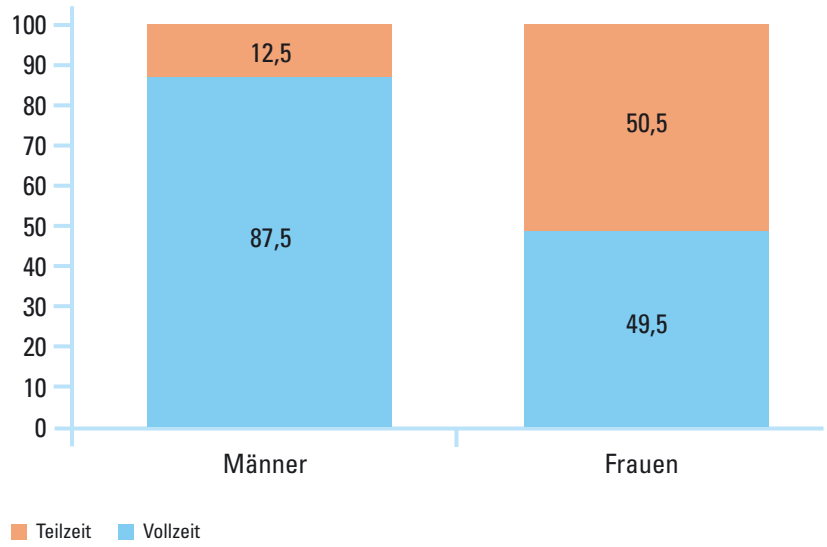
Abb. 3: Verwitwete unter 50 Jahren in Deutschland nach Erwerbsbeteiligung und nach Geschlecht, 2008 (in %)




Quelle: Mikrozensus 2008 (SUF); eigene Berechnungen

Noch größer ist der Geschlechtsunterschied, wenn man neben der Erwerbsbeteiligung auch den Umfang der Erwerbstätigkeit berücksichtigt (vgl. Abb. 4): Während 87,5 % der erwerbstätigen Witwer unter 50 Jahren Vollzeit arbeiten, trifft dies nur auf knapp die Hälfte der erwerbstätigen Witwen im gleichen Alter zu (49,5 %). Teilzeiterwerbstätigkeit ist also auch unter Verwitweten weitestgehend eine Frauendomäne: Mehr als die Hälfte der Frauen, aber nur jeder zwanzigste verwitwete Mann geht einer Teilzeitbeschäftigung nach.

Abb. 4: Erwerbstätige Verwitwete unter 50 Jahren in Deutschland nach Erwerbsumfang und nach Geschlecht, 2008 (in %)

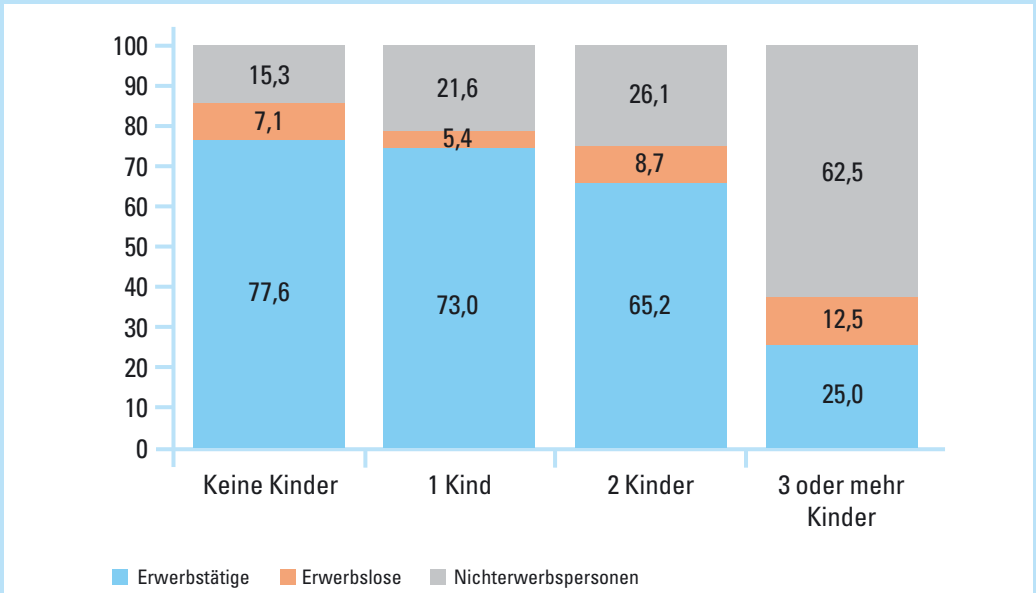



Quelle: Mikrozensus 2008 (SUF); eigene Berechnungen

Anzunehmen ist, dass die Erwerbsbeteiligung sowie deren Umfang davon abhängen, ob der oder die Verwitwete für minderjährige Kinder zu sorgen hat.[1] Für die Frauen zeigt sich ein solcher Zusammenhang tatsächlich: Je mehr minderjährige Kinder eine Witwe unter 50 Jahren zu versorgen hat, desto geringer ist ihre Erwerbsbeteiligung (vgl. Abb. 5). Während über drei Viertel der kinderlosen Witwen erwerbstätig sind und dieser Wert von den Witwen mit einem Kind noch fast erreicht wird, sinkt er bei Witwen mit zwei Kindern auf knapp zwei Drittel und mit drei und mehr Kindern auf ein Viertel. Auch der Umfang der Erwerbstätigkeit sinkt bei den Frauen von einem Anteil an Vollzeitbeschäftigten von 57,5 % bei kinderlosen Witwen über 48,1 % bei einem Kind auf 22,2 % bei zwei und mehr Kindern.

1 Die folgenden Aussagen, besonders in Hinblick auf die männlichen Verwitweten, sind aufgrund der geringen Fallzahl mit großer Vorsicht zu interpretieren.

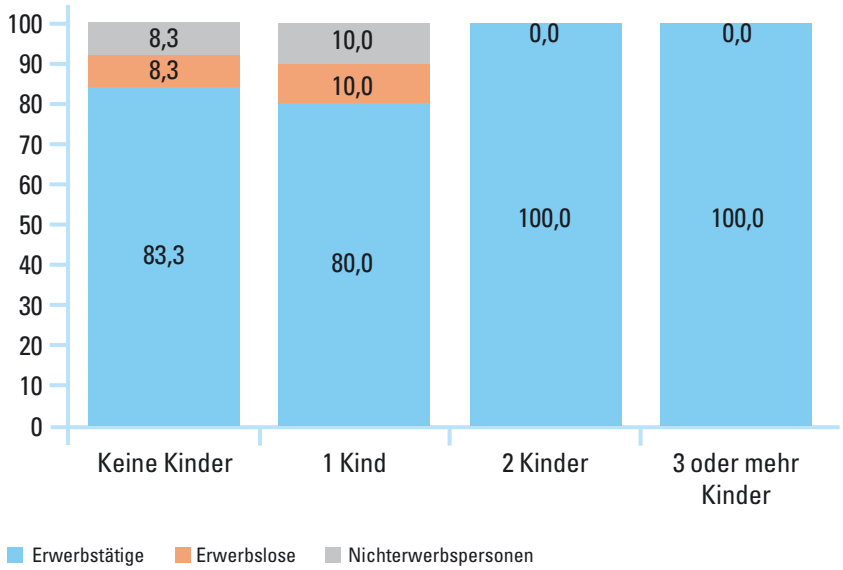
Abb. 5: Verwitwete Frauen unter 50 Jahren in Deutschland nach der Anzahl minderjähriger Kinder im Haushalt und Erwerbsbeteiligung, 2008 (in %)




Quelle: Mikrozensus 2008 (SUF); eigene Berechnungen

Bei verwitweten Männern zeigen sich diese Zusammenhänge nicht (vgl. Abb. 6). Der Anteil erwerbstätiger Väter liegt generell über demjenigen der verwitweten Mütter und sinkt auch mit zunehmender Kinderzahl nicht ab, sondern steigt sogar an. Zudem zeigt sich bei verwitweten Männern durchgängig eine Tendenz zur Vollzeiterwerbstätigkeit, unabhängig von der Anzahl minderjähriger Kinder im Haushalt.

Abb. 6: Verwitwete Männer unter 50 Jahren in Deutschland nach der Anzahl minderjähriger Kinder im Haushalt und Erwerbsbeteiligung, 2008 (in %)



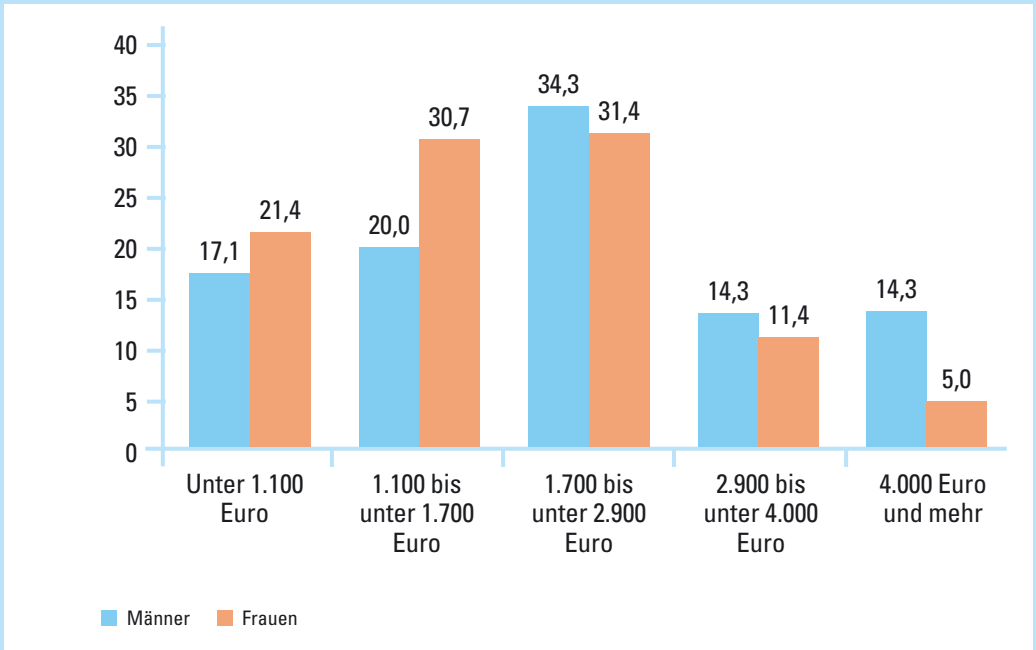

Quelle: Mikrozensus 2008 (SUF); eigene Berechnungen

## Einkommenssituation

Es ist bekannt, dass Verwitwung häufig mit einer Verschlechterung der materiellen Situation der Betroffenen einhergeht. Dies gilt insbesondere für Frauen (Corden et al. 2008; Remmers 2009). Zwar lässt sich eine Veränderung der materiellen Ressourcen mit den in diesem Rahmen ausgewerteten (Querschnitts-)Daten der amtlichen Statistik nicht abbilden, verfügbar sind jedoch Daten über das Haushaltsnettoeinkommen von jüngeren Verwitweten.

Sie belegen, dass verwitwete Frauen unter 50 Jahren tendenziell mit weniger Geld auskommen müssen als verwitwete Männer der gleichen Altersgruppe (vgl. Abb. 7): Der Anteil von Frauen in den unteren Einkommensklassen ist deutlich höher als bei den Männern. Über die Hälfte der Witwen kann nur über maximal 1.700 Euro pro Monat verfügen, bei den Witwern ist es nur rund jeder Dritte. Zwischen 1.700 und 2.900 Euro erzielen jeweils etwa ein Drittel der Männer und der Frauen. In der obersten Kategorie derer, die 4.000 Euro oder mehr verdienen, finden sich mit 14,3 % fast dreimal so viele Männer wie Frauen (5,0 %).

Abb. 7: Nettoeinkommen von Verwitweten unter 50 Jahren in Deutschland, nach Geschlecht, 2008 (in %)




Quelle: Mikrozensus 2005 (SUF); eigene Berechnungen

### 3.1.4 Neue Partnerschaften und Wiederverheiratung

Während Anfang des 20. Jahrhunderts der größte Teil der Wiederverheiratungen auf Verwitwete entfiel, ist heute die Wiederverheiratung nach Scheidung der häufigste Fall (Peuckert 2008: 208). Allerdings heiraten auch viele Verwitwete wieder und zwar Witwer häufiger und auch früher als Witwen (z. B. Schneider et al. 1996). Dies zeigte sich auch in den eigenen Auswertungen. Fast jede/r vierte Verwitwete unter 50 Jahren in Deutschland lebte 2008 wieder in einer Partnerschaft (Mikrozensus 2008). Dabei scheinen Männer und Frauen unterschiedliche Lebensformen zu bevorzugen: Während verwitwete Männer unter 50 Jahren eher wieder eine Ehe eingehen, leben verwitwete Frauen im gleichen Alter mit einem neuen Partner häufiger unverheiratet zusammen (Sozio-oekonomisches Panel 2008).[2]

2 In diesem Zusammenhang wird noch einmal darauf hingewiesen, dass bei allen Auswertungen zur Gruppe der Verwitweten ausschließlich solche Personen einbezogen werden, die zum Erhebungszeitpunkt den Familienstand „verwitwet" aufweisen. Verwitwete Personen, die wiederverheiratet sind, haben den Familienstand „verheiratet" und werden in den Auswertungen somit nicht berücksichtigt. Diese Tatsache wirkt sich insbesondere bei der Frage nach der Wiederverheiratung Verwitweter in hohem Maß auf die Ergebnisse aus.

## 3.2 Verwitwung und Trauerbewältigung

Die spärliche Datenlage über jüngere Verwitwete ist nicht nur in Bezug auf statistische Daten zu beklagen, sondern zeigt sich auch hinsichtlich der Frage, wie jüngere Verwitwete, insbesondere solche mit Kindern, den Verlust ihres Partners/ihrer Partnerin bewältigen. Die Recherche zum Thema verwitwete Väter macht schnell deutlich, dass mit der geringen Größe auch eine vergleichsweise dürftige Präsenz dieser Bevölkerungsgruppe in der Forschung verbunden ist. Dies gilt insbesondere – wie bei dem Themenbereich Trauerforschung generell – für den deutschen Sprachraum. Während man in einigen anderen europäischen Ländern wie z. B. den Niederlanden oder Großbritannien diesen Themen grundsätzlich offener gegenübersteht und auch die Forschung hier weit umfangreicher ist[3], wurde dieser Forschungsbereich in Deutschland lange Zeit stark vernachlässigt. Erst in jüngerer Zeit ist ein steigendes Interesse an diesem Thema festzustellen (als Überblick Feldmann 2010).

Die Thematik „Verwitwete Väter" ist im Überschneidungsbereich von Verwitwung und Trauer einerseits und Alleinerziehen andererseits angesiedelt. Insofern ist es naheliegend, sich der Untersuchungsgruppe schrittweise über die entsprechenden Themenbereiche zu nähern. Im Folgenden wird ein knapper Überblick über einige zentrale Befunde gegeben. Dabei wurde für eine höhere Aussagekraft überwiegend eine geschlechtervergleichende Darstellung gewählt.

### 3.2.1 Psychosoziale, gesundheitliche und materielle Folgen von Verwitwung

Betrachtet man die Forschung zum Thema Verwitwung und Trauer, so fällt zunächst eine starke Fokussierung auf die Merkmale „Alter" und „weiblich" auf: Im Mittelpunkt der Studien über Verwitwete stehen ältere Menschen – und zwar überwiegend Frauen.

Ein großer Teil der – überwiegend psychologischen – Forschung befasst sich dabei mit gesundheitlichen, physischen wie psychischen, Beeinträchtigungen, die als Folge von Verwitwung auftreten. Bei dieser „outcome research" (Campbell/Silverman 1996: 4) steht das Alter der Betroffenen in der Regel nicht im Vordergrund – wenngleich sich die Mehrheit der Studien auf ältere Menschen bezieht, während das Geschlecht häufiger explizit als Variable einbezogen wird. Die Psychologen Margaret Stroebe, Wolfgang Stroebe und Henk Schut als bedeutende Vertreter des Forschungsbereichs haben in mehreren Meta-Analysen (Stroebe/Stroebe 1983; Stroebe/Stroebe/Schut 2001; Stroebe/Schut/Stroebe 2007) einschlägige Untersuchungen ausgewertet und zusammengefasst. Sie belegen zunächst, dass in der Folge von Verwitwung, welche als hochgradig belastendes Ereignis gilt und von den Betroffenen ein hohes Maß an Anpassungsleistungen erfordert (Stroebe/Schut/Stroebe 2007), sehr häufig Verzweiflung und Depressionen auftreten.

3 Ablesbar ist dies beispielsweise an der Vielzahl einschlägiger Publikationen in Fachzeitschriften unterschiedlicher Disziplinen, an der Existenz spezieller Zeitschriften wie z. B. Death Studies, Bereavement Care oder OMEGA sowie an umfangreichen Handbüchern wie z. B. Stroebe et al. 2007 und Stroebe et al. 2008.

Diese Reaktion sei allerdings, so die Autoren, nach dem Verlust eines geliebten Menschen normal und klinge häufig auch ohne Intervention mit der Zeit ab (ebd.). Nachgewiesen wurden in zahlreichen Studien aber auch ein häufigeres Auftreten körperlicher Beschwerden, ein erhöhter Gebrauch von Medikamenten bis hin zu einem erhöhten Mortalitätsrisiko. Die Mehrheit der von Stroebe, Stroebe und Schut analysierten Studien belegt dabei deutliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen (als deutschsprachigen Überblick hierzu Kersting 2007): Im Vergleich zu einer Kontrollgruppe jeweils verheirateter Geschlechtsgenoss(inn)en weisen verwitwete Männer eine deutlich höhere Mortalität auf als verwitwete Frauen (Stroebe/Schut/Stroebe 2007: 1962). Dies gilt insbesondere für die erste Zeit nach dem Verlust. Ein erhöhtes Mortalitätsrisiko besteht auch für jüngere Verwitwete im Vergleich zu älteren – auch dieses ist bei Männern ausgeprägter als bei Frauen (ebd.). Verstärkt würden gesundheitliche Risiken bei verwitweten Männern durch Alkoholkonsum und den Verlust der häufig einzigen Vertrauten und „Wächterin" über die Gesundheit des Ehemannes (Stroebe/Schut/Stroebe 2007: 1962). Zusammenfassend halten die Autoren bereits 1983 fest:

> *„Whether we look at psychological distress and depression, psychiatric disorders, physical illness, mortality, or suicide, the same pattern appears to emerge: if there is a sex difference in bereavement reactions on loss of a spouse, it is always the men who appear to suffer more."*
> *(Stroebe/Stroebe 1983: 294)*

Diese Einschätzung hat bis heute Bestand. Die materiellen Folgen von Verwitwung sind ebenfalls relativ gut dokumentiert. Die Ergebnisse stimmen dahingehend überein, dass Frauen durch den Verlust ihres Ehepartners in der Regel eine gravierendere Verschlechterung ihrer finanziellen Situation erleiden als Männer (vgl. u. a. Corden et al. 2008; für Deutschland Remmers 2009).

### 3.2.2 Verwitwete Väter

Ähnlich fokussiert wie die Befundlage zu den Themen Verwitwung und Trauer ist die Forschung zu Alleinerziehenden. Auch hier konzentrieren sich die Untersuchungen stark auf Frauen.[4] Dies ist sicherlich auch mit dem quantitativen Geschlechterverhältnis zu erklären. Alleinerziehende Väter sind eine „Minderheit innerhalb einer Minderheit" (Matzner 1998: 10), über die es daher kaum Forschungsergebnisse gibt. In besonderem Maße gilt dies für verwitwete alleinerziehende Väter: Diese sind nach dieser Logik eine Minderheit innerhalb einer Minderheit innerhalb einer Minderheit.

Mit der Lebenslage alleinerziehender Väter befassen sich zwei empirische Studien (Matzner 1998, 2007 und Stiehler 2000). Beide gehen davon aus, dass alleinerziehende

4 So haben beispielsweise Schneider et al. (2001) 500 Alleinerziehende befragt. Davon waren knapp zehn Prozent männlich. Unter den acht verwitweten Alleinerziehenden in der Untersuchung war ein Mann.

Väter ebenso wie Frauen mehrheitlich durch Trennung oder Scheidung in diese Lebensform geraten, häufiger als Frauen jedoch auch durch Verwitwung (vgl. hierzu auch Kap. 3.1.2). Bei verwitweten Vätern, so Matzner, werde besonders deutlich, dass das Alleinerziehen nur selten eine frei gewählte Lebensform sei, da hier „ein gemeinsamer Familien- und Lebensentwurf eines Ehepaares durch den Tod der Mutter dramatisch vorzeitig beendet" (Matzner 2007: 231) werde. In der weiteren Darstellung geht er jedoch bedauerlicherweise nicht weiter auf die spezifische Situation der verwitweten Väter ein, sondern betrachtet sie ebenso wie Stiehler als Teil der – als äußerst heterogen beschriebenen – Gruppe alleinerziehender Väter.

Ein-Eltern-Familien nach dem Tod eines Elternteils hat Börner für ihre Dissertation untersucht (1999). Sie weist einführend darauf hin, dass die bekannten Trauermodelle in der Regel auf das Individuum abstellen und Trauer nicht als eine Erfahrung wahrnehmen, welche die ganze Familie betrifft. Diese Fokussierung werde der Situation von Familien, die ein Elternteil in jungen Jahren verlieren, jedoch nicht gerecht. In ihrer Studie unterzieht sie Mutter- und Vaterfamilien einem Vergleich und rekonstruiert Trauer als einen familialen Prozess, der je nach Konstellation unterschiedlich verlaufen kann. Dabei fand sie heraus, dass Familien mit einem alleinerziehenden Vater nach dem Tod der Mutter, insbesondere in Bezug auf die Kommunikation innerhalb der Familie, bei dem Versuch, die Kontinuität des Familienlebens aufrechtzuerhalten sowie bei der Anpassung an den Verlust größere Schwierigkeiten hatten als Familien mit einer alleinerziehenden Mutter.

Explizit mit verwitweten alleinerziehenden Vätern befasst sich Burgess (1995). Anhand der Rollentheorie untersucht sie die Prozesse, welche die Betroffenen zur Anpassung an ihre neue Elternrolle durchlaufen und wie sie mit ihren Emotionen umgehen. Dabei identifiziert sie drei Facetten der elterlichen Rolle, die für die Beziehung des Witwers zu seinen Kindern relevant sind und welche er nach dem Tod der Mutter in veränderter Weise ausfüllen muss: In der *therapeutischen Rolle* versucht der Vater, durch Kontinuität und Sensibilität den Kindern in ihrer Trauer über den Verlust ihrer Mutter hinwegzuhelfen (ebd.: 449ff.). Die *Sozialisationsrolle* (ebd.: 453f.) beschreibt die Vermittlung von Familienwerten an die Kinder, welche häufig Aufgabe der Mutter war und nun vom Vater übernommen werden muss. Ähnliches gilt für die *Kinderpflegerolle* (ebd.: 454), d. h. für die Sorge um das leibliche Wohl der Kinder. Generell scheinen Väter, die sich bereits früher mit um die Versorgung und Erziehung ihrer Kinder gekümmert hatten, nach dem Tod der Frau und Mutter weniger Probleme bei der Erfüllung der physischen, sozialen und emotionalen Bedürfnisse ihrer Kinder zu haben. Darüber hinausgehend widmet sich Burgess der Frage, welche Auswirkungen externe Bedingungen und Veränderungen, wie beispielsweise ein Umzug oder eine neue Haushaltskonstellation (z. B. durch Einstellung einer Haushaltshilfe), auf die beschriebene neue Elternrolle und die innerfamilialen Beziehungen zwischen Vater und Kind(ern) haben.

### 3.2.3 Unterschiedliche Muster der Trauerbewältigung

Während Stroebe und Stroebe die geschlechtsspezifischen Unterschiede bei den gesundheitlichen Folgen von Verwitwung zunächst auf ein unterschiedliches Maß sozialer Unterstützung zurückgeführt hatten (Stroebe/Stroebe 1983), plädieren sie in ihren neueren Arbeiten für eine Revision dieser Hypothese.

Dabei beziehen sie sich auf Ergebnisse der Stressforschung, die zwei zentrale unterscheidbare Dimensionen des Anpassungs- und Bewältigungsverhaltens (Coping) beschreiben: emotionsfokussiert versus problemfokussiert und konfrontativ versus vermeidend (de Ridder 1997). Hinsichtlich der Dimension Emotions- versus Problemfokussierung lässt sich nachweisen, dass in Stresssituationen Männer tendenziell eher problemfokussierte und instrumentelle Anpassungsstrategien einsetzen, während Frauen in entsprechenden Situationen eher emotionsfokussiert agieren (zusammenfassend Stroebe/Stroebe/Schut 2001: 74), allerdings wusste man zunächst wenig darüber, ob diese Strategien auch nach einem Partnerverlust eingesetzt werden und wie sie sich auf die Bewältigung von Trauer auswirken (ebd.). Eine Übertragung dieses Ansatzes auf die Situation von Trauernden erweist sich indes als fruchtbar. So sprechen beispielsweise Martin und Doka (2000) von einem „intuitiven" und einem „instrumentellen Trauermuster". Während Frauen ihrer Auffassung nach eher „intuitiv" trauern und ihrer Trauer individuellen Ausdruck verleihen, verhalten sich Männer eher „instrumentell" und setzen sich mit dem Verlust stärker auf kognitive Art und durch Aktivitäten auseinander. Allerdings, so Martin und Doka, seien diese Muster zwar durch das Geschlecht *beeinflusst*, aber nicht *determiniert* (Martin/Doka 2000: 99f.).

Stroebe/Schut/Stroebe formulieren nun in Abgrenzung zu ihrer früheren Hypothese die Vermutung, dass die unterschiedlichen gesundheitlichen Auswirkungen von Verwitwung als Folge geschlechtsspezifisch unterschiedlicher Strategien zur Trauerbewältigung und ungleicher gesellschaftlicher Rollenerwartungen auftreten (Stroebe/Schut/Stroebe 2001). Bezugnehmend auf das von ihnen entwickelte „Dual-Process-Model" (Stroebe/Schut 1999) identifizieren sie eine emotionsfokussierte Verlustorientierung (Loss-Orientation) ebenfalls als eine eher weibliche und eine wiederherstellungsfokussierte Handlungsorientierung (Restoration-Orientation) ebenfalls als eine eher männliche Strategie:

> *„Women are more confronting of their emotions of grief, whereas men are more likely to confront the practical tasks that a bereavement brings and perhaps to lose themselves in work." (Stroebe 1998: 11)*

Für einen „ganzheitlichen" Trauerprozess seien, so Stroebe und Schut, jedoch beide Orientierungen notwendig (Stroebe/Schut 1999: 212ff.): Der Prozess müsse zwischen diesen Orientierungen „oszillieren". Die geschlechtsspezifisch unterschiedlichen gesundheitlichen Belastungen durch Verwitwung führen sie in diesem Kontext

darauf zurück, dass Frauen aufgrund externer Erwartungen und Zwänge neben ihrer bevorzugten emotionsfokussierten Strategie immer auch die wiederherstellungsfokussierte Handlungsorientierung berücksichtigen müssten, während Männer sich ausschließlich auf die von ihnen präferierte wiederherstellungsfokussierte Orientierung zurückziehen könnten und nicht durch Rollenerwartungen dazu gezwungen seien, sich auch mit ihrem emotionalen Erleben stärker auseinanderzusetzen (Stroebe/Schut/Stroebe 2001: 78). Auch Thompson (1997) geht davon aus, dass Trauerverhalten sozial konstruiert ist und dass es entsprechende normative Erwartungen an betroffene Männer und Frauen gibt. Und Silverman (2004) nimmt die Unterschiede zwischen verwitweten Männern und Frauen ebenfalls weniger in ihren jeweiligen Erfahrungen wahr, sondern in der Art und Weise, wie sie auf diese Erfahrungen reagieren (Silverman 2004: 55):

> *„Both men and women change as a result of their widowhood and begin to express and respect themselves as well as their need for others in a different way." (Silverman 2004: 56f.)*

Konkrete Erfahrungen von Männern nach dem Tod der Ehefrau werden in mehreren Veröffentlichungen geschildert. So veranschaulichen beispielsweise Campbell und Silverman (1996) anhand von zwanzig Interviews mit verwitweten Männern zwischen 30 und 94 Jahren, wie vielfältig die Strategien und Wege männlicher Trauerbewältigung sind. Clark, Siviski und Weiner (1986) haben explizit den Übergang in den Witwerstand untersucht und Witwer zwischen 39 und 91 Jahren nach ihren Problemen im ersten Jahr und nach ihren Ressourcen für die Anpassung befragt. Sie konnten zeigen, dass für den Großteil der Befragten die Einsamkeit das größte Problem darstellt. Aber auch die Akzeptanz des Verlusts, die Alltags- und Freizeitgestaltung sowie die Organisation von Haushalt und Familie wurden als problematisch beschrieben. Hilfe von außen suchten die Betroffenen in unterschiedlichem Maß: Während weniger als die Hälfte derjenigen, die unter Einsamkeit litten, Unterstützung suchten, wurden für haushaltsbezogene Arbeiten weitaus häufiger Hilfen in Anspruch genommen. Für den Haushalt nahmen die Befragten dabei eher professionelle Dienste in Anspruch, während sie sich in persönlichen Belangen bevorzugt an Familienmitglieder und Freunde wandten (Clark/Siviski/Weiner 1986: 429).

### 3.2.4 Unterstützung und Begleitung von Trauernden

Die Auseinandersetzung mit Trauer und Trauerbegleitung ist nach Breen und O'Connor (2007) durch ein grundlegendes Paradox charakterisiert: Man geht davon aus, dass jede Erfahrung von Trauer und Verlust sehr subjektiv ist und dass der individuelle Prozess der Trauerbewältigung von vielen Faktoren beeinflusst wird. Gleichzeitig wird der Fachdiskurs von spezifischen kulturellen und normativen Annahmen hinsichtlich eines „normalen" Trauerprozesses – von welchem

„pathologische“ oder „komplizierte“ Trauerverläufe abzugrenzen sind[5] – dominiert. Wortman und Silver (1989, 2007) beschreiben mehrere solcher Annahmen und Überzeugungen, welche die kulturell konstruierten Erwartungen an Trauernde nach einem Verlust definieren:

1. Nach einem Verlust durchlaufen Trauernde normalerweise eine Phase intensiven Leidens, während der kaum positive Gefühle auftreten.

2. Falls eine trauernde Person diese Leidensphase nicht durchläuft, wird diese Tatsache als Hinweis auf ein Problem interpretiert.

3. Eine erfolgreiche Anpassung an den Verlust setzt eine Auseinandersetzung mit den eigenen Gefühlen und „Trauerarbeit“ voraus.

4. Eine fortgesetzte Bindung an die verstorbene Person wird generell als pathologisch betrachtet. Zentrales Element eines gelungenen Trauerprozesses ist die Beendigung dieser Bindung.

5. Nach ein bis zwei Jahren erholen sich Trauernde von ihrem Verlust und kehren zu ihrem früheren Aktivitätsniveau zurück.

Diese Hypothesen liegen bis heute vielen Ansätzen zur Trauerbegleitung implizit zugrunde[6], obwohl nach der kritischen Einschätzung von Wortman und Silver (Wortman/Silver 1989 und 2007) kaum empirische Belege für diese Annahmen vorliegen. Im Zusammenhang mit dem unter 3. beschriebenen Konzept der so genannten „Trauerarbeit“, die in der traditionellen Trauerforschung ein zentrales Element darstellt, ist die Ansicht verbreitet, dass eine emotionsfokussierte und konfrontative Auseinandersetzung mit dem Verlust die effektivste Bewältigungsstrategie sei. In einer Auswertung einer Tübinger Längsschnittstudie fanden Stroebe und Stroebe Hinweise auf einen Zusammenhang zwischen Trauerarbeit und Anpassung indes lediglich bei Witwern, nicht aber bei Witwen (Stroebe/Stroebe 1991). Diese Beobachtung führten sie auf die Tatsache zurück, dass Männer angesichts der unterschiedlichen Rollenerwartungen stärker vermeidende Coping-Strategien im Umgang mit ihrer Trauer wählen (s. o.) und daher von einer konfrontativen Reflexion mehr profitieren. Für eine generell bessere Anpassung durch die offene Auseinandersetzung mit den eigenen Emotionen konnte jedoch keine empirische Evidenz nachgewiesen werden (Stroebe et al. 2002: 169; Stroebe et al. 2005: 409).

Welche Rolle Trauerbegleitung in diesem Anpassungsprozess spielt, wird ebenfalls kontrovers diskutiert (vgl. z. B. Parkes 2000; Stroebe/Schut/Stroebe 2005). Bereits der Begriff Trauerbegleitung ist sehr weit und umfasst sowohl Einzelinterventionen als auch Gruppenangebote, Angebote von Professionellen ebenso wie solche im Rahmen der (qualifizierten) Selbsthilfe. Im vorliegenden Kontext werden in Anlehnung an Schut et al. solche Angebote als Trauerbegleitung oder Intervention bezeichnet,

5 Über die Frage, was als „komplizierte“ Trauer gilt und inwieweit eine Unterscheidung zwischen „normaler“ und „komplizierter“, „pathologischer“ oder „traumatischer“ Trauer gerechtfertigt ist, gibt es eine umfangreiche Debatte in Fachkreisen, auf die hier allerdings nicht weiter eingegangen werden kann (weiterführend z. B. Kersting et al. 2001; Rosner/Wagner 2009).

6 Die Diskussion über Trauerphasen und Trauermodelle kann an dieser Stelle nicht ausführlich dargestellt werden. Ein kurzer Überblick hierzu findet sich in Smolka/Rüdiger 2007.

die in organisierter oder institutionalisierter Form erbracht werden. Hinter diesen Angeboten steht das Anliegen, verwitweten oder verwaisten Personen bei der Bewältigung der emotionalen und praktischen Probleme, die in Folge eines Verlustes auftreten können, zu helfen (Schut et al. 2007). Davon abzugrenzen ist die Unterstützung durch das informelle, soziale Netzwerk der Betroffenen. Sie wird im vorliegenden Bericht als „soziale Unterstützung" bezeichnet.

In einer Metaanalyse unterscheiden Schut et al. (2007) primär-, sekundär- und tertiärpräventive Interventionen: *Primärpräventive* Angebote haben häufig einen zugehenden Charakter und werden oft frühzeitig an die Betroffenen herangetragen. Entsprechende Evaluationsstudien sind in der Regel nicht kontrolliert und lassen keine Rückschlüsse auf positive Effekte zu. *Sekundärpräventive* Angebote richten sich an selektive Gruppen von Betroffenen, die als besonders belastet oder gefährdet eingeschätzt werden. Vor allem, wenn der Intervention ein Screening-Verfahren vorangeht, zeigen sich hier Hinweise auf moderate Effekte, die allerdings möglicherweise nur temporärer Natur sind. *Tertiärinterventionen* sind für Betroffene gedacht, die traumatische oder andere massive Trauerprozesse erleben. Sie werden besonders häufig aktiv nachgefragt oder durch Vermittlung in Anspruch genommen. Die Studie zeigt, dass diese Interventionen am ehesten als hilfreich gelten können. Zu beobachten sei folgendes Muster:

> *„The more complicated the grief process appears to be or to become, the better the chances of interventions leading to positive results." (Schut et al. 2007: 731)*

Zusammenfassend nennen Schut et al. (2007: 731f.) folgende Faktoren, die möglicherweise einen Einfluss auf die Wirksamkeit einer Intervention bzw. eines Angebots haben:

- *Die Art der Rekrutierung:* Angebote, die von den Betroffenen selbst aufgesucht oder nachgefragt werden (Komm-Struktur), sind möglicherweise wirksamer als zugehende oder aufsuchende Angebote (Geh-Struktur).
- *Der Zeitpunkt der Intervention:* Angebote, die zu einem sehr frühen Zeitpunkt nach dem Verlust wahrgenommen werden, könnten Betroffene unter Umständen von der Entwicklung eigener hilfreicher Strategien der Trauerbewältigung abhalten.
- *Die Situation der Betroffenen:* Trauernde, deren Trauerverlauf als „kompliziert" bezeichnet werden kann oder die aufgrund anderer Merkmale besonders belastet sind, profitieren möglicherweise mehr von einer Intervention als Trauernde in einem „normalen" Trauerverlauf.

Ähnlich argumentieren Rosner und Hagl (2007) in ihrer Meta-Analyse von Behandlungsstudien bei Erwachsenen, wobei sie besonders auf die Schwierigkeit hinweisen, die Situation der Betroffenen angemessen zu erfassen. Remmers (2009) macht in seiner Längsschnittstudie die Akzeptanz des Verlusts als zentrale Coping-Variable im Trauerverlauf während des ersten Jahres aus. Tudiver et al. untersuchten 1992 explizit die Frage, inwieweit verwitwete Männer von gegenseitigem Austausch profitieren (Tudiver et al. 1992). Ihre Längsschnittstudie ergab jedoch keine Unterschiede zwischen der Interventionsgruppe, die sich bei wöchentlichen Treffen austauschte und der Kontrollgruppe, die nicht an solchen Treffen teilnahm. Da die entsprechenden Indikatoren für einen positiven Trauerverlauf bei der Interventionsgruppe sogar minimal schlechter ausfielen, formulierten die Autoren die Vermutung, dass die Konzentration der Witwer auf sich selbst und auf ihre Gefühle den Trauerprozess möglicherweise sogar behindert haben könnte (ebd.: 160).

Die Hilfe durch Selbstbetroffene kann in Anlehnung an Silverman (2004) als „gegenseitige Unterstützung“ (mutual help) bezeichnet werden. Im Unterschied zur Trauerbegleitung, aber auch in Abgrenzung zur sozialen Unterstützung bezieht gegenseitige Unterstützung ihren zentralen Wert aus der Tatsache, dass alle Beteiligten – also sowohl die Helfenden als auch die Begleiteten – von der Unterstützung profitieren. Die schon länger Verwitweten nutzen ihre eigene Erfahrung als Basis der Hilfestellung (ebd.: 78), und erhalten gleichzeitig eine Wertschätzung dieser Erfahrung.

# 4 ERGEBNISSE

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitforschung dargestellt: In Kap. 4.1 geht es zunächst um die Stiftung im Allgemeinen, um die Rahmenbedingungen des Männertreffs darzulegen, in Kap. 4.2 wird die Nutzung und Akzeptanz der Stiftung durch Betroffene mit dem besonderen Fokus auf verwitwete Männer beschrieben. Kap. 4.3 schließlich befasst sich mit dem Nicolaidis-Treff für Männer als zentralem Angebot der Stiftung für jüngere Witwer.

## 4.1 Die Nicolaidis-Stiftung

Zunächst wird dargestellt, wie die Nicolaidis-Stiftung entstanden ist, welche Ziele und Aufgaben sie verfolgt, wie sie strukturell und organisatorisch aufgebaut ist und in welchem Umfang sie von Betroffenen in Anspruch genommen wird. Hierzu wurden die vorhandenen Fallstatistiken der Stiftung ausgewertet sowie die Inhalte leitfadengestützter Interviews mit mehreren Personen der Stiftung herangezogen. Ergänzt wird diese Innensicht durch Einschätzungen eines langjährigen Kooperationspartners der Stiftung.

### 4.1.1 Entstehung und Zielsetzung

#### Entstehung

Die Nicolaidis-Stiftung wurde im Jahr 1998 von Martina Nicolaidis als Reaktion auf den Verlust mehrerer nahestehender Menschen gegründet. Im Alter von 20 Jahren verlor sie ihren Vater, einige Jahre später ihre Mutter. Kurz danach, im April 1997, kam ihr Ehemann bei einem Autounfall ums Leben. Die gemeinsame Tochter war zu diesem Zeitpunkt sechs Wochen alt. Als junge verwitwete Mutter fühlte sich Martina Nicolaidis zunächst völlig allein. Von ihrem Pfarrer erfuhr sie jedoch einige Monate später, dass es im gleichen Stadtteil zwei weitere jung Verwitwete gab und beschloss, eine Selbsthilfegruppe für junge Verwitwete zu gründen. Trotz anfänglicher Skepsis stellte der Pfarrer ihr dazu Räumlichkeiten zur Verfügung. Das erste Treffen von drei Betroffenen fand im Januar 1998 statt. Durch Mundpropaganda wuchs die Gruppe schnell an. Nach der Veröffentlichung eines Zeitungsberichts meldeten sich zahlreiche weitere jung Verwitwete, so dass eine zweite Gruppe gegründet wurde. Bald kamen auch Freizeitaktivitäten für Betroffene hinzu.

In Folge der Verwitwung stand bei Martina Nicolaidis, die aus einer Unternehmerfamilie stammt, auch eine berufliche Neuorientierung an. Da es für junge Verwitwete zum damaligen Zeitpunkt keinerlei Angebote gab, machte sie diesen Bereich zu ihrer persönlichen Aufgabe:

*„Ich hab so ein Bauchgefühl gehabt! Ich hab so das Gefühl gehabt, anscheinend scheint das meine Lebensaufgabe zu werden, da was zu machen."*
*(32: 8)*

Etwa zwei Jahre nach der Gründung der ersten Selbsthilfegruppe erschien in einer Zeitschrift ein Artikel über Martina Nicolaidis. Die Anrufe, die sie daraufhin von Müttern erhielt, deren Kinder aufgrund von Verlusterfahrungen einen Suizid in Erwägung zogen, bewogen sie zu einem Engagement für Kinder und Jugendliche. Zunächst wurden niedrigschwellige Angebote für Kinder konzipiert, meist als Ferien- und Samstagsbetreuung. Später weitete man den Kinderbereich auf Jugendliche aus. Für sie wurden Gruppenaktivitäten mit kreativen und erlebnispädagogischen Schwerpunkten sowie Wochenend- und Ferienfahrten angeboten.

Um ihren Aktivitäten einen institutionellen Rahmen zu geben, gründete Martina Nicolaidis zunächst einen Verein. Später wählte sie auf Anraten ihres Steuerberaters die Rechtsform einer GmbH. Das benötigte Startkapital brachte sie zum Großteil selbst auf; einen weiteren Teil steuerte Martina Willer-Schrader bei, ebenfalls verwitwete Mutter und Mitgründerin der Stiftung.

## Zielsetzung und Konzept

Fungierte die erste Gruppe für Erwachsene zunächst noch als „reine Selbsthilfe", hat die Stiftung heute einen Charakter, der weit darüber hinausgeht. Der Anspruch besteht darin, ein professioneller Ansprechpartner und Dienstleister für (jüngere) Trauernde zu sein und Menschen in ihrem Trauerprozess zu begleiten, sie dabei zu unterstützen, wieder Fuß zu fassen und zurück ins Leben zu finden:

*„Wir sind Begleiter in diesen schwierigen Umständen [...]. Wir haben einfach mehr Wissen schon uns angeeignet in diesem Bereich und wollen dies einfach weitergeben. Und das ist im Endeffekt Sinn und Zweck." (29: 59)*

Die Mitarbeiter(innen) verstehen sich als Begleiter. Da mit dem Tod des Lebenspartners zahlreiche organisatorische, rechtliche und finanzielle Fragen verbunden sind, fungieren sie gelegentlich auch als eine Art „Case Manager". Auch zum Thema Kinder gibt es viele Fragen.

*„Ja, wir begleiten. Wir sind nicht letztendlich verantwortlich dafür, dass jemand aus der Trauer rauskommt. Wir sind wirklich zur Begleitung da." (31: 90)*

Ihrer Arbeit legt die Stiftung das Leitbild einer fachlich kompetenten, dem Betroffenen angepassten, jedoch nicht therapeutischen Betreuung zugrunde.

*„Und im Unterschied zur Therapie sind wir halt ein bisschen mehr persönlich involviert, weil wir selber betroffen sind und dadurch auch, auch ein Stück anders umgehen können, [mit] den Betroffenen." (31: 92)*

Die Begleitung ist fokussiert auf den Verlust und auf die Trauer bzw. die Verwitwung sowie die damit einhergehenden Probleme. Gleichwohl ist man sich bewusst, dass die Begleitung sich oft auch an der Grenze zum Bereich der Therapie bzw. Intervention befindet.

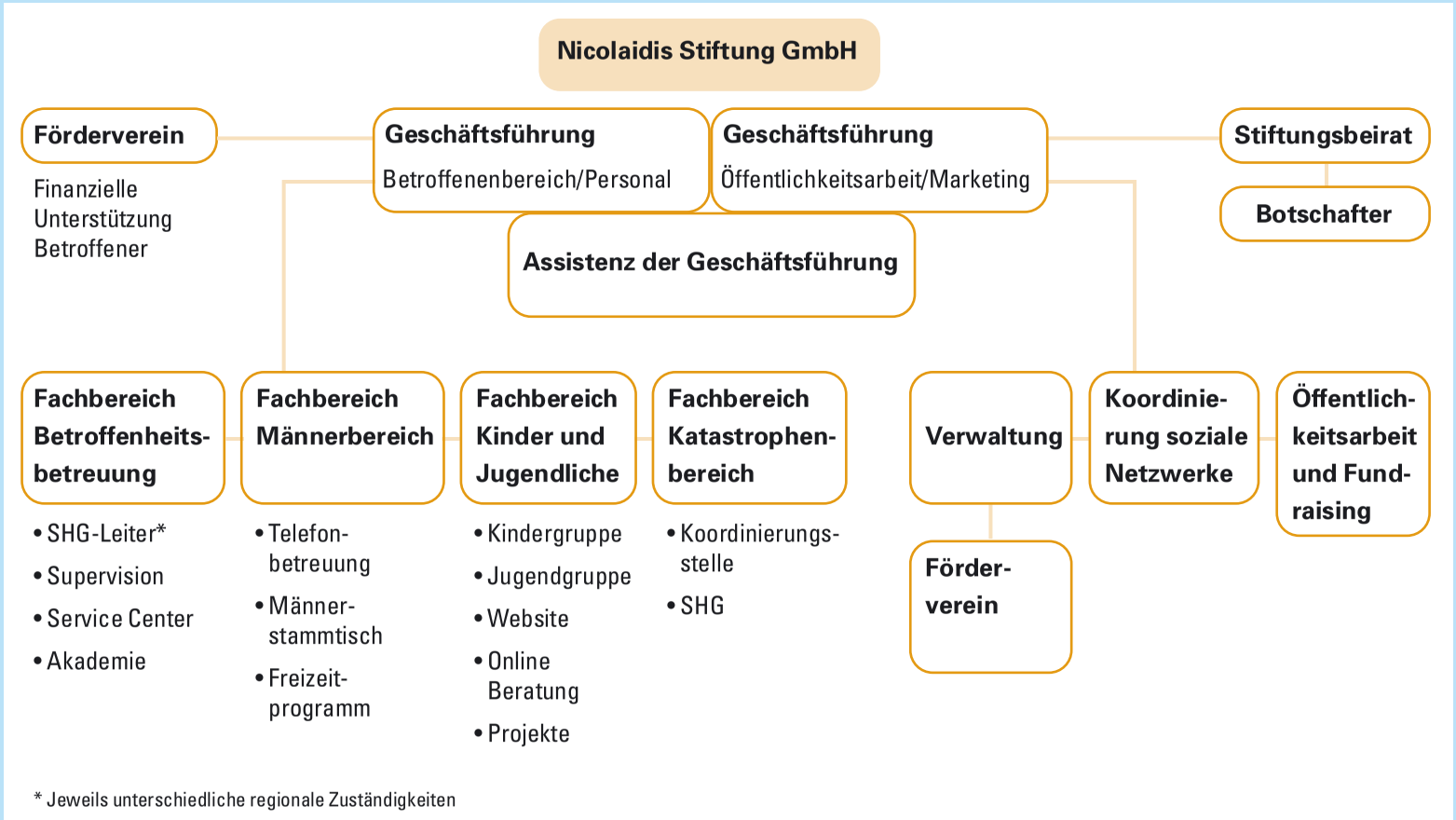
Bei Bedarf werden auch Kontakte zu Anwälten, Steuerberatern und Schuldnerberatern hergestellt oder Betroffene an andere Einrichtungen und Organisationen weiter vermittelt, um Lösungen für die oft komplexen Problemlagen zu finden. Jeder Mitarbeiter muss seine persönlichen und fachlichen Grenzen kennen und einschätzen können, worin der aktuelle Bedarf besteht, was die Stiftung leisten kann, und in welchem Fall Betroffene an andere Fachleute oder Einrichtungen verwiesen werden müssen. Diese wiederum fühlen sich angesichts einer zunehmenden Zahl von Mehrfachbetroffenen nicht selten überfordert und schätzen die spezielle Kompetenz der Stiftung in zunehmendem Maß.

*„Ich merke, dass sich viele Fachleute auch an uns wenden.“ (59: 1)*

### 4.1.2 Organisationsstruktur und Arbeitsbereiche

Die Nicolaidis Stiftung GmbH hat ihren Sitz in München. Die Geschäftsführung teilen sich die zwei Gründerinnen, wobei Martina Nicolaidis schwerpunktmäßig den Bereich Öffentlichkeitsarbeit, Fundraising und Marketing betreut und Martina Willer-Schrader für den Betroffenenbereich, das Personal und den Fortbildungsbereich verantwortlich ist sowie konzeptionelle Aufgaben übernimmt. Das Büro der Stiftung fungiert als Zentrale, Vermittlung sowie als Anlaufstelle für die Mitarbeiter. Dort ist auch die Verwaltung untergebracht und von hier werden die Kontakte und das Netzwerk koordiniert. Die Tätigkeit der Stiftung wird durch einen Förderverein, einen fünfköpfigen Stiftungsbeirat sowie drei „Botschafter“ unterstützt. Der Schwerpunkt der Stiftungsarbeit liegt in der Stadt München bzw. im südbayerischen Raum. Es gibt vier Fachbereiche, die jeweils von einem/r Mitarbeiter(in) verantwortlich geleitet werden: die Betroffenenbetreuung, den Bereich für Kinder und Jugendliche, den Männerbereich und den so genannten Katastrophenbereich (vgl. Abb. 8).

Abb. 8: Organigramm




Quelle: Nicolaidis-Stiftung (eigene Darstellung)

### Betroffenenbetreuung/Erwachsenenbereich

Der Erwachsenenbereich hat seinen Ursprung in der ersten Selbsthilfegruppe. Die Stiftung bietet nach wie vor eigene Gruppen an, die sich als „geleitete Trauergruppen mit Selbsthilfecharakter" verstehen. Darunter sind halbgeschlossene Gruppen zu verstehen, die in der Regel nicht mehr als zehn Mitglieder haben. Die Stiftung bietet den Rahmen und übernimmt die Leitung bzw. Moderation der Gruppen:

> *„Wir geben eigentlich den Raum, dass die Betroffenen sich austauschen können und passen sozusagen auf, dass der Rahmen, der Raum, die Atmosphäre, der Austausch, die Kommunikation, das Miteinander funktioniert. Wir sind sozusagen in der Moderationsrolle als Leiter." (31: 92)*

Seitens der Stiftung wird großer Wert darauf gelegt, dass die Leiter der Selbsthilfegruppen selbst verwitwet sind, allerdings – und das ist eine Grundvoraussetzung – „durch ihre Trauer hindurchgegangen sind" und mit ihren Erfahrungen reflektiert umgehen können.

Derzeit gibt es eine Vier-Wochen-Gruppe und eine Wochengruppe in München sowie weitere Gruppen außerhalb von München. Darüber hinaus werden bundesweit Plätze in Selbsthilfegruppen vermittelt. Die Stiftung begleitet die Gründung von neuen Selbsthilfegruppen durch Beratung und Schulung der Gruppenleiter. Zweites Kernelement ist die telefonische Trauerbegleitung von Betroffenen. Gerade für Betroffene, die nicht aus dem Raum München kommen oder bei denen vor Ort keine entsprechenden Angebote vorhanden sind, kann eine telefonische Begleitung hilfreich sein. Daneben werden auch Freizeitprogramme angeboten – zunächst nur für Erwachsene, inzwischen auch für Erwachsene und Kinder bzw. Jugendliche gemeinsam (z. B. gemeinsame Ausflüge) – sowie Kinderbetreuungsangebote vermittelt.

### Kinder und Jugendliche

Der Kinder- und Jugendlichenbereich mit seinen zahlreichen Angeboten ist heute der größte Arbeitsbereich der Stiftung:

- Im SABU-Club können sich Vor- und Grundschulkinder in einem geschützten pädagogischen Rahmen kennen lernen und gemeinsam spielen oder basteln.
- Die Internetseite www.nico-und-nicola.de wendet sich an jugendliche Halb- und Vollwaisen und bietet Möglichkeiten, sich im Forum und im Chat auszutauschen.
- Seit 2008 gibt es mit der Internetseite www.start-smart.org auch eine Berufsberatung. Erfahrene Coaches aus der Wirtschaft helfen Jugendlichen bei der

Berufs- und Ausbildungswahl, geben Tipps zur Erstellung der Bewerbungsunterlagen und zum Bewerbungsgespräch, vermitteln Informationen und Beratung zu verschiedenen Berufsbildern und beraten auch in rechtlichen Fragen, z. B. bei Problemen im Ausbildungsbetrieb. Angeboten werden auch Vortragsreihen rund um das Thema Berufsorientierung und die Vermittlung von Praktikums- und Ausbildungsplätzen.

- Die jährliche Berufsmesse „STARTSmart" ermöglicht Kontakte zu Unternehmen und Ausbildungsmöglichkeiten.

- Mit dem Kurzfilmprojekt „Young Creatives Film" werden ebenfalls jugendliche Halb- und Vollwaisen angesprochen. Ziel ist die Anregung eines bundesweiten Kontaktaustauschs unter Betroffenen und die Schaffung von Möglichkeiten, sich kreativ mit der eigenen Trauer auseinander zu setzen. Die Stiftung ermöglicht den Teilnehmern den spielerischen Umgang mit Kreativprogrammen und führt sie ohne Leistungsdruck an neue Medien heran.

- Als weiteres Projekt kam kürzlich „YoungWings" hinzu, ein Hilfsnetzwerk für trauernde und durch einen Verlust traumatisierte Kinder und Jugendliche (www.youngwings.de). Die Erfahrungen mit der Tsunami-Katastrophe zeigten, dass es für traumatisierte Kinder und Jugendliche zu wenige langfristige Hilfsangebote gibt bzw. dass die vorhandenen unzureichend vernetzt sind. Im Auftrag des StMAS baut die Stiftung daher ein bayernweites Hilfsnetzwerk für Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 12 und 21 Jahren auf, die durch den Verlust einer wichtigen Bezugsperson traumatisiert sind. Hierfür wurde die bereits bestehende Online-Beratung erweitert und professionalisiert. Betroffene können sich auf www.youngwings.de im Forum und im Chat austauschen oder auch eine geschützte Einzelberatung in Anspruch nehmen. Betreut werden sie von Therapeuten, Pädagogen, Sozialpädagogen und Studierenden der entsprechenden Fachrichtungen. Eine Datenbank ermöglicht auch die Suche nach einer Anlaufstelle vor Ort.

## Männerbereich

Die Männerarbeit als ein eher kleiner Bereich der Stiftung entstand aufgrund der Erfahrung, dass an den (Selbsthilfe-)Gruppen in der Regel deutlich mehr Frauen teilnehmen und Männer als schwieriger erreichbar gelten. Daher wollte man auch für sie durch ein spezielles Angebot einen niedrigschwelligen Zugang eröffnen.

Zum Männerbereich gehören im Wesentlichen der monatliche Nicolaidis-Treff für Männer sowie die explizite Möglichkeit der persönlichen oder telefonischen Beratung durch einen männlichen Ansprechpartner.

*„Ich habe einfach Sprechstunde neben den allen anderen Trauerbegleitern oder [...] Personen, die hier angestellt sind, einfach als Ansprechpartner. Aber eben jetzt im Speziellen kann man darauf hinweisen, so machen die es in den Selbsthilfegruppen oder eben die anderen Trauerbegleiter sozusagen: ‚Wenn ihr mal mit einem Mann sprechen wollt, dann haben wir jemanden'." (61: 5)*

Verantwortlich für den Männerbereich sind zwei selbst betroffene Männer, die als Ansprechpartner zur Verfügung stehen und die monatlichen Treffen begleiten. Der Männerbereich steht im Zentrum der wissenschaftlichen Begleitung und wird in Kap. 4.3 ausführlich dargestellt.

#### Katastrophenbereich

Nach dem Tsunami in Südostasien im Jahr 2004 wurde die Stiftung zusammen mit dem Bayerischen Roten Kreuz mit der Langzeitbetreuung der Hinterbliebenen und Betroffenen dieses Unglücks beauftragt, da es zu diesem Zeitpunkt keine geeigneten Hilfs- und Unterstützungsangebote gab.

### 4.1.3 Personal und Qualifikation

#### Mitarbeiter(innen) und Mitarbeiter

Derzeit sind sieben Personen in einem bezahlten Arbeitsverhältnis für die Stiftung tätig. Davon arbeiten eine Mitarbeiterin in Vollzeit und drei in Teilzeit, zwei Personen haben 400-Euro-Beschäftigungsverhältnisse und zwei weitere sind auf Honorarbasis beschäftigt. Alle sonstigen Mitarbeiter(innen) engagieren sich ehrenamtlich. Im Erwachsenen- bzw. Betroffenenbereich sind dies zwei weitere Personen in München sowie vier Gruppenleiterinnen außerhalb Münchens.[7] Generell sind die Mitarbeitenden weit überwiegend weiblich.

#### Qualifikation, Aus- und Fortbildung

Die festen Mitarbeiter(innen) im Erwachsenenbereich verfügen über unterschiedliche Qualifikationen, die meisten haben eine therapeutische Ausbildung (u. a. Familientherapeutin, Neurolinguistische Programmierung) sowie teilweise Zusatzqualifikationen in der Hospizarbeit, in Traumatherapie oder Krisenintervention. Auch die im Männerbereich Tätigen sind fachlich qualifiziert, u. a. durch ihre Berufstätigkeit im Gesundheits- und Sozialbereich. Im Kinder- und Jugendbereich arbeiten neben zwei festangestellten Mitarbeiter(inne)n elf Jugendleiter sowie acht Coaches für „STARTSmart" auf ehrenamtlicher Basis oder gegen eine Aufwandsentschädigung.

7 Die Gruppenleitungen außerhalb Münchens haben eine feste Ansprechpartnerin in München, mit der sie in regelmäßigem Telefonkontakt stehen und Fragen und Probleme besprechen können.

Sie haben sämtlich eine (sozial)pädagogische Ausbildung und Erfahrung in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Für die (ehrenamtliche) Mitarbeit in der Stiftung, beispielsweise in der Telefonbetreuung oder in der Leitung von Gruppen, gibt es klare Richtlinien. Verpflichtende Voraussetzung ist die Teilnahme an der Fortbildung der Nicolaidis-Stiftung, die jedes Jahr einmal angeboten wird. An zwei Wochenenden werden unter der Leitung von Martina Willer-Schrader von unterschiedlichen Referent(inn)en u. a. folgende Themen behandelt: Gruppenleitung, Kommunikationsregeln in Gruppen, Psychotraumatologie, pathologische Trauerreaktionen, Depression, Suizid und Psychohygiene. Die fachlichen Inhalte werden in Vorträgen und Gruppenarbeiten vermittelt. Daneben geht es um die reflektierte Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte und den eigenen Erfahrungen mit Tod und Trauer sowie um die Reflektion eigener Stärken und Schwächen sowie die Abgrenzung von der eigenen Betroffenheit.

Die Teilnehmerzusammensetzung bei den Seminaren ist gemischt. Neben Betroffenen, von denen viele vorher in einer der Gruppen waren oder Einzelbetreuung in Anspruch genommen haben, nehmen auch Nicht-Betroffene teil. Der externe Experte schätzt die Aus- und Fortbildung der Stiftung positiv ein:

> *„Also ich würde sagen, die sind sehr gut, also sind gut vorbereitet.“ (60: 73)*

Die Stiftung führt auch Schulungen für externe Interessenten durch, z. B. für Mitarbeiter von Unternehmen oder sozialen Einrichtungen (z. B. Jugendhilfe, Hospizbereich, Schulen), in denen es u. a. um einen sensibleren Umgang mit verwitweten Menschen geht. Auch Vorträge zum Thema Trauer werden angeboten.

## Selbstbetroffenheit

Die meisten Mitarbeiter(innen) der Stiftung sind selbst verwitwet, wobei das Kriterium der Selbstbetroffenheit zu Beginn der Stiftung bzw. bei der Gründung der ersten Selbsthilfegruppen als weitaus wichtiger angesehen wurde als heute. Grundsätzlich wird Selbstbetroffenheit als Ressource angesehen:

> *„Es ist ein anderes Verständnis da, und die allgemeine Fähigkeit auch, denke ich, im menschlichen Bereich, Dinge besser einzuschätzen, besser zu verstehen, nicht Mitleid, sondern Mitgefühl haben zu können und doch nach vorne schauen zu können, so viele kleine Nuancen, die den Unterschied ausmachen, ja.“ (31: 20)*

Betroffenheit allein genügt jedoch nicht als Qualifikation für eine Tätigkeit in der Stiftung. Bei aller Motivation, hinter der häufig auch der Wunsch steckt, „etwas zurückzugeben“, betont die Stiftung immer die Notwendigkeit der Reflektion und Verarbeitung:

*„Und oft ist auch das Bedürfnis, was zurück zu geben, ich möchte was zurückgeben, was ich selber erfahren habe, das ist auch oft eine Motivation. Ich seh's nicht unkritisch, weil wir sehr genau hingucken müssen, ob jemand wirklich fertig ist mit seinem Eigenen – also, wenn ich eine Gruppe leite, ist das nicht das Forum, wo ich meine eigene Trauer in irgendeiner Weise bearbeite." (31: 18)*

Auch der Kooperationspartner der Stiftung schätzt die Erfahrungen der Betroffenen als enorme Ressource, die sie anderen Helfern voraushaben, betont jedoch gleichfalls die Notwendigkeit der reflektierten Verarbeitung.

Im organisatorischen Bereich spielt die Selbstbetroffenheit der Mitarbeiter(innen) keine maßgebliche Rolle. Die Erfahrungen zeigen, dass es für viele betroffene Personen, die bei der Nicolaidis-Stiftung um Hilfe bzw. Unterstützung nachsuchen, zunächst nicht wichtig ist, ob ihr(e) Ansprechpartner(in) bei der Stiftung selbst verwitwet ist. Erst im Laufe der (längeren) Betreuung scheint dieser Aspekt an Bedeutung zu gewinnen.

Zur Leitung der Trauergruppen werden in der Regel selbst verwitwete Personen eingesetzt. Voraussetzung ist immer die Teilnahme an der beschriebenen Fortbildung und die Verarbeitung der eigenen Erfahrungen. Zudem gibt es grundsätzlich auch die Möglichkeit, zunächst in einer Gruppe zu hospitieren, bevor sie allein geleitet wird. Der Vorteil der eigenen Betroffenheit von Gruppenleiter(innen) besteht darin, dass sie als besonders glaubwürdig wahrgenommen werden und ihnen mehr Vertrauen entgegengebracht wird als nicht verwitweten Personen. Dass die Verknüpfung von eigener Erfahrung und fundierter Qualifikation in der Regel gut gelingt, schätzt auch der externe Experte in dieser Weise ein:

*„Die Aufgabe von so einer Gruppenleitung ist ja moderieren und auch die Grenzen kennen. Und ich denke, das ist das, was hier auch geleistet wird." (60: 79)*

Im Gesamtteam hat sich die Mischung aus Betroffenen und Nicht-Betroffenen bewährt, da sie unterschiedliche Sichtweisen auf die Thematik eröffnet.

## Supervision

Für das Kernteam in München wird in mehrwöchigem Turnus eine Gruppensupervision angeboten. Themen sind u. a. die richtige Durchführung der Telefonbetreuung, die Gratwanderung der Gruppenleiter(innen) zwischen Begleitung und Therapie, Probleme bei der Büroorganisation, aber auch häufig die Verarbeitung der persönlichen Geschichte. Darüber hinaus dient die Supervision auch immer wieder dazu, zu überprüfen, inwieweit die Mitarbeiter(innen) ihre eigenen Erfahrungen gut verarbeitet haben. Die ehrenamtlichen Betreuerinnen von außerhalb nehmen einmal im Jahr an der Supervisionsgruppe teil. Bei Bedarf kann jederzeit auch Einzelsupervision in

Anspruch genommen werden – insbesondere auch von den externen Gruppenleiter(inne)n. Im Unterschied zum Kinder- und Jugendbereich hat der Männerbereich keine eigene Supervisionsgruppe. Bei Bedarf können jedoch Gespräche mit der Stiftungsleitung geführt werden.

Neben der Supervision finden regelmäßig zweimal im Jahr Mitarbeitergespräche statt, bei denen die Mitarbeiter(innen) über die aktuelle Entwicklung der Stiftung sowie über zukünftige Ziele und Vorhaben informiert werden. In diesen Gesprächen wird auch über Ziele und Erwartungen der Mitarbeiter(innen) gesprochen. Treten Probleme innerhalb des Teams oder bei einzelnen Mitarbeiter(inne)n auf, besteht immer die Möglichkeit, diese im Gespräch zu klären. Für alle Mitarbeiter(innen) gibt es darüber hinaus einen Newsletter, sodass auch die Mitarbeiter(innen), die nicht immer vor Ort sind, wie z. B. die Jugendleiter(innen), alle relevanten Informationen erhalten.

### 4.1.4 Öffentlichkeitsarbeit und Finanzierung

Der gesamte Bereich der Öffentlichkeitsarbeit und des Fundraising liegt in der Verantwortung der Gründerin und wird von dieser mit großem Engagement und Zeiteinsatz verfolgt. Durch professionelles Know-how, welches durch den Erfolg beim Wettbewerb „Start Social“ verfügbar war, konnten Konzepte für die Öffentlichkeitsarbeit und das Fundraising erarbeitet werden.

Die Öffentlichkeitsarbeit erfolgte zu Beginn im Wesentlichen durch Mundpropaganda und teilweise auch durch Zeitungs- oder Zeitschriftenartikel. Heute sind auch gedruckte Flyer und vor allem der Internetauftritt zentrale Kommunikationsmedien. Daneben werden – hauptsächlich über die Projekte der Stiftung, wie zum Beispiel dem Kurzfilmprojekt im Kinder- und Jugendbereich – Kontakte zu Personen aus der Wirtschaft und zu potenziellen Geldgebern hergestellt, was als eine meist sehr (zeit-)aufwändige und mühsame Aufgabe geschildert wird.

Bis heute verfügt die Stiftung weder über ein eigenes Vermögen noch über eine kontinuierlich fließende Finanzquelle. Sie wird zu einem größeren Teil aus Privatvermögen finanziert. Ein weiterer Teil stammt aus Sponsorengeldern: Mit dem Anwachsen des Kinder- und Jugendbereichs fließen auch mehr Mittel von Privatunternehmen, da sich für die Arbeit mit verwaisten Kindern und Jugendlichen leichter Sponsoren finden lassen als für die Betreuung von Erwachsenen. Ursächlich hierfür sind die weit verbreiteten, falschen Vorstellungen über die Lage jüngerer Verwitweter, insbesondere über deren materielle Lage. Unterstützt wird die Stiftung auch in anderer Form: Eine Druckerei druckt das Briefpapier der Stiftung kostenlos, eine Kirchengemeinde stellt von Beginn an die Räume für die Treffen der Selbsthilfegruppen unentgeltlich zur Verfügung. Und das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen förderte die Nicolaidis-Stiftung im Rahmen eines Modellprojekts.

### 4.1.5 Kooperation und Vernetzung

Vernetzung hat für die Stiftung einen hohen Stellenwert. Martina Nicolaidis sieht Vernetzung als Basis einer guten Stiftungsarbeit und bezeichnet sich selbst als „großen Freund von Vernetzung" (32: 8-8). Sie ist davon überzeugt, dass keine Organisation allein in der Lage sei, für alle Fragestellungen und Probleme von Verwitweten eine Lösung zu finden und gegenseitige Information und ggf. auch Weitervermittlung daher von zentraler Bedeutung seien. Das Knüpfen von Kontakten und der Aufbau eines entsprechenden Hilfsnetzwerks für Trauernde erweist sich allerdings als sehr aufwändig und langwierig, zumal manche Kooperationen erst nach längerer Zeit, teilweise erst nach mehreren Jahren, zustande kämen. Überdies musste man die Erfahrung machen, dass es auch im Bereich der Trauerbegleitung Konkurrenzdenken gibt und dass die Tätigkeit der Stiftung von etablierten Organisationen teilweise skeptisch betrachtet und „als Eingriff in ihre Arbeitswelt" wahrgenommen wurde (32: 10-10).

Für den Münchner Raum hat die Stiftung eine umfangreiche Datenbank mit Kooperationspartnern erstellt. Dazu gehören neben Bestattungsunternehmen und Kliniken beispielsweise das Krisen-Interventions-Team KIT des Arbeiter-Samariter-Bunds, die Trauma-Ambulanz am Klinikum der Ludwig-Maximilians-Universität München, die Sozialbürgerhäuser und der Allgemeine Sozialdienst (ASD); Vereine wie z. B. Verwaiste Eltern München e. V. oder AGUS e. V. (Angehörige um Suizid), Opferhilfsorganisationen wie z. B. der Weiße Ring, das Bayerische Rote Kreuz und die Polizei. Soweit wie möglich pflegt jeweils ein(e) Mitarbeiter(in) der Stiftung als feste Ansprechperson den Kontakt zu den einzelnen Kooperationspartnern. Aus Sicht der Stiftung funktioniert die Vernetzung der Nicolaidis-Stiftung mit anderen Organisationen und Einrichtungen in München sehr gut. Wichtige Kooperationspartner außerhalb von München bzw. außerhalb des südbayerischen Raums sind insbesondere die Hospizvereine, da diese bundesweit vertreten sind und in der Regel Trauerbegleitung bzw. Trauergruppen anbieten, an die Betroffene vermittelt werden können. Speziell im Jugendbereich gibt es nach anfänglich weniger ermutigenden Erfahrungen heute gut funktionierende Kooperationsstrukturen mit verschiedenen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe.

Intensiv zusammengearbeitet wird mit der Lebensversicherung Swiss Life und dem Computerunternehmen Apple: Die Swiss Life führt gemeinsam mit der Nicolaidis-Stiftung Fortbildungen für ihre Mitarbeiter zum angemessenen Umgang mit verwitweten Kunden am Telefon durch. Apple engagiert sich im Kurzfilmprojekt für Jugendliche, für welches auch Filmschaffende und Schauspieler als Mentoren und Begleiter gewonnen werden konnten.

Als Mitglied der Väterinitiative München e. V. und durch ihr Engagement im Selbsthilfezentrum setzt sich die Stiftung für die Interessen verwitweter Väter ein.

Mit der Internetplattform „verwitwet.de“, die sich ebenfalls an jüngere Verwitwete wendet, besteht zwar keine direkte Zusammenarbeit, jedoch sind beide Organisationen auf der jeweils anderen Internetseite verlinkt.

### 4.1.6 Qualitätsentwicklung und -sicherung

Als eine der größten Herausforderungen mit dem Anwachsen sowie dem zunehmenden Bekanntheitsgrad sieht die Stiftung die Sicherung des erreichten Standards bzw. der Qualität der eigenen Arbeit. Diese besteht in einer „fachlich kompetenten, dem Betroffenen angepassten Betreuung“. Als Qualitätskriterien werden u. a. folgende Aspekte explizit angeführt:

- Die regelmäßige Reflektion der eigenen Arbeit durch (externe) Supervision und Mitarbeitergespräche,
- kurze Wege und ein gutes Klima innerhalb des Teams sowie gute Kommunikationsstrukturen, so dass Anfragen schnell bearbeitet werden können und keine Informationen verloren gehen sowie
- feste Ansprechpartner(innen) für die Betroffenen in der Telefonberatung bzw. -betreuung.

Eine qualitativ hochwertige Beratung und Betreuung Verwitweter in diesem Sinne ist einerseits sehr personalaufwändig und setzt eine gute Qualifikation, soziale Kompetenzen, eine konkrete Anleitung und Schulung sowie Kritikfähigkeit und Weiterentwicklungsbereitschaft der Mitarbeiter(innen) voraus, ermöglicht aber andererseits ein sehr individuelles Eingehen auf die Bedürfnisse der Betroffenen.

Wichtige Anhaltspunkte für die Qualität und den Erfolg der eigenen Arbeit ergeben sich auch aus Rückmeldungen von Betroffenen, Kooperationspartnern und anderen relevanten Akteuren. Diese werden nicht systematisch erfasst, fallen in der Regel aber sehr positiv aus, so etwa von Seiten der Mitarbeiter der Lebensversicherung Swiss Life über eine Schulung, die sie von der Stiftung erhielten. Nicht selten erhalten die Mitarbeiter der Stiftung auch von ehemaligen Nutzer(inne)n der Angebote Rückmeldung, z. B. indem sie sich für die Hilfe der Stiftung bedanken, von ihrer aktuellen Lebenssituation sowie ihren Fortschritten berichten, selbst ihre Hilfe für die Arbeit der Stiftung anbieten oder auch zum Fördermitglied werden. Einschränkend ist jedoch im Kontext mit der Teilnehmerzufriedenheit anzumerken, dass bei entsprechenden Befragungen negatives Feedback von den Teilnehmer(innen) nur selten geäußert wird und Unzufriedenheit oder die Einschätzung eines Angebots als wenig hilfreich sich häufig darin äußert, dass die betreffende Person die Angebote letztendlich nicht mehr wahrnimmt.

Zur Qualitätssicherung gehört auch eine umfangreiche Dokumentation. In der Fallstatistik werden sämtliche Anfragen zentral erfasst. Zu den erfassten Daten gehören u. a. Angaben zur anrufenden Person, zum Anliegen, zum konkreten Vorgehen und zur Weiterbearbeitung.

Auch das Wachstum der Stiftung lässt sich als Indiz für qualitativ hochwertige Arbeit interpretieren. Es verläuft „nicht sprunghaft, sondern einfach stetig" (59: 1). Dabei geht es der Stiftung nicht um eine an quantitativen Parametern ausgerichtete Expansion, sondern um eine sinnvolle Weiterentwicklung eines an den Bedürfnissen der Betroffenen orientierten Angebotsspektrums. Im Vordergrund stehen die Kontinuität der eigenen Arbeit und das Ziel, die jeweils hinzukommenden Aufgaben mit den vorhandenen Ressourcen zu bewältigen. Betont wird die Notwendigkeit, eine Balance zwischen der Weiterentwicklung und erfolgreicher Akquise einerseits und der Leistbarkeit andererseits zu finden:

> *„Das Eine ist, was du anschiebst, und das Andere, was du machen kannst." (59: 1)*

Aus der Außenperspektive wird der Stiftung eine beachtliche Qualität bescheinigt. Sie sei insbesondere an zwei Aspekten sichtbar: zum einen an der Tatsache, dass die Stiftung bei allem Engagement und bei aller Weiterentwicklung der Angebote sich nicht „verzettelt", sondern immer wieder nach den eigenen Ursprüngen und Zielen fragt, und zum anderen an dem professionellen Vorgehen, welches der befragte Kooperationspartner folgendermaßen beschreibt:

> *„Das Zweite ist, dass ja eigentlich das unter dem Begriff ‚Selbsthilfe' läuft, die Nicolaidis-Stiftung, aber die Kriterien doch recht hart sind. Also, ich habe hier noch nicht erlebt, dass Akutbetroffene Betroffene beraten, sondern das sind alles Leute, die's schon ‚reflektiert' hinter sich haben, wo die Erfahrung eine Ressource ist und wo sie aber auch mit der Erfahrung auch Nutzen bringen können, aber wo es nicht darum geht, dass sie ihre eigene Belastung da irgendwie weitergeben. Und das finde ich sehr schön! Da schauen die auch sehr darauf. Das erlebe ich auch hier so im Nebenbei, wenn sie überlegen, wer welche Gruppe machen kann, auch gut abzuwägen, wie lange das schon her ist, wie das funktioniert – da ist also sehr viel Weitblick darauf." (60: 69)*

### 4.2 Nutzung der Stiftung durch Verwitwete

Nach der Erläuterung der Rahmenbedingungen und Strukturen steht im Folgenden die Frage im Mittelpunkt, in welchem Umfang die Stiftung von welchen Personengruppen und mit welchen Anliegen in Anspruch genommen wird. Für die Beschreibung der Nutzung und zur zahlenmäßigen Erfassung der Stiftungsarbeit wurden die

Fallstatistiken aus dem Jahr 2009 und 2010 ausgewertet.[8] Für 13 verwitwete Männer[9] liegen zusätzliche Informationen, z. B. zur Lebenssituation sowie zu den ergriffenen Maßnahmen, vor, welche auf den Zusatzbögen der Stiftung oder formlos dokumentiert wurden.

Da es sich bei der Gruppe der verwitweten Männer, die im Zentrum der wissenschaftlichen Begleitforschung stehen, um eine zahlenmäßig sehr kleine Gruppe handelt, beziehen sich die Darstellungen in den folgenden Kapiteln 4.2.1 und 4.2.2 zunächst auf sämtliche Anfragen, um das Fallaufkommen und den Einzugsbereich der Stiftung vollständig zu dokumentieren. In den sich daran anschließenden Kapiteln 4.2.3 bis 4.2.6 werden sodann nur Befunde für verwitwete Personen beschrieben, allerdings weiterhin vergleichend für Männer und Frauen, um die Aussagekraft der Ergebnisse zu erhöhen. Kap. 4.2.7 schließlich basiert teilweise auf den Informationen, die zusätzlich zur Fallstatistik für die oben erwähnten 13 Betroffenen vorliegen und bezieht sich daher ausschließlich auf verwitwete Männer.

### 4.2.1 Fallaufkommen

Im Erhebungszeitraum von Januar 2009 bis Dezember 2010 gingen bei der Nicolaidis-Stiftung insgesamt 362 Anfragen von Erwachsenen ein. Davon entfielen 160 Anfragen auf das Jahr 2009 und 202 auf das Jahr 2010. Insgesamt wandten sich im betreffenden Zeitraum 57 Männer an die Stiftung. Das entspricht einem Anteil von 15,7 % aller Anfragen. Dieser Anteil stieg von 14,4 % im Jahr 2009 leicht auf 16,8 % im Jahr 2010 an.

Über drei Viertel aller Anfragen (76,8 %, n = 238) kamen von Verwitweten bzw. von Personen, die ihren Lebenspartner oder ihre Lebenspartnerin verloren hatten. Verwitwete stellen damit die größte Gruppe unter den Betroffenen dar, die sich an die Stiftung wenden. Von diesen Verwitweten waren 13,5 % männlich (n = 32). Der beträchtlich höhere Anteil von verwitweten Frauen, die mit der Stiftung Kontakt aufnehmen, dürfte im Wesentlichen mit der höheren Morbidität von Männern in jüngeren Jahren zu erklären sein (vgl. hierzu auch Kap. 3.1.1).

Neben Verwitweten nahmen auch andere Personen Kontakt mit der Nicolaidis-Stiftung auf, z. B. Menschen, die einen anderen Familienangehörigen verloren hatten, z. B. ein Kind (1,9 %), ein Elternteil (3,6 %) oder ein anderes Familienmitglied (3,2 %). Bei 11,6 % der Fälle war der Tod einer nicht-verwandten Person, z. B. aus dem Freundes- oder Bekanntenkreis, Grund für die Anfrage. Bei 2,6 % der Fälle waren nicht nur eine, sondern zwei Personen verstorben.

Insgesamt kam es zu einem Anstieg der Anfragen. Dies gilt auch für die Anfragen von Männern: Sowohl der Anteil der Männer insgesamt als auch der Anteil verwitweter Männer nahm im Zwei-Jahres-Vergleich geringfügig zu, wobei nach wie vor primär Frauen von der Stiftung erreicht werden. Diese eher langsame Zunahme der

8 Aufgrund der teilweise unvollständigen Dokumentation und wegen fehlender Angaben beruhen die folgenden Auswertungen häufig auf unterschiedlichen Fallzahlen. Bei der Berechnung von Prozentwerten wurden jeweils nur diejenigen Fälle einbezogen, bei denen plausible Angaben zum entsprechenden Merkmal gemacht wurden.

9 2009: n = 6, 2010: n = 7

Fallzahlen entspricht den Vorstellungen der Stiftung, die Wert auf ein moderates und kontinuierliches Wachstum legt.

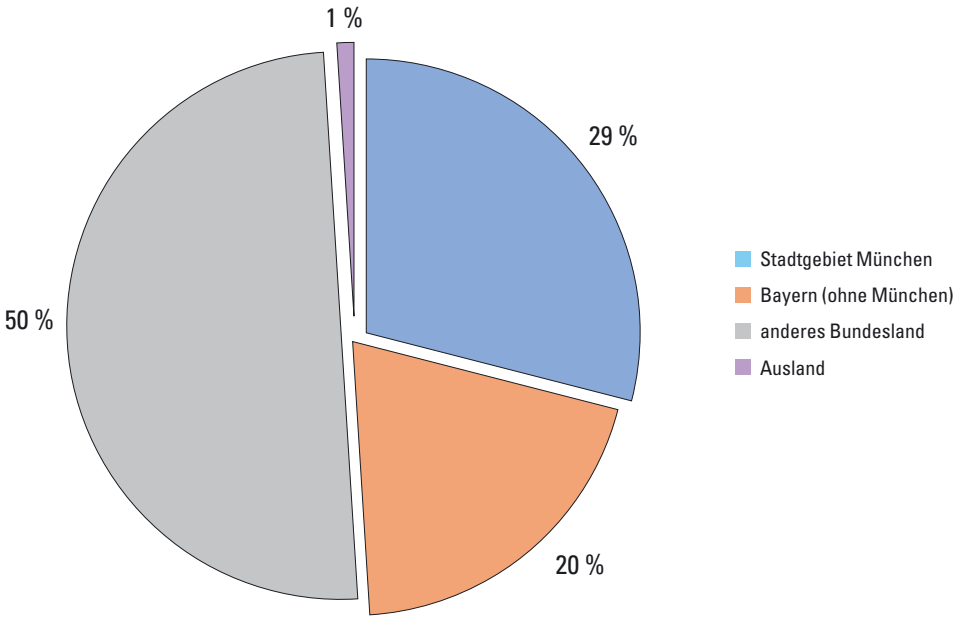
### 4.2.2 Einzugsbereich

Die Angebote der Nicolaidis-Stiftung werden weit über Bayern hinaus wahrgenommen. Im Erhebungszeitraum kamen die Anfragen jeweils zu etwa der Hälfte aus Bayern (49,0 %) bzw. aus anderen Bundesländern (49,9 %). Die bayerischen Anfragen kommen wiederum zu ungefähr gleichen Teilen aus München und Umgebung bzw. aus anderen Landesteilen (vgl. Abb. 9). Dabei stieg der Anteil der Anfragen aus dem Großraum München von 24,5 % im Jahr 2009 auf 32,1 % im Jahr 2010. Im Jahr 2010 nahmen sogar vier Personen aus anderen Ländern (Schweiz, Italien und Dänemark) Kontakt mit der Stiftung auf.

Verwitwete Männer, die sich an die Stiftung wenden, leben häufiger in Bayern als verwitwete Frauen: 71,0 % der Anfragen von verwitweten Männern kamen aus Bayern, während dies nur auf 51,5 % der Anfragen verwitweter Frauen zutrifft. Fast jede zweite Anfrage eines Witwers (48,4 %) kam aus München, aber nur rund jede vierte Anfrage einer Witwe (27,8 %).

Im Vergleich der beiden Jahre ist insbesondere bei den Witwern ein Anstieg von Anfragen aus München zu beobachten – und zwar von 41,7 % im Jahr 2009 auf 52,6 % im Jahr 2010.

Abb. 9: Einzugsbereich und Herkunft der Anfragen (in %)




Quelle: Statistik der Nicolaidis-Stiftung 2009 und 2010; eigene Auswertungen

### 4.2.3 Todesursache der verstorbenen Person

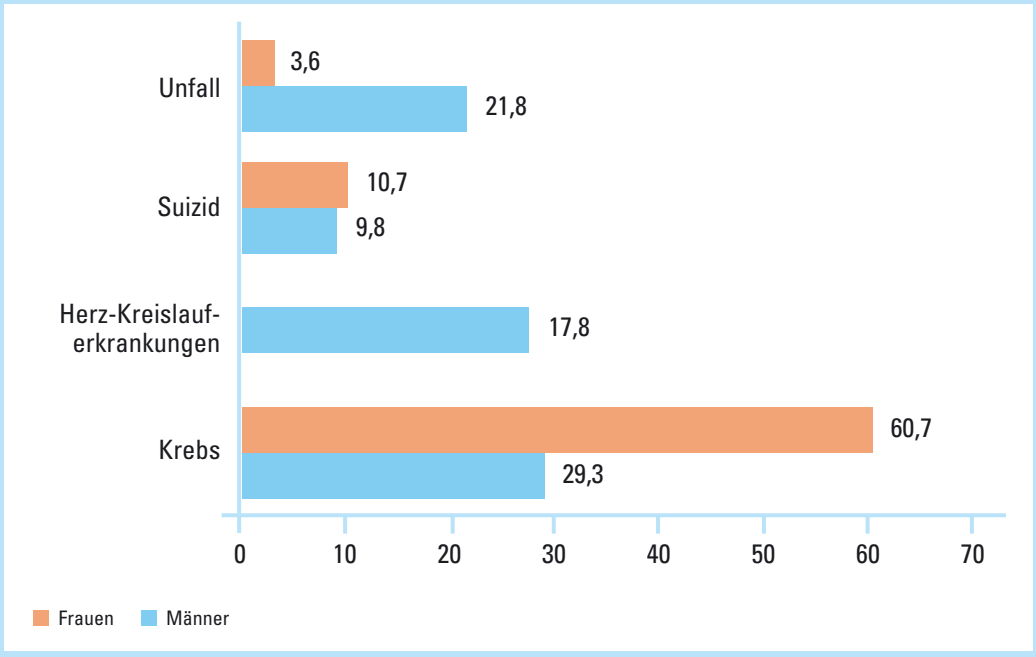
Betrachtet man die Todesursachen der verstorbenen Personen, so ist der Verlust des Ehepartners bzw. der Ehepartnerin in den meisten Fällen auf Krebserkrankungen (34,0 %), Unfälle (19,2 %), Herzinfarkt bzw. Herztod (15,3 %) sowie Suizid (9,9 %) zurückzuführen.

Die Differenzierung nach Geschlecht (vgl. Abb. 10) verdeutlicht, dass die Mehrheit der Männer (60,7 %) ihre Ehefrau bzw. Partnerin durch eine Krebserkrankung verloren haben. Suizid war in 10,7 % der Fälle die Todesursache, andere Ursachen werden in 17,9 % der Fälle angegeben.

Die meisten Witwen haben ihren Ehemann bzw. Partner ebenfalls durch eine Krebserkrankung verloren, allerdings liegt der Anteil hier nur bei 29,3 %. Dagegen starben mehr Männer als Frauen durch Unfälle (21,8 %). Weitere Todesursachen bei Männern sind Herzinfarkt bzw. Herztod (17,8 %) sowie Suizid (9,8 %).

Nach der amtlichen Todesursachenstatistik für Deutschland 2009 (Statistisches Bundesamt 2010 b) sind für Frauen im Alter von 20 bis 50 Jahren Krebserkrankungen die häufigste Todesursache (33,8 %), während Männer im gleichen Alter nur etwa halb so oft an Krebs sterben. Genau diese Relation findet sich bei den Anfragenden der Nicolaidis-Stiftung wieder. Vergleicht man die Todesursachen Unfall und Suizid mit der amtlichen Statistik, so haben die verwitweten Männer, die sich bei der Nicolaidis-Stiftung gemeldet haben, ihre Frau tendenziell seltener durch einen Unfall und tendenziell öfter durch Suizid verloren.

Abb. 10: Todesursache der verstorbenen Person bei Verwitweten, nach Geschlecht (in %)

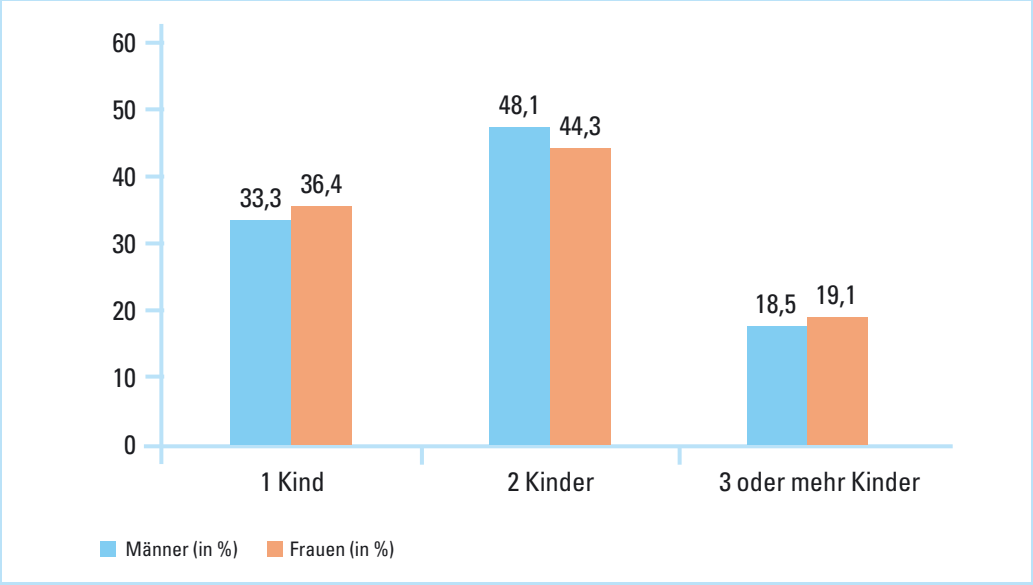



Quelle: Statistik der Nicolaidis-Stiftung 2009 und 2010; eigene Auswertungen

### 4.2.4 Familiensituation und Kinder

Ein Großteil der Verstorbenen hat Kinder hinterlassen. Von den 238 Verwitweten, die sich an die Stiftung wandten, müssen drei Viertel (74,8 %; n = 178) nun allein für ein Kind oder mehrere Kinder sorgen.[10] Dabei unterscheiden sich Witwer und Witwen nur unwesentlich (vgl. Abb. 11): Rund ein Drittel der Betroffenen hat ein Kind, knapp die Hälfte haben zwei Kinder und knapp jede/r fünfte Witwe/r hat drei oder mehr Kinder. Damit haben die Verwitweten, die sich an die Nicolaidis-Stiftung wenden, häufiger zwei Kinder und seltener nur ein Kind als die Gesamtpopulation der Verwitweten unter 50 Jahren in Deutschland (vgl. Kap. 3.1.2).

Abb. 11: Kinderzahl der Verwitweten, nach Geschlecht (in %)

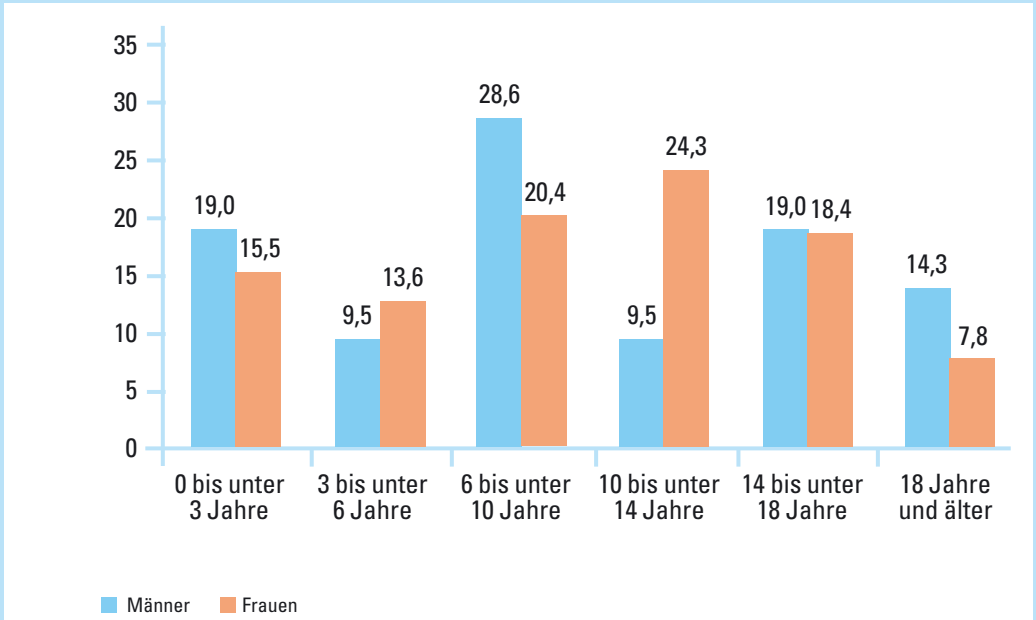



Quelle: Statistik der Nicolaidis-Stiftung 2009 und 2010; eigene Auswertungen

Die Verwitweten haben überwiegend jüngere Kinder (vgl. Abb. 12).

10 Die anderen Betroffenen haben entweder keine Kinder oder es ist nicht bekannt, ob und wenn ja, wie viele Kinder vorhanden sind.

Abb. 12: Alter des ältesten Kindes der Verwitweten, nach Geschlecht (in %)




Quelle: Statistik der Nicolaidis-Stiftung 2009 und 2010; eigene Auswertungen

Bei 28,5 % der verwitweten Väter und 29,1 % der verwitweten Mütter ist das älteste Kind noch im Vorschulalter, bei 19,0 bzw. 15,5 % ist es sogar jünger als drei Jahre. Über die Hälfte der Väter hat für ein Kind oder mehrere Kinder unter 10 Jahren zu sorgen. Nur 14,3 % der verwitweten Väter und 7,8 % der verwitweten Mütter haben bereits volljährige Kinder.

### 4.2.5 Kontaktaufnahme

Bei der Betrachtung der Kontaktaufnahme lassen sich Form und Zeitpunkt unterscheiden.

#### Form der Kontaktaufnahme

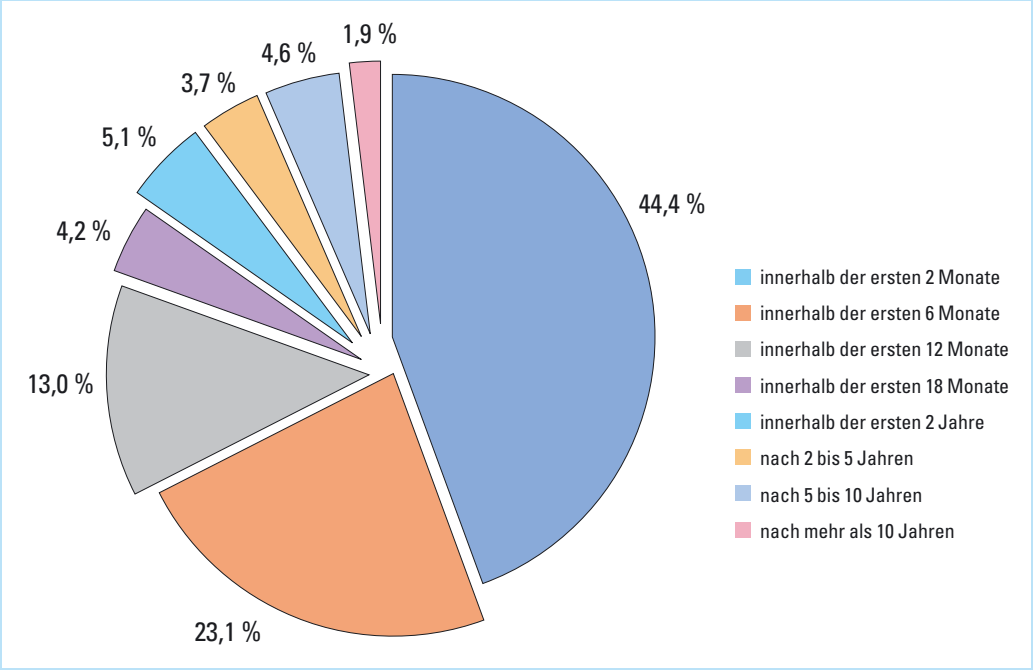
Für die Kontaktaufnahme mit der Stiftung wurden von den Verwitweten hauptsächlich – etwa je zur Hälfte – Telefon und E-Mail genutzt. Auffällig ist jedoch, dass die Anteile bei einer getrennten Analyse der Jahre 2009 und 2010 stark voneinander abweichen: Im Jahr 2009 bevorzugten Männer wie Frauen eine telefonische Kontaktaufnahme (Männer 61,5 %, Frauen 58,2 %). Rund jede/r Dritte (38,5 %) schrieb eine E-Mail an die Stiftung. Für eine andere Form der Kontaktaufnahme, wie z. B. auf persönlichem Weg entschieden sich nur wenige Betroffene (Männer 5,3 %,

Frauen 8,3 %). Im Jahr 2010 drehte sich das Verhältnis zwischen Telefon und E-Mail um: Von den männlichen Verwitweten nutzten nur noch 36,8 % das Telefon, aber 57,9 % die E-Mail als Möglichkeit der Kontaktaufnahme, und auch von den weiblichen Verwitweten kamen 2010 mehr E-Mails (52,3 %) als telefonische Anfragen (39,4 %).

## Zeitpunkt der Kontaktaufnahme

Vier von fünf Verwitweten (80,6 %) nahmen innerhalb des ersten Jahres nach dem Verlust mit der Nicolaidis-Stiftung Kontakt auf. Zwei Drittel (67,6 %) meldeten sich innerhalb des ersten halben Jahres und 44,4 % baten bereits in den ersten ein bis zwei Monaten um Rat und Unterstützung (vgl. Abb. 13).

Abb. 13: Zeitpunkt der Kontaktaufnahme der Verwitweten (in %)




Quelle: Statistik der Nicolaidis-Stiftung 2009 und 2010; eigene Auswertungen

Dabei verhielten sich Witwen und Witwer generell recht ähnlich. Allerdings zeigt sich vor allem bei den Männern eine Verschiebung der Kontaktaufnahme nach vorne: Wandte sich im Jahr 2009 mit 46,2 % knapp die Hälfte der betroffenen Männer innerhalb des ersten halben Jahres an die Stiftung, lag dieser Anteil 2010 fast doppelt so hoch (87,5 %). 2010 kamen sämtliche Anfragen von Witwern innerhalb des ersten Jahres nach der Verwitwung, 68,8 % schon in den ersten beiden

Monaten. Diese Tendenz, sich immer früher an die Stiftung zu wenden, wird auch von der Stiftung wahrgenommen – und als nicht ganz unproblematisch angesehen:

> *„Oft ist es so, dass die so nach drei Monaten kommen, die Leute, also, weil dann hat man so, man hat das mit der Erbschaft geregelt, man hat's mit der Rente geregelt – also diesen ganzen Papierwust, also irgendwie fertig, und man wird so ein bisschen uninteressant für's Umfeld [...] und dann hängt man eigentlich ziemlich durch, und da kommt so das Gros der Leute. Und jetzt ist aber – jetzt manche, die kommen wirklich, die kommen schon vor der Beerdigung, also, was mich jedes Mal erschreckt [...] Das sind aber auch welche, die bleiben dann auch oft nicht, weil die, die sind irgendwie so auf der Suche, so als würden sie jetzt, wie soll ich denn sagen, hier so 'ne Liste kriegen, die abzuarbeiten ist, also – und mach' meinen Haken und dann, je nachdem, wie schnell ich bin, um so eher ist das Ganze vorüber. Also, das geht meistens in die Hose. Also, es muss sich irgendwie einfach erst mal setzen und, ja, arbeiten, sage ich immer." (36: 33)*

Insbesondere im Jahr 2009 zeigte sich zwischen dem Zeitpunkt der Kontaktaufnahme mit der Nicolaidis-Stiftung und der Todesursache ein auffälliger und signifikanter Zusammenhang: Von den Personen, die ihre(n) Ehepartner(in) durch Krebs verloren haben, nahmen 27,6 % innerhalb der ersten zwei Monate Kontakt mit der Stiftung auf, der Großteil zwei bis sechs Monate danach (37,9 %). Trat der Verlust dagegen sehr plötzlich und unerwartet ein, z. B. durch einen Unfall, bemühten sich 65,5 % der Verwitweten bereits in den ersten zwei Monaten um Unterstützung. Hinterbliebene Partner von Menschen, die durch einen Suizid ums Leben kamen, meldeten sich dagegen häufiger erst nach einem Jahr (10,0 %) oder nach zwei Jahren (30,0 %), während eine spätere Kontaktaufnahme nach einem Verlust durch Krebs oder durch einen Unfall deutlich seltener der Fall war.

Auch für 2010 ließ sich ein Zusammenhang zwischen dem Zeitpunkt der Kontaktaufnahme und der Todesursache nachweisen. Er ist allerdings nicht signifikant: 2010 meldeten sich, anders als in 2009, besonders viele Verwitwete (40,0 %), die ihre/n Partner(in) durch eine Krebserkrankung verloren hatten, ebenso wie nach einem unerwarteten Tod (52,7 %) und nach Suizid (50,0 %) innerhalb der ersten beiden Monate.

Generell nimmt die Zahl der Anfragen mit fortschreitender Zeit nach dem Verlust ab. In diesem Zusammenhang kann vermutet werden, dass die Todesursache sich auf die Trauerbewältigung und den Bedarf an Unterstützung insofern auswirkt, als beispielsweise Verwitwete nach Suizid sich in einer besonders belastenden Situation befinden und sich daher möglicherweise häufiger auch noch nach längerer Zeit an die Stiftung wenden.[11]

11 So weist der Verein „AGUS" (Angehörige um Suizid) auf seiner Internetseite (www.agus-selbsthilfe.de) darauf hin, dass bei einem Tod durch Suizid sich den Hinterbliebenen Fragen und Gefühle aufdrängen, die bei anderen Todesarten gar nicht oder nur abgeschwächt vorhanden sind und die Trauer unsagbar erschweren (vgl. auch Worden 1999: 100ff.).

### 4.2.6 Anliegen

Bei den Anliegen, die von Verwitweten an die Stiftung herangetragen werden, lassen sich mehrere Schwerpunkte erkennen. Sie sind in Tab. 2 aufgelistet. Da Verwitwete, und zwar insbesondere männliche, häufiger als andere Personen mehrere Aspekte oder Themen ansprachen, beziehen sich die in der Tabelle angegebenen Prozentwerte zum einen auf die Gesamtzahl der Nennungen und zum anderen auf die Anzahl der Befragten, bei denen die Dokumentation eine entsprechende Angabe enthält.

Die mit Abstand meisten Anfragen von Verwitweten an die Nicolaidis-Stiftung beziehen sich auf Selbsthilfegruppen (SHG). Mehr als jede zweite verwitwete Person wünscht hierzu Informationen oder sucht eine Gruppe und fast die Hälfte aller Nennungen (47,4 %) bezieht sich auf dieses Thema. Im Vergleich zu den anderen anfragenden Personen erkundigten sich Verwitwete etwas häufiger nach einer Selbsthilfegruppe. Allgemeine Informationen (z. B. über die Stiftung oder über Trauer allgemein) sind mit 13,7 % der Nennungen das zweithäufigste Anliegen und werden von 17 % der Verwitweten gewünscht. Trauerbegleitung wünschten sich 12 % der Verwitweten. Davon waren die meisten weiblich. 7,9 % der Anfragen von Verwitweten beziehen sich auf die Möglichkeit finanzieller Unterstützung. Weitere Anfragen bezogen sich auf Programme oder Gruppen für Kinder und Jugendliche. Nach Kinderbetreuung oder nach Unterstützung im Haushalt wurde nur selten gefragt.

Tab. 2: Anliegen von Verwitweten an die Nicolaidis-Stiftung (Mehrfachnennungen)

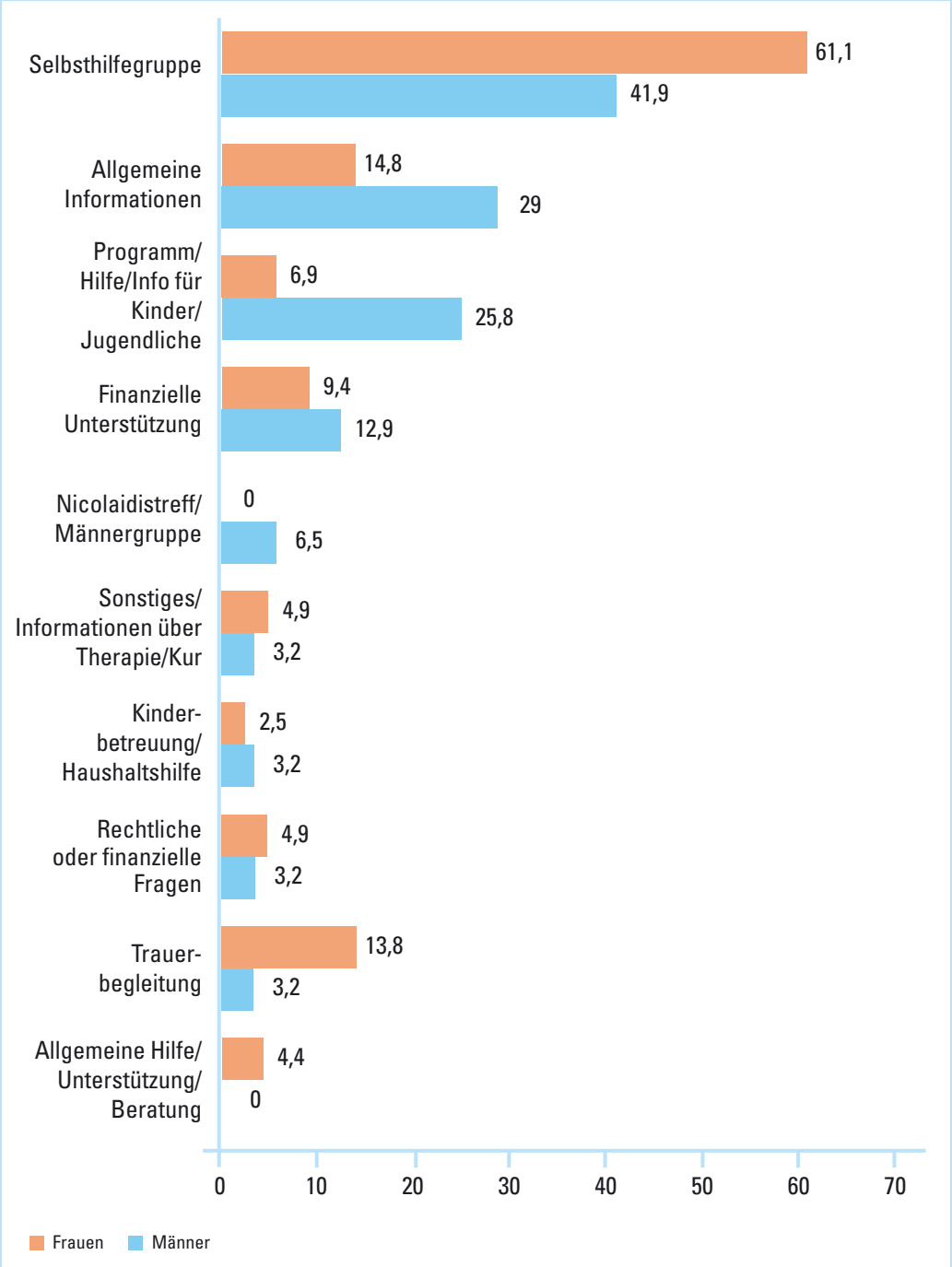
| **Anliegen** | **Anzahl der Nennungen** | **in % der Nennungen (n = 291)** | **in % der Fälle (n = 235)** |
|---|---|---|---|
| Selbsthilfegruppe | 138 | 47,4 | 58,7 |
| Allgemeine Informationen | 40 | 13,7 | 17,0 |
| Trauerbegleitung | 29 | 10,0 | 12,3 |
| Finanzielle Unterstützung | 23 | 7,9 | 9,8 |
| Programm/Hilfe/Info für Kinder/ Jugendliche | 22 | 7,6 | 9,4 |
| Rechtliche oder finanzielle Fragen | 11 | 3,8 | 4,7 |
| Allgemeine Hilfe/ Unterstützung/Beratung | 9 | 3,1 | 3,8 |
| Kinderbetreuung/Haushaltshilfe | 6 | 2,1 | 2,6 |
| Informationen über Therapie/Kur | 5 | 1,7 | 2,1 |
| Nicolaidis-Treff/Männergruppe | 2 | 0,7 | 0,9 |
| Sonstiges | 6 | 2,1 | 2,5 |
| **Gesamt** | **291** | **100,0** | **123,8** |

Quelle: Statistik der Nicolaidis-Stiftung 2009 und 2010; eigene Auswertungen

Im Jahr 2010 wurden Selbsthilfegruppen und allgemeine Informationen häufiger als 2009 als Anliegen genannt. Finanzielle Unterstützung, Trauerbegleitung und Hilfestellung für trauernde Kinder und Jugendliche wurden im Jahr 2010 hingegen weniger häufig nachgefragt.

Witwer und Witwen haben teilweise unterschiedliche Anliegen (vgl. Abb. 14): So erkundigen sich etwa 61,1 % der Frauen, aber nur 41,9 % der Männer nach einer Selbsthilfe- oder Trauergruppe. Auch Trauerbegleitung wird eher von Frauen gewünscht als von Männern: 2009 ging von verwitweten Männern keine entsprechende Anfrage ein, 2010 nur eine. Männer baten dagegen sehr viel häufiger um allgemeine Informationen (29,0 %; Frauen: 14,8 %). Dagegen waren Hilfen und Angebote für Kinder und Jugendliche bei Anfragen von Witwern deutlich häufiger das Thema als bei Witwen: Jeder vierte Mann erkundigte sich danach, und zwar häufig bereits beim Erstkontakt, aber nur 6,9 % der Frauen. Die häufigsten Anliegen im Zusammenhang mit Kindern bezogen sich auf den richtigen Umgang mit trauernden Kindern und Jugendlichen sowie auf die Frage, ob diese professionelle Hilfe oder eine Therapie zur Bewältigung der Trauer benötigen. Die Teilnahme an Programmen für Kinder der Nicolaidis-Stiftung, wie z. B. dem SABU-Club, war ebenfalls einige Male Thema. Ein Vater wandte sich konkret wegen Schulproblemen seines Sohnes an die Stiftung, ein anderer Vater bat um Unterstützung bei der Kinderbetreuung.

Abb. 14: Anliegen von Verwitweten, nach Geschlecht (in %, Mehrfachnennungen)




Quelle: Statistik der Nicolaidis-Stiftung 2009 und 2010; eigene Auswertungen

Obwohl aus der Forschung bekannt ist, dass eher Witwen von einer Verschlechterung der finanziellen Situation betroffen sind als Witwer (vgl. Kap. 3.1.3), erkundigten sich Männer (12,9 %) häufiger als Frauen (9,4 %) nach Möglichkeiten finanzieller Unterstützung. Nachfragen nach einer Männergruppe kamen naturgemäß ausschließlich von Männern. Im Jahr 2009 fragten zwei der 13 verwitweten Männer (15,4 %) explizit nach einer Männergruppe bzw. nach dem Nicolaidis-Treff. Im Jahr 2010 war dies nicht der Fall, allerdings gingen mehr Nachfragen nach einer gemischten Selbsthilfegruppe ein als im Jahr 2009.

### 4.2.7 Maßnahmen und Verlauf der Betreuungen

Je nach Anliegen der Ratsuchenden werden von der Stiftung entsprechende Maßnahmen ergriffen. Als Maßnahmen gelten z. B. die Übermittlung von Informationen per Telefon oder auf postalischem Weg, aber auch telefonische oder persönliche Gespräche oder die Weitervermittlung an andere Einrichtungen oder Ansprechpartner. Bezogen auf alle Fälle konnte die Nicolaidis-Stiftung knapp zwei Drittel der Anfragen mit der Bereitstellung von Informationen beantworten. In 57 Fällen (2009: n = 23; 2010: n = 34) wurde zusammen mit den gewünschten Informationen ein Fragebogen der Stiftung zur genaueren Erfassung des Anliegens und der persönlichen Umstände verschickt. Dabei handelte es sich wie bereits erwähnt auch um 13 verwitwete Männer. Auf diese Gruppe beziehen sich die folgenden Ausführungen.

#### (Persönliches) Erstgespräch und Beratungsgespräche

Bei der Kontaktaufnahme bzw. beim Erstkontakt bekommen die Ratsuchenden eine(n) feste(n) Betreuer(in), welche(r) anschließend je nach Anliegen und Bedarf für weitere persönliche bzw. telefonische Beratungsgespräche zur Verfügung steht. Für männliche Betroffene besteht die Möglichkeit, mit einem männlichen Gesprächspartner zu sprechen. Während der Erhebungszeit wurde dies jedoch von keinem Klienten explizit gewünscht.

Im Jahr 2009 wurde mit fünf verwitweten Männern ein weiteres Gespräch geführt. Diese Gespräche fanden sechs bis 27 Tage nach dem Erstkontakt statt und dauerten etwa 60 bis 90 Minuten. Mit einem verwitweten Mann fand noch ein weiteres etwa zweistündiges Beratungsgespräch statt, mit einem anderen Witwer gab es innerhalb eines Monats drei weitere Gespräche mit einer Dauer von 30 bis 60 Minuten. Im Jahr 2010 wurden mit sieben verwitweten Männern individuelle Beratungsgespräche geführt, vier davon telefonisch.

## Vorgespräche für Selbsthilfegruppen

Haben Betroffene Interesse an der Teilnahme an einer Selbsthilfegruppe, wird ein entsprechendes Vorgespräch vereinbart. Im Jahr 2009 war bei drei verwitweten Männern kein Vorgespräch für eine Selbsthilfegruppe erforderlich, weil entweder keine Teilnahme an einer Selbsthilfegruppe gewünscht war oder sich derjenige darüber noch unsicher war. Bei den drei anderen Fällen geht aus den Dokumenten der Stiftung nicht genau hervor, ob es ein Vorgespräch gab. Ein Mann nahm allerdings im Herbst 2009 regelmäßig an der Wochengruppe teil. Ein Witwer aus Norddeutschland war an der Teilnahme einer Selbsthilfegruppe vor Ort interessiert. Eine entsprechende Vermittlung des Klienten konnte aus klientenseitigen Gründen allerdings nicht erfolgen. Ein weiterer Klient von außerhalb war zunächst ebenfalls an einer Selbsthilfegruppe interessiert. Allerdings sprachen ihn die Angebote für junge Trauernde an seinem Wohnort nicht an. Stattdessen fand er jedoch einen Gesprächspartner, mit dem er regelmäßigen Kontakt pflegt. Im Jahr 2010 wurde bei zwei der sieben verwitweten Männer, deren Betreuung dokumentiert wurde, ein Vorgespräch geführt, eines telefonisch und eines persönlich. Mit vier Männern fand kein Vorgespräch statt und bei einem Mann geht aus den Unterlagen keine entsprechende Information hervor.

In der Erhebungszeit wurde vier Männern eine Teilnahme am Nicolaidis-Treff vorgeschlagen. Einer von diesen nahm daraufhin einmal an einem Gruppenabend teil.

## Telefonische Betreuung

Im Jahr 2009 gab es mit zwei verwitweten Männern regelmäßigen telefonischen Kontakt: In einem Fall wurde zunächst zweimal pro Monat ein telefonisches Gespräch geführt. Nach einiger Zeit wurde der Rhythmus auf einmal pro Monat reduziert. Ein anderer Klient telefonierte etwa einmal in der Woche etwa 30 Minuten mit seiner Betreuerin. Aus den Unterlagen geht nicht hervor, über welchen Zeitraum dieser Kontakt bestand. Im Jahr 2010 bestand mit einem Verwitweten im Februar telefonischer Kontakt und mit drei anderen im Juni. Einer von diesen telefonierte wöchentlich mit seiner Betreuerin.

Insgesamt wird die Telefonberatung überwiegend von verwitweten Frauen wahrgenommen. Den Erfahrungen der Mitarbeiterinnen nach nehmen verwitwete Männer die Telefonberatung häufig zunächst eher wegen Problemen oder Fragen in Bezug auf ihre Kinder wahr. Die eigene Situation und Schwierigkeiten bei der Anpassung an die neue Lebenssituation werden erst im Laufe der Zeit thematisiert.

### Weitervermittlung an andere Einrichtungen

Reicht das Hilfsangebot der Nicolaidis-Stiftung nicht aus oder ist zu vermuten, dass eine andere Einrichtung dem Anliegen eines Klienten möglicherweise besser entsprechen könnte, wird der Klient entsprechend weiterverwiesen. So wurde beispielsweise im Jahr 2009 ein verwitweter Mann an den schulpsychologischen Dienst bzw. an einen Psychologen vermittelt. 2010 wurden drei verwitwete Männer zu anderen Einrichtungen geschickt: zwei zum Allgemeinen Sozialdienst bzw. eine Sozialberatung, da sie Unterstützung bei der Kinderbetreuung benötigten, und einer wegen der Probleme seines Sohnes zu einer Kinder- und Jugendtherapeutin. Einem weiteren wurde therapeutische Begleitung empfohlen, ein vierter steht im Kontakt zum Jugendamt.

### Männer in den Selbsthilfegruppen der Stiftung

Die Stiftung betreibt in München derzeit zwei Gruppen: eine Wochengruppe und eine Vier-Wochen- bzw. Monatsgruppe. Aus der Wochengruppe ist der einzige männliche Teilnehmer vor Kurzem ausgeschieden. Derzeit gibt es ein bis zwei Interessenten, die jedoch noch nicht teilnehmen können, da für die Gruppe momentan eine Warteliste besteht. An der Vier-Wochen-Gruppe nimmt derzeit kein Mann teil, auch in der Vergangenheit waren in dieser Gruppe keine Männer. Aus Sicht der Stiftung machen sich die regulären Gruppen der Stiftung und der Männer-Treff jedoch keine Konkurrenz:

> *„Ich glaube, die Gruppe nimmt dem Stammtisch nichts weg, sondern wenn, machen die Männer oft beides.“ (59: 2)*

## 4.3 Die Männergruppe „Nicolaidis-Treff“

Im Folgenden werden die Entstehung und die konzeptionellen und organisatorischen Rahmenbedingungen des Nicolaidis-Treffs als dem zentralen Angebot der Stiftung für verwitwete Männer dargestellt. Nach einer Beschreibung der Teilnehmer und der angesprochenen Themen folgen Bewertungen aus der Perspektive der Initiatoren sowie der Teilnehmer. Die Angaben stammen aus der Auswertung der Dokumentation des Treffs sowie aus den Interviews mit Leitern und Teilnehmern.

Im Erhebungszeitraum von Juni 2009 bis Januar 2011 konnten 17 Treffen protokolliert werden. Lediglich in der Ferienzeit fiel das Treffen einmal aus, bei zwei weiteren Terminen waren nur die beiden Leiter anwesend.

### 4.3.1 Entstehung, Konzept und Rahmenbedingungen

#### Entstehung

Der Nicolaidis-Treff geht auf die Initiative zweier betroffener Männer zurück. Beide wurden jeweils nach dem Verlust ihrer Frau von der Nicolaidis-Stiftung eine Zeit lang begleitet – was sie als sehr hilfreich beschreiben, vermissten jedoch ein Angebot, welches sich explizit an Männer wendet. Daher beschlossen sie gemeinsam mit der Stiftung, ein solches Angebot selbst zu initiieren:

> *„Und genau das war der Beweggrund, weshalb ich das Ganze auch mit initiiert habe, weil ich gesagt habe, Mensch, ich suche doch Leute, denen einfach Gleiches wiederfahren ist, von denen ich auch ein bisschen Mut zugesprochen werden kann in der Form, dass ich sehe, wie damals beim X.: Mensch, das ist zwar acht Jahre her oder so was zum damaligen Zeitpunkt, aber der ist wieder verheiratet und ist glücklich und ich sehe, das geht." (29: 137).*

Für die Gründung der Gruppe wurden etwa 40 bis 50 Männer aus dem Karteipool der Stiftung angeschrieben. Zum ersten Treffen im April 2007 fanden sich acht Teilnehmer ein. In den ersten eineinhalb Jahren gab es einen Neuzugang, in den Jahren danach etwa sechs bis acht Neuzugänge. Einige der Teilnehmer nahmen jedoch nur über eine kürzere Zeit am Treff teil, so dass sich die Zahl der Teilnehmer bis heute im Wesentlichen im einstelligen Bereich bewegt (vgl. Kap. 4.3.2).

#### Konzept

Als Zielgruppe des Treffs gelten analog zur Zielgruppe der gesamten Stiftung verwitwete Männer im Alter zwischen Mitte zwanzig und fünfzig Jahren – insbesondere mit Kindern. Darüber hinaus ist die Gruppe offen für alle, wobei man dabei „ernsthaft an Hilfe und Austausch interessierte Witwer" vor Augen hat, wie einer der Initiatoren erläutert. Man nimmt an, dass diesen der Austausch in einem geschlechtshomogenen Umfeld leichter fällt:

> *„Ich glaube, Männer offenbaren sich leichter Männern gegenüber, Männer verstehen das, was Männer sagen wollen, natürlich besser untereinander, weil sie halt nun mal selber so ticken wie die Männer da gegenüber." (35: 82)*

Gleichzeitig wird im Zusammenhang mit dem Nicolaidis-Treff der Begriff „Männergruppe" eher vermieden. Der Treff, so die Initiatoren, habe eher einen „Stammtisch-Charakter" mit persönlicher und lockerer Atmosphäre sowie der Möglichkeit zum zwanglosen Gespräch.

*„Wir wollen gerade nicht die Selbsthilfegruppe, wo es eine Leitung gibt, sondern wir wollen halt den Stammtisch, wo Leute hinkommen, weil sie wissen, da gibt es Leute, denen ist das Gleiche passiert wie mir." (61: 389)*

Dieses Konzept käme dem Wunsch von Männern nach einem „ungezwungenen, unverbindlichen und lockeren Stammtischtreffen" entgegen, bei denen sie nicht unter Druck stehen, sich sofort nach außen hin öffnen und über ihre Trauer sprechen zu müssen.

Ein Vorgespräch, wie bei den allgemeinen Selbsthilfegruppen der Stiftung üblich, wird in der Regel nicht geführt, es sei denn, dies würde explizit gewünscht, was bislang allerdings nicht der Fall war. Gleiches trifft auf die Möglichkeit einer anonymen Teilnahme zu. Bewährt hat sich nach Aussage der Leiter jedoch ein informelles Zweiergespräch vor der ersten Teilnahme.

Der Männertreff versteht sich nicht als Konkurrenz zu den Selbsthilfe- bzw. Trauergruppen, sondern als eine Alternative dazu. Während Betroffene erfahrungsgemäß häufig nur etwa ein Jahr lang an einer Selbsthilfegruppe teilnehmen, besteht beim Nicolaidis-Treff grundsätzlich die Möglichkeit, über längere Zeit zu den Treffen zu kommen.

## Organisatorische Rahmenbedingungen

Der Nicolaidis-Treff findet regelmäßig jeden Monat am dritten Mittwoch statt. Im Unterschied zu Selbsthilfegruppen, die in der Regel großen Wert auf einen geschützten Rahmen legen, findet der Nicolaidis-Treff an einem öffentlich zugänglichen Ort statt. Dieser wird auf der Internetseite der Stiftung im Veranstaltungskalender veröffentlicht. Dennoch ist den Männern ein eher ruhiges Ambiente wichtig, was in der Regel eine gewisse Größe des Lokals voraussetzt. Von zentraler Bedeutung ist zudem eine gute Verkehrsanbindung. Als nicht ganz unwichtig werden außerdem das Speisenangebot und der Service angesehen. Darüber hinaus ist man bei der Wahl des Ortes flexibel, im Sommer trifft man sich gelegentlich auch im Biergarten. Aus Unzufriedenheit mit einem oder mehreren der genannten Aspekte wurde bereits zweimal das Lokal gewechselt.

Die Treffen beginnen jeweils um 19.30 Uhr, wobei ein pünktliches Erscheinen nicht verbindlich erwartet wird. Es gibt keinen festen Rahmen, auch der Ablauf und die Themen sind nicht vorgegeben. Die Dauer der einzelnen Treffen ist nicht reglementiert, durchschnittlich dauern die Abende drei Stunden mit einer Spannbreite von 2,5 bis 4,5 Stunden.

Informationen über den Nicolaidis-Treff erhalten Interessierte entweder über die Stiftung bzw. deren Internetangebot, über den Flyer, gelegentlich über Zeitungsartikel sowie über Mundpropaganda. Gerade der letztere Weg wird von den Initiatoren als günstiger Zugang beschrieben.

## Leitung

Die beiden Initiatoren sind von Anfang an bis heute verantwortlich für die Durchführung der monatlichen Treffen. Was ihre Rolle als Leiter angeht, heben sie hervor, dass sie ebenso wie die anderen Teilnehmer der Gruppe Betroffene und damit letztlich in der gleichen Situation seien und dass man ja auch selbst ein Interesse an dem Austausch habe:

> *„Es ist jetzt nicht so, dass wir dort im Sinne einer Selbsthilfegruppe als die Gruppenleiter fungieren, sondern wir sind – und so sehen uns die anderen, glaube ich, auch – wir sind einfach ganz normale Betroffene, so wie die anderen auch." (61: 383)*

Gleichzeitig berichten sie in den Gesprächen von einer ganzen Reihe von Verhaltensweisen und impliziten Regelungen, die mit einer gewissen Steuerungsfunktion einhergehen. So nehmen sie beispielsweise eine Art Anwesenheitspflicht für sich wahr:

> *„Wir sind die Organisatoren. Also, es muss auch immer einer von uns beiden da sein." (29: 125)*

Darüber hinaus vermeiden sie es – wenngleich es keine Sitzordnung gibt – bei den Treffen direkt nebeneinander zu sitzen. Wenn neue Teilnehmer anwesend sind, wählen sie bewusst einen Sitzplatz neben diesen und gehen auf ihren Gesprächsbedarf ein:

> *„Wir versuchen das ja natürlich auch aktiv so ein bisschen zu steuern, derjenige wird dann ja angesprochen ‚und wie geht's', und dann öffnet man ja meistens Tür und Tor." (61: 146)*

Sie entwerfen quasi einen „unsichtbaren Rahmen" und grenzen sich dabei gleichzeitig bewusst von therapeutischen Aufgaben ab:

> *„Also, das ist natürlich schon auch unser Beweggrund, dass wir versuchen, aus den Gesprächen so ein bisschen herauszuziehen, kann jetzt irgendeiner eine konkrete Hilfe vielleicht noch gebrauchen, die wir da jetzt gar nicht leisten können und wollen. Und wenn ja, das dann entsprechend zu vermitteln und in die richtigen Bahnen zu lenken." (29: 168-172)*

Insgesamt zeichnet sich die Leitungsfunktion durch eine gewisse Diffusität aus. Diese Unschärfe wird auch in den Selbstbeschreibungen erkennbar, die gelegentlich widersprüchlich wirken:

> *„Wir sind jetzt so die Organisatoren, aber wir sind definitiv keine Moderatoren und wir sind ein Teil der Gruppe, aber halt doch ein bisschen anders." (61: 161)*

*„Also, wir moderieren im Hintergrund so ein bisschen, dass wir halt so ein bisschen ein Auge darauf werfen: Der eine, der quasselt halt mehr von sich aus, der andere, der muss halt mehr aus der Reserve gelockt werden." (29: 105-106)*

Im Weiteren werden die Begriffe „Leiter", „Organisator" und „Initiator" synonym verwandt.

### 4.3.2 Teilnehmer

Während des Erhebungszeitraums umfasste der „Pool" der Teilnehmer am Nicolaidis-Treff zehn Männer: die beiden Initiatoren sowie acht weitere Betroffene. Die beiden Leiter sowie zwei der aktuellen Teilnehmer sind seit der Gründung des Treffs, d. h. seit April 2007, dabei. Von den Gruppenleitern wird eine maximale Gruppengröße von etwa zehn Personen für sinnvoll erachtet, um Neuzugänge gut in die Gruppe integrieren zu können. Insofern entsprechen die derzeitige Gruppengröße und die Stabilität der Zusammensetzung den Vorstellungen der Initiatoren recht gut.

Das Alter der Teilnehmer liegt zwischen Anfang 30 und Ende 50, wobei die älteren Teilnehmer eher schon von Anfang an dabei und die Neuzugänge eher jünger sind. Dies kommt dem Anliegen der Leiter entgegen, die Gruppe immer wieder durch jüngere Betroffene zu verstärken, damit die derzeit bestehende Gruppe nicht langfristig aus der eigentlichen Zielgruppe der Stiftung hinauswächst. Einer der Leiter beschreibt die aktuelle Zusammensetzung:

*„Im Moment ist es ganz nett, weil es gut durchgemischt ist. Es gibt die Älteren, es gibt die Jüngeren und es passt auch alles ganz gut. Aber so von dem, was so nachkommt, wünschen wir uns eigentlich eher halt wirklich, dass was, ich sage mal, ja, auf jeden Fall unter Fünfzig liegt." (61: 136)*

An der Gruppe nehmen sowohl Männer teil, deren Partnerin bereits vor längerer Zeit verstorben ist[12], als auch erst vor kurzem Verwitwete. Auch die beiden Initiatoren sind zu sehr unterschiedlichen Zeitpunkten Witwer geworden und können so für beide Gruppen gut als Ansprechpartner fungieren. Die Männer, die in letzter Zeit neu hinzukamen, kamen meist aufgrund persönlicher Kontakte bzw. über Mundpropaganda, die zum Teil direkt über die Leiter lief. Der Eintritt in die Gruppe findet häufig etwa ein halbes Jahr nach der Verwitwung statt.

Neun Männer sind Vater und fast alle von ihnen leben seit dem Tod ihrer Frau allein mit ihrem Kind bzw. ihren Kindern. Die Anzahl der Kinder reicht von einem Kind bis fünf Kinder, das Alter vom Kleinkind bis zum Volljährigen. Dabei lassen sich zwei Gruppen unterscheiden: Verwitwete mit einem Kind, welches beim Tod der Mutter gerade erst geboren bzw. noch sehr klein war, und Verwitwete mit mehreren älteren Kindern. Die Protokolle deuten darauf hin, dass für Neubetroffene gerade diejenigen

12 Bei zwei Betroffenen liegt der Verlust bereits länger als zehn Jahre zurück.

Teilnehmer der bestehenden Gruppe besonders wichtige Ansprechpartner darstellen, die ihre Frau unter ähnlichen Bedingungen (beispielsweise bei der Geburt) verloren haben.

Alle derzeitigen Teilnehmer weisen mittlere bis höhere Bildungsabschlüsse auf, sind in Voll- oder Teilzeit erwerbstätig und verfügen über vergleichsweise hohe Haushaltseinkommen. Somit gehören sie zu der eher kleinen Gruppe der gutverdienenden Verwitweten (vgl. Kap. 3.1.3).

Im Untersuchungszeitraum nahmen an den einzelnen Treffen durchschnittlich vier Männer teil (minimal zwei, maximal sieben Teilnehmer). Die Leiter waren entsprechend der eigenen Vorgabe in der Regel immer anwesend, an einzelnen Terminen zumindest einer von beiden (16 bzw. 14 Teilnahmen). Von den anderen Männern nehmen drei sehr regelmäßig an den Treffen teil, die anderen eher sporadisch oder einmalig. Bezogen auf die Teilnehmer variiert die Anzahl der besuchten Abende im Erhebungszeitraum zwischen einem und elf Mal. An drei Abenden gab es je einen Neuzugang, von denen einer zweimal, die anderen beiden jeweils einmal anwesend waren. Bei keinem Treffen gab es mehr als einen neuen Teilnehmer.[13]

Der Nicolaidis-Treff wird als „bunt gewürfelte" Gruppe bezeichnet, zwischen deren Mitgliedern sich ohne die gemeinsame Erfahrung des Verlusts der Ehefrau aufgrund ihrer Unterschiedlichkeit vermutlich nie eine Begegnung ergeben würde. Gleichzeitig werden sie von den Leitern als Personen beschrieben, die Verständnis und Respekt füreinander aufbringen und sich gegenseitig zuhören:

> *„Da geht man dort rein und [...] da wird zugehört. Da wird wirklich ordentlich zugehört [...] Es ist ein guter Platz eigentlich dann, das raus zu lassen, weil wo lässt du es sonst raus?" (61: 394)*

Auch gebe es keinerlei Auseinandersetzungen innerhalb der Gruppe. Zwar entwickelten sich nicht unbedingt feste Freundschaften unter den Teilnehmern, aber die Kontakte würden zur gegenseitigen Hilfe und Unterstützung genutzt, beispielsweise indem man sich gegenseitig andere Kontakte vermittelt. Einige Männer seien auch bereit, sich selbst in der Gruppe zu engagieren und eigene Ideen für Aktivitäten einzubringen. Darüber hinaus zeichnen sich die Teilnehmer des Männertreffs nach Einschätzung der Initiatoren vor allem durch ihr Interesse am eigenen Wohlergehen und ihr relativ hohes Bildungsniveau aus, was für den Austausch und die gesamte Kommunikation hilfreich sei. Nachteilig an dieser Schwerpunktbildung sei jedoch, wie die Leiter selbstkritisch einräumen, dass Männer aus anderen, insbesondere aus sozial benachteiligten, Milieus aus dem Blickfeld geraten.

13 Nach Abschluss der Erhebungsphase stießen zwei neue Betroffene zum Stammtisch hinzu, von denen angenommen wird, dass sie länger teilnehmen werden. Ein weiterer Betroffener zieht eine Teilnahme in Erwägung.

### 4.3.3 Themen

Welche Themen an den Abenden angesprochen werden, hängt von der jeweiligen Zusammensetzung der Teilnehmer ab. Meist gibt es zumindest zwei Kleingruppen mit unterschiedlichen Gesprächsthemen. Angesichts der recht stabilen Teilnehmerzusammensetzung haben sich nach Aussage der Verantwortlichen die Themen mit der Zeit etwas verschoben: Während zu Beginn oder bei Anwesenheit von Neuzugängen die Themen Tod und Trauer sowie das damit verbundene Erleben großen Raum einnehmen, verändern sich bei längerer Konstanz der Gruppenzusammensetzung teilweise die Themen bzw. die Gewichtung der einzelnen Inhalte:

> *„Und dann kann es meinetwegen sein, wenn die Gruppe jetzt seit einigen Monaten homogen ist, dass es vielleicht auch darum geht, dass dann auch der eine vielleicht wieder über erste ‚Beziehungsgehversuche' redet oder der nächste fängt davon an zu berichten, dass er sich überlegt hat, vielleicht doch eine Psychotherapie irgendwie mitzumachen. Oder es geht dann um die Probleme, die man mit den Kindern hat, ja. Es verschiebt sich einfach – mal in die eine Richtung, mal in die andere Richtung – und wir reden durchaus auch über, ich sage mal, die ganz banalen Dinge des Leben, wie Arbeit, Fußball [...] also, es ist bunt gemischt. Es gibt sicherlich auch Abende, da wird das Thema Tod und Trauer überhaupt nicht angeschnitten. Und es gibt andere Abende, da geht's halt von vorne bis hinten nur darum." (29: 14)*

#### Tod und Trauer

Auf den ersten Blick scheinen die Themen Tod und Trauer bei den Treffen nicht stärker präsent zu sein als andere Themen (explizite Thematisierung bei acht von 17 protokollierten Treffen, bei einem Treffen keine Thematisierung).[14] Wenngleich die Teilnehmer ganz unterschiedliche Erfahrungen gemacht und Schwierigkeiten zu bewältigen haben, wird immer wieder betont, dass die grundlegenden Erfahrungen mit Tod und Trauer doch ähnlich seien. In der Gruppe erlebten die Betroffenen ein fundamentales Verständnis ihrer Lage:

> *„Das ist halt auch wieder so, dass der irgendwas sagt, wo man sagt, ich weiß genau, wie es dir geht, ja! Und – oder ich kann es nachempfinden." (40: 92)*

> *„Ich merk' halt dann immer, mir tut's gut, dass ich nicht der Einzige bin in der Situation, ja? [...] Das sind Leute, ja, die sind in der gleichen Situation, die verstehen das eine oder andere vielleicht besser als andere." (38: 89-91)*

Die Gespräche seien insofern hilfreicher als diejenigen mit Freunden oder Bekannten, als diese eben keine vergleichbaren Erfahrungen gemacht hätten und sich daher nicht wirklich in die Situation von Verwitweten einfühlen könnten.

14 Implizit schwingt das Thema jedoch häufig mit, wie im Abschnitt „Alltagsthemen" dargestellt wird.

*„Und ich muss eben das nicht erklären und die anderen verstehen es eben trotzdem. Meinen Freunden muss ich erklären und sie verstehen es nicht. [...] Das kann man ganz konkret sagen, die Freunde und die Familie, sie sind alle sehr bemüht, aber man merkt einfach, es weiß keiner, wovon man redet. Man kann sich das einfach nicht vorstellen." (29: 137)*

Durch dieses gegenseitige Verständnis entsteht trotz ihres offenen Charakters ein besonderes Zusammengehörigkeitsgefühl in der Gruppe. Ein Teilnehmer bezeichnet sie als „Schicksalsgemeinschaft".

### Kinder und Erziehung

Sehr häufig (bei 16 von 17 protokollierten Treffen) sprechen die Teilnehmer bei den Treffen über ihre Kinder. So berichtet ein Vater:

*„Das Hauptthema ist einfach, wie läuft's mit den Kindern, wie kriegt man das in den Griff und so weiter oder das – wie kann man das mit dem Beruf vereinbaren und so weiter." (39: 166)*

Dabei geht es den Vätern mit kleinen Kindern häufiger um Fragen der Kinderbetreuung und damit zusammenhängende organisatorische Probleme im Alltag, während die Väter älterer Kinder sich beispielsweise mehr über schulische oder ausbildungsbezogene Themen Gedanken machen.

### Berufliche Situation

Sehr oft (bei 13 von 17 protokollierten Treffen) tauschen sich die Teilnehmer über ihre berufliche Situation und ihre diesbezüglichen Erfahrungen und Perspektiven aus. Diskutiert wird beispielsweise über die Zufriedenheit am Arbeitsplatz sowie über die Möglichkeiten einer Reduzierung der Arbeitszeit oder einer Weiterbildung. Diese Fragen ergeben sich aufgrund der Tatsache, dass Witwer mit Kindern nicht selten gezwungen sind, ihr Berufsleben umzuorganisieren, um Beruf und Kindererziehung bzw. -betreuung vereinbaren zu können. Dabei hat die Berufstätigkeit für Männer auch als verwitwete Alleinerziehende nach wie vor einen recht hohen Stellenwert. So berichtet ein Vater:

*„Ich hab' einfach gemerkt, wenn ich halbwegs ausgeglichen sein will für meinen Sohn, dann muss ich ganztags arbeiten, sonst werd' ich verrückt. Das wär' nichts für mich, da auf die Kinderspielplätze da nachmittags zu ziehen und mit den anderen Müttern da am Kinderspielplatz zu sitzen und so was." (35: 82)*

### Neue Partnerschaft

Nach dem Tod der Ehefrau oder Partnerin geht es zunächst um die Bewältigung des Verlustes dieser zentralen Bezugsperson. Mit der Zeit erwacht bei zahlreichen Betroffenen aber auch wieder der Wunsch nach einer neuen Partnerschaft. Dabei äußern verwitwete Männer den Gedanken an eine neue Partnerschaft offenbar häufig früher als verwitwete Frauen und können sich eine neue Partnerschaft eher vorstellen, wie ein Befragter berichtet:

> *„Und grundsätzlich, sag' ich jetzt einfach mal, weil das einfach mit den Leuten, mit denen ich gesprochen habe, der Fall ist: Sie wollen wieder jemand haben – für sich, für die Kinder, in beide Richtungen. [...] Frauen wollen schon auch jemanden wieder haben, aber nicht unbedingt um jeden Preis. Weil, ich habe von Frauen einfach gehört, ich will niemand mehr. Das habe ich von keinem einzigen Mann gehört." (34: 151)*

Über dieses Thema wird auch beim Nicolaidis-Treff häufiger gesprochen (bei neun von 17 protokollierten Treffen). Für einige taucht es auch recht bald auf:

> *„Es ist ein Thema, was, finde ich, eigentlich relativ schnell in einem aufkommt, so in den Gedanken, ja. Das merkt man auch in den Gesprächen. Also, ich sage mal so, innerhalb der ersten sechs bis zwölf Monate finde ich, sind das schon Dinge, die einem in den Kopf kommen." (29: 234)*

Thematisiert werden in diesem Kontext nicht nur der Wunsch nach einer neuen Beziehung, sondern auch die Möglichkeiten der Kontaktaufnahme mit Frauen:

> *„Und da haben wir eben über neue Partnerschaften geredet und auch über die Möglichkeiten, wie man heutzutage überhaupt neue Partner kennenlernen kann. Da bietet auch das Internet ja nun mittlerweile große Möglichkeiten; und so haben wir übers Internet geredet." (ZIA: 153-155)*

Erörtert werden ferner die Problematik des Sicheinlassens auf eine neue Partnerin, die nicht selten einem Vergleich mit der Verstorbenen ausgesetzt ist, und die Gründe für wieder gescheiterte neue Partnerschaften. So scheint das Eingehen einer Partnerschaft mit einem verwitweten Mann auch für die neue Partnerin eine Herausforderung darzustellen, insbesondere dann, wenn ersterer den Verlust noch nicht gut verarbeitet hat oder wenn das Umfeld auf die neue Beziehung skeptisch reagiert. Von mehreren Männern wird explizit artikuliert, dass sie sich nicht nur eine Partnerin, sondern auch eine Mutter für ihre Kinder wünschen und insofern ein starkes Bedürfnis nach einer Wiederherstellung bzw. Vervollständigung des Familiensystems haben. Die Realisierung dieses Wunsches stellt sich nicht selten jedoch als schwierig heraus, u. a. weil auch ein verstorbener Elternteil noch in der Familie „psychisch anwesend" ist und weil es keine eindeutigen Rollendefinitionen für den Stiefelternteil und die Stiefkinder gibt (vgl. Peuckert 2008: 217).

### Nicolaidis-Stiftung

Ein häufiges Gesprächsthema bildet auch die Nicolaidis-Stiftung (acht von 17 protokollierten Treffen). Dabei geht es u. a. um Aktivitäten der Stiftung gemeinsam mit Frauen und Kindern, z. B. in Form gemeinsamer Ausflüge. Diese wurden von den Witwern – wie auch von den teilnehmenden Witwen – in der Vergangenheit als sehr positiv erlebt, und sollen daher auch in Zukunft regelmäßig stattfinden.

> *„Jetzt so am Samstag wieder, wo wir in Regensburg waren, alle waren wir über vierzig Leute, eine Riesentruppe, war wunderschön. [...] Ich hab' natürlich viele Frauen nicht gekannt, die kannten mich nicht, und da fragt man automatisch im Zug irgendwann mal, das war so eine Frage, ist immer wieder aufgetaucht, den ganzen Tag: ‚Wie ist deine Frau gestorben' oder: ‚Wie ist dein –?' Und dann redest du drüber kurz und dann ist es wieder vorbei, und dann redest du wieder über was anderes. Und das ist gut so, also für mich. [...] Für mich ist es gut so, wenn man drüber kurz redet, ja, ein Gehirntumor, das war dramatisch und so, dann sagt sie: ‚Ja, bei uns war das so', ein Unfall oder so, und dann ist wieder gut und dann redet man wieder – Regensburg ist ja wunderschön, kann man ja alles anschauen, dann ist man wieder abgelenkt, ist gut." (38: 61)*

### Alltagsthemen

An fast allen (16 von 17) protokollierten Treffen wurde auch über Alltagsthemen diskutiert wie z. B. Urlaubsplanung, die Gestaltung von Freizeit und Feiertagen sowie Hobbies. In einer Runde von Verwitweten, bei denen sich im Alltag viele neue oder veränderte Anforderungen stellen, gehen solche Gespräche allerdings über eine vordergründige oder oberflächliche Unterhaltung hinaus. Denn implizit schwingt häufig auch das Thema Tod und Verlust sowie die veränderte Lebenssituation mit:

> *„Man darf natürlich nie vergessen, [...] es gibt immer Probleme im Leben, egal, ob jemand gestorben ist oder nicht, und dann gibt es halt die Probleme, die halt da zusätzlich drauf kommen und das ist im Prinzip, dann ist es schwierig jetzt mit der Abgrenzung. Du hättest auch, wenn jetzt deine Frau noch leben würde, Probleme, ich sage das jetzt einfach mal, in der Erziehung mit dem Kind, ja, in irgendeiner Art und Weise [...] Und dann kommt noch einmal ein Aufsatz und so, jetzt ist: Wie unterscheide ich das, was jetzt gerade da das Problem ist? Das kann man nämlich gar nicht auseinander dividieren." (29: 221)*

Ein anderer Befragter hebt hervor, dass die gemeinsame Erfahrung des schmerzlichen Verlusts etwas sehr Verbindendes hat, was sich auch auf den Austausch über andere Themen auswirkt:

*„Ich find's toll. Wir unterhalten uns, [...] dann kommt's kurz wieder: ‚Ja, meine Frau, das ist – damals war das so mit der Frau, ist das passiert, ein, zwei Sätze, dann ist man wieder beim alten Thema. Und das ist ja in Ordnung." (38: 61)*

Insgesamt gab es an 16 der 17 protokollierten Treffen einen gemeinsamen Meinungsaustausch mit allen Anwesenden; bei neun Treffen fanden zusätzlich auch Zweiergespräche statt. Diese unterschiedlichen Gesprächsmöglichkeiten unterscheiden den Nicolaidis-Treff nach Auffassung der Leiter ebenfalls von konventionellen Trauergruppen:

*„Also, es ist nicht so, wie [...] in diesen Trauergruppen, wo einer irgendwas erzählt und dann wieder alle zuhören, sondern es ist eher dieses Durcheinander, das geordnete Durcheinander, sage ich jetzt mal." (29: 23)*

Dabei lässt sich den Protokollen entnehmen, dass in der großen Runde eher allgemeinere Themen, im Zweiergespräch dagegen die jeweilige persönliche Situation der Betroffenen besprochen werden. An letzteren ist in der Regel einer der beiden Organisatoren beteiligt, was teilweise auch darauf zurückzuführen ist, dass die Leiter gezielt Teilnehmer ansprechen, bei denen sie ein konkretes Anliegen vermuten. Intensive Zweiergespräche zwischen zwei Teilnehmern sind eher die Ausnahme. Nur dreimal wurde in der ganzen Gruppe über sehr persönliche Themen gesprochen und zwar zweimal, als neue Männer in die Gruppe kamen und man gemeinsam über Tod, Trauer und die aktuelle Situation der Neubetroffenen sprach, und einmal ohne besonderen Anlass. Die Vermutung verstärkter Kleingruppenbildung bei größerer Teilnehmerzahl lässt sich anhand der Protokolle nicht belegen. Teilweise gibt es auch Gruppendiskussionen bei vielen oder Einzelgespräche bei insgesamt wenigen Teilnehmern.

### 4.3.4 Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu Selbsthilfe- und Trauergruppen

Im Folgenden werden die in den Interviews beschriebenen Merkmale und Rahmenbedingungen des Nicolaidis-Treffs noch einmal systematisch den Merkmalen und Rahmenbedingungen regulärer Selbsthilfegruppen gegenübergestellt. Der Vergleich macht zunächst deutlich, dass es in beiden Fällen darum geht, eine Möglichkeit zum Austausch mit anderen Betroffenen zu schaffen. Dieser Gemeinsamkeit stehen zahlreiche Unterschiede gegenüber, beispielsweise hinsichtlich der jeweiligen Rahmenbedingungen, des Settings, der Regeln sowie der Verbindlichkeit der Teilnahme. Sie sind in Tab. 3 überblicksartig zusammengefasst.

Tab. 3: Vergleich Nicolaidis-Treff und Selbsthilfegruppe

| Dimensionen | Nicolaidis-Treff | Selbsthilfe- bzw. Trauergruppe |
|---|---|---|
| **Ziel/Anliegen** | Möglichkeit des Austauschs für Verwitwete | Möglichkeit des Austauschs für Verwitwete |
| **Zugang** | komplett offen | wenn Plätze frei sind; Neuzugänge in bestimmten zeitlichen Abständen |
| **Vorgespräch** | nicht erforderlich, bei Bedarf informelles Zweiergespräch | Voraussetzung |
| **Setting** | öffentlicher Raum, allerdings bevorzugt ruhig; keine Sitzordnung | geschützter, geschlossener Raum; Sitzordnung meist im Kreis mit einer „Mitte“ |
| **Zeitlicher Rahmen** | kein pünktliches Erscheinen notwendig | Beginn und Ende gemeinsam |
| **Leitung** | Leitungs- bzw. Moderations-funktion wird eher implizit ausgefüllt | Rolle der Gruppenleitung ist explizit definiert |
| **Kommunikations-regeln** | keine; möglich sind gemeinsame Gespräche, aber auch Zweier- oder Kleingruppengespräche | Eine Person spricht, die anderen hören zu |
| **Themen** | alle, je nach Aktualität oder Interesse der Teilnehmer | Schwerpunkt auf Tod und Trauerbewältigung |
| **Atmosphäre** | locker | „fokussiert“, emotional |
| **Verbindlichkeit** | niedrig | hoch |
| **Austritt** | jederzeit ohne Begründung möglich | jederzeit möglich, tendenziell wird aber Begründung oder Information erwartet |
| **Dauer der Teilnahme** | auch langfristig | meist etwa ein Jahr |

Quelle: eigene Zusammenstellung

### 4.3.5 Erfahrungen und Einschätzungen der Leiter

Das zentrale Anliegen der beiden Initiatoren besteht darin, verwitweten Männern eine Gelegenheit zu eröffnen, wo sie sich mit anderen Betroffenen austauschen können. Dabei gehen sie von der Annahme aus, dass Männer sich in einer geschlechtshomogenen Gruppe leichter öffnen als in einer gemischten Gruppe:[15]

> *„Der Mann bekommt halt bei uns die Möglichkeit, sich dann ja trotzdem zu öffnen, und sie tun es ja auch. [...] Sie tun es, aber sie müssen es halt nicht – und allein – ich glaube, allein der Gedanke zu wissen, [...] da muss ich es jetzt nicht unbedingt, und ich schau einfach mal, und wenn es mir nicht passt, komme ich halt das nächste Mal dann auch nicht mehr, oder ich muss noch nicht mal meinen Namen sagen, wenn ich nicht will, ja. Diese Niederschwelligkeit führt sie zu uns, und dann merken sie, Mensch, das sind ja alles Leute wie du und ich, und die sind ja ganz patent und keiner will mir irgendwas, und wenn ich da Lust habe, mich zu öffnen, dann öffne ich mich mal, und wenn es halt erst nach dem zehnten Mal ist, dann ist es halt nach dem zehnten Mal und wenn es gleich beim ersten Mal ist, ist es beim ersten Mal. Und dann merke ich aber auch am Feedback, ja, das ist ja ganz normal, und dann öffnet sich der andere plötzlich auch und dann entwickelt sich das so. Aber es ist irgendwie auf eine ungezwungene Art und Weise." (29: 375)*

Starke emotionale Reaktionen scheinen bei den Treffen allerdings eher selten aufzutreten.

> *„So emotional, wie es dort in den Selbsthilfegruppen teilweise zugeht, geht's jetzt da nicht zu. Auch jetzt im negativen Sinne, also jetzt im Sinne von einem Streit." (61: 76)*

Zu beobachten seien, so wird berichtet, lediglich gelegentlich „feuchte Augen" oder ein „Zustand des Betroffenseins" (29: 364-366).

Insgesamt wird von Seiten der Initiatoren eine positive Bilanz der bisherigen Zeit gezogen und resümiert, „dass der Stammtisch an sich sehr wertvoll ist" (61: 423). Was die weitere Entwicklung des Nicolaidis-Treffs als spezifisches Angebot für Männer angeht, gehen die Leiter von einer steigenden Tendenz aus:

> *„Also, man hat schon so den Eindruck, wenn man den Gesamtverlauf mal so betrachtet, dass die Nachfrage zwar immer noch gering ist, aber doch stetig steigend. Also, den Eindruck hat man so vom Gefühl her schon. [...] Ich glaube schon, dass so ganz langsam, aber sicher einfach der Bekanntheitsgrad sich so ein bisschen erhöht." (61: 89)*

Mittelfristig steht die Sicherung und Nachhaltigkeit des Münchner Treffs im Vordergrund. In absehbarer Zeit sind keine grundlegenden strukturellen oder inhaltlichen

15 Diese Annahme wird auch vielfach in der Literatur zum Thema Väter in der Familienbildung vertreten (z. B. LAG 2011).

Modifikationen am derzeitigen Angebot für Männer geplant. Angesichts der – langsam – wachsenden Zahl von Teilnehmern am Stammtisch wird jedoch überlegt, ob eine Teilung der Gruppe in Neu- und Längerbetroffene sinnvoll sein könnte: Die Längerbetroffenen könnten sich dann möglicherweise in einem anderen Rahmen – beispielsweise bei einer (seltener stattfindenden) Afterwork-Party – treffen, um miteinander in Kontakt zu bleiben, während der eigentliche Stammtisch sich auf Jüngere und Neubetroffene konzentriert.

### 4.3.6 Der Nicolaidis-Treff aus Teilnehmersicht

#### Erwartungen an die Teilnahme am Nicolaidis-Treff

Die wissenschaftliche Begleitung sollte auch Anhaltspunkte zur Motivation und zu den Erwartungen der Teilnehmer am Nicolaidis-Treff liefern. Erhoffen sie sich in erster Linie Unterstützung bei der eigenen Trauerarbeit oder geht es ihnen vorrangig um die Beziehung zu ihrem Kind/ihren Kindern bzw. um dessen/deren Situation?

Generell scheint die Modifikation der eigenen Rolle für Witwer nicht leicht zu sein. Aus anderen Untersuchungen ist bekannt, dass mit dem ersten Kind in vielen Partnerschaften eine Re-Traditionalisierung der Geschlechterrollen einhergeht, in deren Verlauf die Frau (wieder) den Part der Organisation von Haushalt und Familie übernimmt und der Mann sich (wieder) auf die „Bread Winner"-Rolle konzentriert (Peuckert 2008: 140ff.). Nach dem Tod seiner Frau muss der Witwer nun auch deren Rolle ausfüllen, das heißt, sich neben der Erwerbstätigkeit auch um Haushalt und Kindererziehung kümmern.

> *„Und insofern ergeben sich natürlich für viele Männer die gleichen Probleme, weil sie plötzlich eben eine Frauenrolle übernehmen müssen oder beruflich das Schwierigkeiten gibt, es umzuorganisieren." (35: 82)*

Die Aussagen der Befragten lassen sich dahingehend interpretieren, dass die Frage der Bewältigung dieses Rollenwandels häufig thematisiert wird, wobei kindbezogene Aspekte vielfach eine Rolle spielen. So machen konkrete Probleme im Familien- und Erziehungsalltag den Vätern diesen notwendigen Rollenwandel möglicherweise immer wieder bewusst. Von der Gruppe erhofft man sich den Austausch mit anderen, die in der gleichen Situation sind und an denen man sich möglicherweise auch orientieren kann.

#### Hilfreiche und problematische Aspekte

Geklärt werden sollte weiterhin die Frage, welche Aspekte den Teilnehmern an der Gruppe besonders wichtig sind, was sie als besonders hilfreich erleben und worin sie Schwierigkeiten sehen? Aus vielen Aussagen geht hervor, dass insbesondere

der Austausch mit anderen Betroffenen geschätzt wird. Die gemeinsame Erfahrung ermöglicht gegenseitiges Verständnis, ohne viel erklären zu müssen, während das soziale Umfeld sich oft nicht gut in die Lage Verwitweter hineinversetzen kann. Beklagt wird insbesondere,

> *„dass dann oft von den nichtbetroffenen Eltern immer das nicht so gesehen wird oder das nicht gecheckt wird oder – was das heißt, wenn der Partner wirklich auf Dauer abgeht! Und ich hab' ja mit Arbeitskollegen geredet in der Kantine und so weiter: ‚Ach ja, [...] letzten Urlaub war ich auch mal alleine, da hat meine Frau mit Freundin Urlaub gemacht und so weiter, und ja, ja, aber ich hab' das dann schon in den Griff gekriegt und weil, das muss man bloß – das muss man bloß richtig handeln und so weiter und dann kriegt man das schon in den Griff!' [...] Das ist das Gleiche, wenn einem jemand sagt, ich bin jetzt dann zwei Wochen in Südafrika gewesen und jetzt weiß ich [...] über das Leben in Afrika Bescheid. [...] Das sind halt so Sachen, da hat man mit einem – einem Nichtbetroffenen stößt man da gegen – an die Wand, da ist nichts zu machen, da kann man noch so viel erklären, aber meistens redet man da wirklich gegen eine Wand, und das prallt einfach ab und da stößt man einfach auf Nichtver-, auf Unverständnis. Und da ist es halt gut, wenn man so eine Gruppe hat, dass man einfach auch – dass man nicht lang erklären muss und zehnmal erklären muss." (37: 42)*

Andere beschreiben dieses Gefühl der Verbundenheit mit anderen Worten:

> *„Jeder für sich hat seine eigene Geschichte, ja, und man möchte keine erlebt haben davon. Aber es ist trotzdem irgendwas, was halt einen zusammenschweißt, [...] so im Sinne von Schicksalsgemeinschaft oder so, würde ich jetzt vielleicht sagen." (40: 102)*

> *„Da ist das anders, weil jeder in der gleichen Situation ist. [...] Jeder hat das Gleiche erlebt und – also, da gibt's keine Berührungsängste, überhaupt nicht, [...] weil jeder in der gleichen Situation ist. Das weiß ich, da brauch' ich auch gar nicht drüber reden. Da brauch' ich gar nicht anfangen, wie's mir – [...] Alle Leute, die da herinnen sind, sind in der gleichen – da brauch' ich gar nicht fragen: ‚Ist von dir auch jemand gestorben?', das weiß ich einfach. Und das ist eigentlich das Schöne an der Sache [...]. Jeder hat das Gleiche erlebt, ja. Und das ist, glaub' ich, das, [...] was ich gut finde, ja." (38: 96)*

Ein Betroffener berichtet von der Erleichterung, durch den Austausch mit den anderen zu erkennen, dass nicht er die Schuld an seinen Problemen trägt, sondern dass seine schwierige Situation durch den Tod seiner Frau bedingt ist.

Wie unterschiedlich die Bedürfnisse der Betroffenen sind, zeigt sich daran, dass ein anderer Teilnehmer es als wohltuend erlebt, dass es bei den Treffen gerade nicht

ausschließlich um Tod und Trauer geht. Ihm ist das Kennenlernen neuer Menschen wichtig:

> *„Ich find's toll [...]. Und da hab' ich wirklich tolle Leute kennengelernt und man trifft sich, und für mich ist das ein Grund, da hinzugehen." (38: 61)*

Durch alle Aussagen zieht sich wie ein roter Faden die Betonung und Wertschätzung der gemeinsamen Erfahrung als Basis für gegenseitiges Verständnis. Unabhängig davon, welches Thema konkret besprochen wird, läuft diese Gemeinsamkeit quasi als „Subtext" immer mit und wird als hilfreich und ermutigend erlebt.

Die individuellen Unterschiede in der Bewältigung der Trauer treten besonders dann zutage, wenn neue Teilnehmer in die Gruppe kommen: Für diese können die „älteren" Teilnehmer aufgrund ihrer Erfahrungen als Vorbild und als Rollenmodell fungieren. So brachten in einem Fall die „älteren" Teilnehmer dem Neubetroffenen viel Verständnis entgegen und versicherten ihm, dass sich seine Situation im Lauf der Zeit wieder verbessern würde:

> *„Das ist halt auch wieder so, dass der irgendwas sagt, wo man sagt, ich weiß genau, wie es dir geht, ja! Und – oder ich kann es nachempfinden, auch wenn's jetzt – und mir ging's ja damals am Anfang auch so. Wo ich dann heute auch zu ihm sage, na ja, ich weiß, wie's dir geht, aber das wird auch besser, ja, oder es wird auch anders oder so was." (40: 92)*

Gleichzeitig können sich bei der Konfrontation mit dem Erleben eines erst kürzlich Verwitweten auch bei denjenigen, deren Verwitwung schon länger zurückliegt, ambivalente Gefühle entwickeln: Einerseits, so berichtet ein Teilnehmer, sei es positiv, einen in ähnlicher Weise Betroffenen kennenzulernen und nicht allein mit seiner Trauer zu sein; andererseits lebten dadurch die eigenen, schmerzhaften Gefühle kurz nach dem Tod der Frau wieder auf. In der Folge sei es auch für die anderen Anwesenden nicht immer einfach, so ein Befragter, wenn ein Neubetroffener emotional noch sehr mitgenommen sei und ein besonders starkes Bedürfnis habe, über den Tod seiner Frau zu sprechen. Noch aus einem weiteren Grund kann die unterschiedliche Dauer der Verwitwung als problematisch empfunden werden:

> *„Dass man dann halt die Menschen in unterschiedlichen Verarbeitungsstufen kennenlernt, und auf der einen Seite sagt, na ja, ok, das sind jetzt, die sind jetzt alle [...] den gleichen Weg gegangen, aber sie sind halt einfach schon ein Stück weiter, und sie sagen dir auf der Erfahrungsseite, na ja, es wird besser, es wird anders, es wird leichter, man kann's ja aushalten, aber es fühlt sich, es fühlte sich für mich manchmal so an wie: Es ist halt einfach ein Prozess, den man durchgehen muss, ja, und es ist es mit Sicherheit auch, aber das ist halt das, was man also nicht wahrhaben möchte, und dass man so ein bisschen eingeteilt wird, dass man sagt, ‚Wo bist du jetzt?' Stufe eins, zwei, drei, vier, fünf, ja, und ab sechs bist du wieder ein glücklicher Mensch, so ungefähr." (40: 97-102)*

### Bedeutung einer geschlechtshomogenen Gruppe bzw. Leitung

Hinsichtlich der Präferenz einer reinen Männergruppe bzw. einer geschlechtshomogenen Leitung unterscheiden sich die Einschätzungen der Initiatoren und der Teilnehmer.

So haben die beiden Initiatoren sich bewusst für die Gründung einer geschlechtshomogenen Gruppe entschieden und nach den ersten Erfahrungen auch eine Öffnung für Frauen verworfen. Sie gehen davon aus, dass Männer sich Geschlechtsgenossen leichter mitteilen (vgl. Kap. 4.3.4). Die Frage, ob dieser Treff durch Männer geleitet werden soll, stellte sich angesichts des Geschlechts der beiden Initiatoren in dieser Form nicht.

Wenngleich sie die Existenz dieser Möglichkeit grundsätzlich begrüßen, zeigte sich bei den befragten Teilnehmern des Nicolaidis-Treffs dagegen keine ausgeprägte Präferenz einer geschlechtshomogenen Gruppe. Zwei Befragte, die über Erfahrungen mit einer gemischten Selbsthilfegruppe verfügen, haben diese ebenfalls als hilfreich empfunden. Einer von ihnen sieht hinsichtlich der angesprochenen Themen nur geringfügige Unterschiede:

> *„Es sind eigentlich keine – das sind eigentlich auch so Fragen, wo auch in der Männergruppe genauso drinnen sind, also, es gibt für mich eigentlich keine großen Unterschiede. Also, ich hab' da eigentlich keine – ich kann da keine großen Unterschiede feststellen." (39: 165)*

Auch die anderen Männer könnten sich eine gemischte Gruppe gut vorstellen, wobei zwei von ihnen bewusst auf die Teilnahme an einer Selbsthilfegruppe verzichtet haben. Als Grund für die Ablehnung wurden jedoch nicht Vorbehalte gegen gemischte Gruppen angeführt, ausschlaggebend waren vielmehr persönliche Gründe. So führt beispielsweise ein Befragter seine Entscheidung auf seinen persönlichen Kommunikationsstil zurück:

> *„Also, ich hab' diese Selbsthilfegruppen von der Stiftung nicht in Anspruch genommen, weil ich eher so der Face-to-face-Typ bin." (40: 92)*

Und ein anderer begründet seine Entscheidung mit dem Verlauf seines Trauerprozesses:

> *„Und am Anfang war auch in der Selbsthilfegruppe noch kein Platz frei, und irgendwann – das war so ungefähr drei Monate nach dem Tod meiner Frau, würd' ich sagen – da wäre dann in der wöchentlichen Gruppe ein Platz frei gewesen. Zu dem Zeitpunkt hatte ich für mich selber aber schon das Gefühl, eigentlich ‚so weit' zu sein, dass ich gesagt hab', na ja, also irgendwie glaube ich, brauche ich es nicht mehr unbedingt jetzt, und will's eigentlich jetzt irgendwie auch gar nicht." (35: 11)*

Der Befund, dass die befragten Witwer eine Teilnahme an einer Trauergruppe nicht von deren – geschlechtshomogenen bzw. -heterogenen – Zusammensetzung abhängig machen, ist jedoch möglicherweise auf die hochselektive Stichprobe zurückzuführen. Die Teilnehmer des Nicolaidis-Treffs werden ausnahmslos als sehr kommunikativ und offen beschrieben. Diese Charakterisierung teilen sie vermutlich mit männlichen Teilnehmern an gemischten Gruppen, welche von Seiten der Stiftung folgendermaßen beschrieben werden:

> *„Also, die Männer, die in die Gruppe kommen, das sind äußerst, das sind spezielle Männer. Das sind Männer, die auch vorher ganz viel geredet haben. [...] Die passen in die Gruppe hinein." (59: 2)*

Es kann daher vermutet werden, dass für Männer, die sich grundsätzlich auf einen Austausch mit anderen Betroffenen außerhalb des privaten Rahmens einlassen können oder wollen, es nicht ausschlaggebend ist, ob es sich um eine geschlechtshomogene oder eine gemischte Gruppe handelt. Auch in Bezug auf die Leitung scheint das Geschlecht keine maßgebliche Rolle zu spielen. Ein Teilnehmer ist der Meinung, dass es unwichtig sei, ob die Gruppe von einem Mann oder einer Frau geleitet werde:

> *„Puh, ich glaube, auch nicht so große Unterschiede, [...] da sieht man eigentlich doch so den oder die Einzelne, [...] also die Leiter, Gruppenleiter." (39: 178)*

Überdies erleben die Teilnehmer die Leitung des Nicolaidis-Treffs ohnedies als zurückhaltend und unaufdringlich:

> *„Also die Leiter, Gruppenleiter so und – in der Männergruppe sind's eigentlich zwei – [...] das sind mehr so Organisatoren, aber in dem Sinne Leiter der Gruppe, also die das Zusammensein leiten, gibt's da eigentlich gar nicht. [...] Die treten praktisch als Leiter gar nicht da in Erscheinung, das ist mehr das Organisatorische, dass man halt die Termine festsetzt und so weiter [...] Aber so direkt, dass man sagt, die Gruppe leiten oder so [...] das ist in der Männergruppe wahrscheinlich auch deswegen auch schon bedingt, dass wir halt dann im Wirtshaus sind oder [...] praktisch in einem allgemeinen, offenen Raum sind." (39: 178)*

### Generelle Bewertung

Die Bewertung der befragten Männer in Bezug auf den Nicolaidis-Treff fällt insgesamt sehr positiv aus. Geschätzt werden insbesondere die offene Gestaltung und die Möglichkeit, sich in einem wenig formalisierten Rahmen mit anderen Betroffenen über Themenbereiche auszutauschen, die den Teilnehmern gerade auf den Nägeln brennen oder sich spontan ergeben:

*„Dass man einfach – also einfach zwanglos drüber reden kann, einmal intensiver auch, das und das Thema [...], die ergeben sich dann immer von selber. [...] Das wird nicht einfach fest vorgegeben, sondern – dass man halt beisammen kommt und jeder – jeder fragt den anderen: ‚Ja wie läuft's denn so und so oder was ist das letzte Monat so los gewesen bei dir?' [...] Oder: ‚Gibt's was Neues bei dir?' Oder [...] sich einfach erkundigt und dann kommt das automatisch dann zustande. Dann – dann vielleicht einmal über ein bestimmtes Thema redet oder einfach mehr so allgemein einfach oder dann stellt sich ein bestimmtes Thema raus, wo vielleicht alle ein bissel so interessiert oder wo vielleicht mehr davon betroffen sind und so weiter, wo [...] jeder was dazu sagen möchte und so weiter oder was zu sagen hat und – aber es eigentlich ganz [...] rein zufällig eigentlich. Also, da gibt's auch keine strenge Dings oder was [...] es ergibt sich einfach von selber." (39: 168)*

Auch über die Stiftung als Ganzes und ihre Mitarbeiter(innen) äußern sich die befragten Männer durchwegs positiv und dankbar. Ein niedrigschwelliges Angebot, wie es die Nicolaidis-Stiftung vorhält, kann insbesondere dann hilfreich sein, wenn das Leben eines verwitweten Mannes sich nur noch um Arbeit und Kinder dreht und er sich aus dem sozialen Leben zurückzieht. So berichtet ein Betroffener, wie er es dank der Nicolaidis-Stiftung geschafft hat, wieder soziale Kontakte aufzunehmen:

*„Mir hat's Spaß gemacht, weil ich nette Leute kennengelernt hab' wieder, weil, ich geb' zu, ich hab' mich in der Zeit eingeigelt, ja, zu Hause. Wir haben ein schönes Haus gehabt [...], aber mein Therapeut hat immer gesagt: ‚Eines sag' ich Ihnen [...], zu Hause lernen Sie natürlich niemand kennen.' Da ist was dran, natürlich!" (38: 12)*

Nur zwei der fünf Befragten äußern sich in den Interviews zu den Angeboten der Stiftung für Kinder, wobei nur die Kinder des einen an entsprechenden Angeboten teilgenommen haben. Er berichtet von der Begeisterung seiner Kinder und fügt an, dass es für ihn eine große Entlastung darstellte:

*„Das war hilfreich, weil ich immer wusste, das – also gerade in der Pubertät – das waren Momente, wenn die Kinder hier waren in der Stiftung, paar Stunden, das hat immer lange gedauert [...], das ging immer um zehn los bis nachmittags um vier, Samstag. Ich konnte beruhigt einkaufen fahren, ich konnte am Haus was machen – ich wusste, da sind sie gut aufgeräumt!" (38: 102)*

### Inanspruchnahme weiterer Angebote

Zu der Frage, inwieweit sich durch eine Teilnahme am Männertreff die Bereitschaft verwitweter Väter erhöht, auch andere Hilfe- und Unterstützungsangebote in Anspruch zu nehmen, lässt sich zunächst festhalten, dass es sich bei den Teilnehmern tendenziell um Personen handelt, die sich nach Einschätzung der Leiter selbst recht aktiv um ihr Wohlergehen kümmern und sich um entsprechende Hilfen bemühen. Fast alle Befragten berichteten in den Interviews von anderen Unterstützungsoptionen, die sie nutzen oder genutzt haben, wie beispielsweise Therapie oder Familienhilfe. Insofern lässt sich die Frage einer erhöhten Bereitschaft für andere Angebote aufgrund einer Teilnahme am Männertreff angesichts der stark selektiven Stichprobe in dieser Form nicht befriedigend beantworten.

Ein Angebot der Stiftung, welches von den Männern sehr gerne angenommen wird, sind Ausflüge, an welchen auch Frauen und z. T. Kinder teilnehmen. Solche Ausflüge fanden in den letzten Jahren jeweils zweimal pro Jahr statt und erfahren recht großen Zuspruch. Zwar schätzen die befragten Männer den Austausch innerhalb der Männergruppe, sie haben aber auch großes Interesse daran, die Sicht von Witwen kennenzulernen und mit diesen ins Gespräch zu kommen. Auf diesen Ausflügen wiederum wurde – besonders von Seiten der Frauen – der Wunsch nach gemeinsamen abendlichen Aktivitäten geäußert. Durch Vermittlung eines Teilnehmers konnten sich die Betroffenen der Stiftung daraufhin zweimal völlig zwanglos auf einer so genannten „After-Work-Party“ treffen. Hinter dieser Idee stand das Anliegen, wieder den Fokus auf das Leben zu richten und Spaß zu haben – und dies gemeinsam mit anderen, die Gleiches erlebt haben und um die besondere Situation Trauernder wissen.

# 5 ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die in den bisherigen Ausführungen dargestellten Befunde werden im Folgenden zunächst noch einmal in aller Kürze zusammengefasst und anschließend praxisorientiert erörtert und um weiterführende Überlegungen ergänzt. Dabei werden die Ergebnisse sowohl in Bezug zu den in Kap. 3 skizzierten Forschungsresultaten gesetzt als auch anhand von eigenen Überlegungen der Stiftung und von Erfahrungen aus dem Kontext der Eltern- und Familienbildung diskutiert.

## 5.1 Kurzzusammenfassung der Ergebnisse

Die wissenschaftliche Begleitforschung der Nicolaidis-Stiftung hatte zum Ziel, Informationen über die Struktur und Arbeitsweise der Stiftung, über die Nutzung der Angebote durch verwitwete Männer sowie über den Nicolaidis-Treff als konkretes Angebot speziell für Männer bereitzustellen. Zusätzlich sollte der Frage nachgegangen werden, inwieweit betroffene Männer von entsprechenden Programmen erreicht werden können.

Die Übersicht über den Stand der Forschung zeigte zunächst, dass es sich bei der Gruppe der verwitweten Männer unter 50 Jahren um eine quantitativ kleine und wenig untersuchte Zielgruppe handelt. Durch eigene Auswertungen der amtlichen Statistik konnten einige Rahmendaten über die Lebenslage jüngerer Verwitweter beigetragen werden.

Betrachtet man die Nicolaidis-Stiftung als organisierte Form gegenseitiger Unterstützung, so zeichnet sie sich durch eine klare Organisations- und Leitungsstruktur sowie ein engagiertes, qualifiziertes Team aus Verwitweten und Nicht-Verwitweten aus, die in vier Arbeitsbereichen – Erwachsenenbereich, Kinder- und Jugendlichenbereich, Männerbereich und Katastrophenbereich – zum größeren Teil ehrenamtlich tätig sind. Die Stiftung legt großen Wert auf Personalauswahl und Qualifikation und behält trotz kontinuierlicher Erweiterung des Angebotsspektrums ihr Ziel, kompetenter Ansprechpartner für jüngere Verwitwete und deren Kinder zu sein, immer im Auge. Ihre Weitsicht und Professionalität im Vorgehen wird auch in der Außenwahrnehmung als Qualitätsmerkmal angesehen.

Im Vergleich mit dem Kinder- und Jugendlichen-, aber auch mit dem Erwachsenenbereich im Allgemeinen stellt der Männerbereich, quantitativ gesehen, einen eher kleinen Arbeitsbereich der Stiftung dar. Unter den Betroffenen, die sich nach einem Todesfall an die Nicolaidis-Stiftung wenden, machen Männer eine Minderheit aus. Dies belegt die Auswertung der Fallstatistiken der Stiftung ganz klar. Sie deutet aber auch darauf hin, dass diese Minderheit langsam wächst und dass diejenigen Männer, die den Schritt „nach außen“ wagen und sich um Hilfe und Unterstützung

bemühen, z. T. tatsächlich andere Anliegen haben als Frauen. Während sich verwitwete Frauen häufiger nach Hilfe bei der eigenen Trauerbewältigung und nach Selbsthilfegruppen erkundigen, geht es Männern vielfach zunächst um allgemeinere Informationen. Öfter als Frauen äußern sie zudem den Wunsch nach Unterstützung bei der Bewältigung ihrer neuen familialen Situation, etwa in Bezug auf den Umgang mit ihren Kindern sowie auf finanzielle Fragen.

Bei der Analyse des Nicolaidis-Treffs für Männer fällt die hohe Kontinuität und Konstanz bei der Gruppenzusammensetzung über die gesamte Zeit des bisherigen Bestehens auf. Neben den beiden Verantwortlichen gibt es einen „harten Kern" an Verwitweten, welcher seit einigen Jahren relativ regelmäßig an den Treffen teilnimmt. Die Teilnehmer kommen allerdings ausschließlich aus der gebildeten Mittelschicht und verfügen über ausgeprägte soziale und kommunikative Kompetenzen. Insgesamt fallen die Bewertung des Treffs sowohl durch die Initiatoren als auch durch die Teilnehmer sehr positiv aus.

## 5.2 Schlussfolgerungen und praxisrelevante Einschätzungen

Über die tatsächliche Wirksamkeit der Angebote der Nicolaidis-Stiftung können aufgrund der Rahmenbedingungen der wissenschaftlichen Begleitforschung (vgl. Kap. 2.3) keine Aussagen getroffen werden. Diskutiert werden können jedoch die erzielten Ergebnisse hinsichtlich einer Bewertung der Nicolaidis-Stiftung als Dienstleister für Verwitwete sowie hinsichtlich der Merkmale und Bedürfnisse von verwitweten Männern als Zielgruppe von Trauerbegleitung.

### 5.2.1 Die Nicolaidis-Stiftung als Dienstleister für Verwitwete

In Kap. 3.2.4 wurden bezugnehmend auf Schut et al. (2007) mehrere Faktoren benannt, die möglicherweise Einfluss auf die Wirksamkeit von Interventionen bzw. Angeboten der Trauerbegleitung haben: die Art der Rekrutierung, der Zeitpunkt der Intervention und die Situation der Betroffenen. Legt man diese Faktoren einer Analyse zugrunde, lässt sich auf einer allgemeineren Ebene die Arbeitsweise der Nicolaidis-Stiftung folgendermaßen einschätzen:

Man nimmt an, dass Angebote, die von den Betroffenen selbst aufgesucht oder nachgefragt werden (Komm-Struktur), möglicherweise wirksamer sind als zugehende oder aufsuchende Angebote (Geh-Struktur). Die Nicolaidis-Stiftung geht nicht von sich aus auf Betroffene zu, sondern bietet ihre Dienstleistung grundsätzlich über Medien und Multiplikatoren an. Betroffene werden nicht aktiv rekrutiert, sondern nehmen von sich aus Kontakt mit der Stiftung auf und entscheiden selbst, welche Art der Maßnahmen und ggf. Intervention sie in Anspruch nehmen möchten. Auch der Nicolaidis-Treff basiert auf einer Komm-Struktur. Diese Vorgehensweise

impliziert insofern eine gute Chance, dass Betroffene die von der Nicolaidis-Stiftung erhaltene Unterstützung als hilfreich wahrnehmen.

Schut et al. vermuten, dass Angebote, die zu einem sehr frühen Zeitpunkt nach dem Verlust wahrgenommen werden, Betroffene unter Umständen von der Entwicklung eigener Bewältigungs- und Verarbeitungsstrategien abhalten könnten. In den Interviews wurde von den Stiftungsmitarbeiterinnen mehrfach erwähnt, dass man bei den Anfragen eine Entwicklung hin zu einer früheren Kontaktaufnahme beobachte, diese jedoch eher kritisch bewerte. Aus der Erfahrung der eigenen Arbeit ist man der Ansicht, dass es auch ein „zu früh" für eine Trauerbegleitung geben kann und dass mit einer sehr frühen Kontaktaufnahme gelegentlich auch trügerische Erwartungen an eine „schnelle" Bewältigung der Trauer verbunden sind. In diesem Sinne wird dieser Aspekt mit den Betroffenen ggf. auch eigens kommuniziert.

Trauernde, deren Trauerverlauf als „kompliziert"[16] bezeichnet werden kann oder die aufgrund anderer Merkmale besonders belastet sind, profitieren nach der Analyse von Schut et al. möglicherweise mehr von einer Intervention als Trauernde in einem „normalen" Trauerverlauf. Die Einteilung in „normale" und „komplizierte" Trauer wird in der Nicolaidis-Stiftung allerdings tendenziell kritisch gesehen und angesichts der eigenen Klientel in Frage gestellt:

> *„Wobei ich dann immer wieder feststelle, laut Buch sind, glaub' ich, fast alle unsere Gruppenmitglieder in komplizierter Trauer. Was ich mich manchmal frage, ich empfinde das alles als normale Trauer, was die Bücher schreiben." (59: 2)*

Zudem sei gerade in jüngerer Zeit festzustellen, dass es eine zunehmende Anzahl mehrfachbelasteter Familien gebe, die nicht nur den Verlust der geliebten Person bewältigen, sondern darüber hinaus mit weiteren sozialen oder psychischen Belastungen umgehen müssten. Der Theorie zufolge könnten die Angebote der Nicolaidis-Stiftung gerade für diese Gruppe besonders hilfreich sein, insbesondere dann, wenn sie abgestimmt auf den individuellen Bedarf mit Angeboten oder Interventionen anderer Akteure ergänzt werden. Diese Möglichkeit der Weitervermittlung ist der Stiftung sehr wichtig. Man erhebt nicht den Anspruch, Lösungen für alle Probleme zu haben.

Über die bestehende Angebotspalette hinaus befasst sich die Stiftung kontinuierlich mit der Frage, welche weiteren Angebote für Betroffene hilfreich sein könnten und wie die Zielgruppe noch besser erreicht werden könnte. In diesem Zusammenhang ist beispielsweise ein Blog mit dem Titel „Helping Wings" geplant, mit welchem besonders junge Menschen angesprochen werden sollen. Als Stiftung, die jüngere Witwen und Witwer und deren Kinder im Blick hat,

> *„muss man sich da unbedingt positionieren. Und wir sind da Vorreiter mit. Da sind wir sehr früh mit dabei!" (59: 1)*

16 Über die Frage, was als „komplizierte" Trauer gilt und inwieweit eine Unterscheidung zwischen „normaler" und „komplizierter", „pathologischer" oder „traumatischer" Trauer gerechtfertigt ist, gibt es eine umfangreiche Debatte in Fachkreisen, auf die hier allerdings nicht weiter eingegangen werden kann (weiterführend z. B. Kersting et al. 2001; Rosner/Wagner 2009).

Um in Zukunft auch betroffene Familien und Kinder aus sozial benachteiligten Milieus besser erreichen zu können, soll verstärkt der Kontakt zur Sozialarbeit und zum Allgemeinen Sozialdienst gesucht werden. In diesem Zusammenhang bieten sich nach Auffassung der Stiftung vor allem gemeinsame Projekte mit Akteuren an, die bereits im Kontakt mit den entsprechenden Gruppen und Milieus stehen. Diese könnten als Vermittler und Multiplikatoren fungieren, aber auch Hinweise über Hemmnisse für eine Inanspruchnahme der Angebote geben.

Das Netzwerk für jung Verwitwete, welches die Stiftung derzeit aufbaut, soll in naher Zukunft auf Bayern – und langfristig nach Möglichkeit auch auf das gesamte Bundesgebiet – ausgeweitet werden. Im Hinblick auf die Erweiterung des Angebots für Selbsthilfegruppen im Raum Bayern wird derzeit eruiert, welche Organisationen bereit wären, eine Kooperation mit der Stiftung einzugehen, und recherchiert, welche Angebote bereits vorhanden sind und wo noch Angebote fehlen.

### 5.2.2 Verwitwete Männer als Zielgruppe von Trauerbegleitung

Die Frage, inwieweit sich Männer und Frauen hinsichtlich ihrer Trauerbewältigung nach dem Verlust eines Angehörigen unterscheiden und ob sie unterschiedliche Bedürfnisse artikulieren, hat im Bereich der Betroffenenbetreuung und bei der Angebotsgestaltung lange Zeit eher wenig Beachtung gefunden.

In der gesellschaftlichen Wahrnehmung wird nach Einschätzung der Stiftung die Verwitwung eines jüngeren Mannes und Vaters teilweise als „schlimmer" empfunden als die Verwitwung einer jüngeren Frau und Mutter, da ersterer nun neben der (Vollzeit-)Berufstätigkeit auch noch die Kinderbetreuung und -erziehung übernehmen müsse. Beobachtet wird in diesem Zusammenhang, dass verwitwete Väter im Vergleich zu Müttern teilweise wesentlich mehr Unterstützung aus dem sozialen Umfeld erhalten – vor allem von weiblichen Personen, die beispielsweise die Betreuung der Kinder übernehmen.[17] Dieser Sachverhalt deutet auf die starke Verankerung und Wirksamkeit entsprechender Normen und Rollenerwartungen hin. Vor diesem Hintergrund erachtet die Stiftung die Männerarbeit als notwendig, damit sich auch Männer emotional mit der Thematik auseinandersetzen – nicht zuletzt auch der Kinder wegen. Diese Einschätzung lässt sich mit dem „Dual-Process-Model" (Stroebe/Schut 1999) begründen, welches ebenfalls für eine ganzheitliche Auseinandersetzung mit dem Verlust plädiert (vgl. Kap. 3.2.3).

Die Frage der Ansprache und Erreichbarkeit von Männern bzw. Vätern in der Eltern- und Familienbildung ist ein vieldiskutiertes Thema (z. B. Landesarbeitsgemeinschaft der Familienbildung in NRW 2011; Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration 2009a und 2009b; Richter/Verlinden 2000; Verlinden 2004). Einige immer wieder erwähnte Ansätze werden in der Nicolaidis-Stiftung bereits umgesetzt: So lassen die im Rahmen des Modellprojekts

17 Diese Beobachtung korrespondiert mit dem Befund von Sabla (2009: 180ff.), dass Väter – unabhängig von ihrer aktueller Lebens- und Familienform – eher potenzielle Empfänger von informellen Hilfeleistungen sind und soziale Unterstützung im Wesentlichen von Frauen erbracht wird.

dokumentierten Erfahrungen der Stiftung den Schluss zu, dass sehr offene und niedrigschwellige (z. B. Ausflüge) sowie geschlechtsspezifische Angebote (z. B. ein „Männerstammtisch") von Männern besser angenommen werden als reguläre Selbsthilfegruppen (mit in der Regel mehrheitlich weiblicher Teilnehmerschaft). Die Gestaltung des Nicolaidis-Treffs – gerade auch in der Abgrenzung zu Trauergruppen – folgt den Erfahrungen aus der Familienbildung, dass Väter Spielräume schätzen und Angebote meiden, die klar und eng strukturiert sind (LAG 2011: 48). Voraussetzung sind in jedem Fall geeignete Orte und Räume, die Männer ansprechen – und sich möglicherweise stark von weiblichen Präferenzen unterscheiden.

Deutlich als geschlechtsspezifisch identifizierbare Hilfeangebote können nach Auffassung des befragten externen Experten zu einer Ermutigung von Männern beitragen, sich mit gesellschaftlichen Normen auseinanderzusetzen und Unterstützung in Anspruch zu nehmen. Sie bieten seiner Ansicht nach einen geeigneten Rahmen, um sich im Austausch mit anderen Betroffenen über die neue Rolle als Witwer und alleinerziehender Vater klarzuwerden. Diese Einschätzung deckt sich mit der positiven Bewertung der Initiatoren und Teilnehmer, so dass sich festhalten lässt, dass entsprechende Maßnahmen für bestimmte Milieus eine geeignete und geschätzte Unterstützungsform sind. Zu überlegen sei allerdings, so der externe Experte, ob ein offener Treffpunkt für alle betroffenen Männer die geeignete Form sei, da Männer seiner Einschätzung nach oftmals mehr „angeschoben" werden müssten (60: 41). Aus der Forschung weiß man jedoch, dass Angebote, die von den Betroffenen selbst aktiv aufgesucht werden, unter Umständen wirksamer sind als Angebote, die an die Betroffenen herangetragen werden (vgl. Kap. 3.2.4). Diese Überlegungen machen deutlich, dass ein Spektrum unterschiedlicher Angebotsformen sinnvoll ist, denn es gibt – in der Begleitung Trauernder wie in der Familienbildung generell – nicht das eine passende Angebot für alle.

Neben dem persönlichen Austausch bietet sich das Internet mit seinen vielfältigen Möglichkeiten als Medium der gegenseitigen Unterstützung Trauernder – auch über die reine Information und Kontaktaufnahme hinaus – an. Gerade jüngere Frauen und Männer sind vertraut im Umgang mit virtuellen Angeboten und internetbasierten Formen sozialer Kommunikation, so dass sie über entsprechende – ggf. auch anonyme – Zugänge, Anfrage- und Beratungsmöglichkeiten per Mail oder Austausch im Chat oder in einem Forum gut erreichbar sind. Die Internetseite der Stiftung erweist sich in der Einschätzung der Verantwortlichen als zweckmäßiger Einstieg, da Betroffene bei der Informationssuche im Internet erfahrungsgemäß relativ schnell auf die Nicolaidis-Stiftung stoßen. Daneben spielt erwiesenermaßen Mundpropaganda eine bedeutsame Rolle:

> *„Diejenigen, die so betroffen sind, für die stellt das ja in dieser Situation den absoluten Mittelpunkt des Lebens dar. Und da ist es keine Hemmschwelle zu sagen, ich recherchiere jetzt mal, auch ein paar Stunden meinetwegen, im*

*Internet, wobei mittlerweile die Stiftung ja nicht mehr so schwierig zu finden ist. Aber ich glaube, als Betroffener stolpert man da eigentlich nicht mehr – mittlerweile nicht mehr – wirklich zufällig drüber, sondern man ist eigentlich aktiv auf der Suche nach einem Hilfsangebot und das findet man dann auch. Es sei denn, es kommen die Freunde und Bekannte und sagen, du, geh doch mal da und da hin, ich habe gehört – also, wie der Y. jetzt auch dazukam. Das lief eben über einen Freund, den wir natürlich kennen, der ist echt ein ganz netter Kerl: [...] Geh doch da mal hin, das ist eine ganz normale Runde, ja." (61: 457)*

Bei zu breiter, ungezielter Ansprache wird befürchtet, dass falsche Erwartungen an den Treff geweckt werden, die dann möglicherweise nicht erfüllt werden können.

Daneben wird das Angebot der Telefonberatung und -betreuung sicherlich auch weiterhin ein wichtiger Bestandteil der Männerarbeit sein, da hier ebenfalls die von vielen Männern offenbar zunächst gewünschte Distanz und Offenheit der Gesprächssituation gewahrt bleibt.

Ein weiterer möglicher Zugang zu Männern erschließt sich aus den persönlichen Erfahrungen von Martina Nicolaidis im Kontext der Öffentlichkeitsarbeit und des Fundraising für die Stiftung: Häufig macht sie dabei die Erfahrung, dass Männer das persönliche Gespräch mit ihr suchen und – nicht selten zum ersten Mal – über eigene Erfahrungen mit Verlust und Tod, z. B. dem Verlust des Vaters, sprechen. Gerade Männern in hohen beruflichen und/oder sehr exponierten Positionen erscheint ein Vier-Augen-Gespräch mit einer als vertrauenswürdig empfundenen Person als eine geeignete Gelegenheit, über dieses Thema zu sprechen:

*„Die suchen sich eine Person aus, der sie vertrauen und die sie versteht – also, bei mir müssen die sich ja nicht mehr erklären, weil wir sind eine Ebene – und ich glaube, das ist für sie gut [...], aber ich muss dann mit ihnen praktisch alleine sein fast. Und dann reden wir [...] darüber." (59: 1)*

Diese Männer würden ihrer Einschätzung nach nie aktiv das gezielte Gespräch über das Thema Tod und Verlust suchen oder an einer entsprechenden Gruppe teilnehmen. Präferiert wird ein Gespräch en passant, bei welchem jederzeit die Möglichkeit besteht, das Thema wieder zu wechseln. Das Muster des eher beiläufigen Sprechens über belastende Themen lässt sich nach den Erfahrungen von Martina Willer-Schrader auch bereits bei männlichen Kindern und Jugendlichen beobachten:

*„Schon mit Knaben im Grundschulalter kriegt man mehr raus, wenn man Auto fährt oder spazieren geht oder einen Fußball kickt. Und das sind oft diese drei Sätze, und das nächste Mal wieder drei Sätze. Und da dran erinnert mich das. Das ist nicht: ‚Ich setze mich jetzt hin, um das durchzusprechen'." (59: 2)*

Diese Vorbehalte von Männern und Vätern gegenüber emotionalen Themenstellungen werden auch aus anderen Bereichen der Familienbildung berichtet (LAG 2011: 48).

Zusammengenommen belegen diese Erfahrungen die außerordentliche Bedeutung von leicht erreichbaren und akzeptablen Gelegenheitsstrukturen in der Arbeit mit Männern – speziell bei Trauernden, aber auch in der Familienbildung allgemein: z. B. in Form von „Tür- und Angel-Gesprächen“ am Rande von Veranstaltungen oder bei informellen Gesprächen in eher lockerem Rahmen. Bei der Konzeption und Umsetzung entsprechender Angebote und Gelegenheiten ist immer zu beachten, dass Männer und Väter unterschiedlichen Milieus angehören und dementsprechend differenten Rollenbildern und -vorstellungen folgen.

# 6 LITERATUR

Bishop, Somer L./Cain, Albert C. (2003): Widowed Young Parents: Changing Perspectives on Remarriage and Cohabitation Rates and their Determinants. OMEGA, Vol. 47, No. 4, S. 299-312.

Börner, Kathrin (1999): Family Dynamics Following Parental Loss: A Comparison of Mother- and Father-Headed Families. Dissertation an der FU Berlin. URL: http://www.diss.fu-berlin.de/diss/receive/FUDISS_thesis_000000000227 (11.08.2011).

Breen, Lauren J./O'Connor, Moira (2007): The Fundamental Paradox in the Grief Literature: A Critical Reflection. OMEGA, Vol. 55, No. 3, S. 199-218.

Buchebner-Ferstl, Sabine (2002): Partnerverlust durch Tod. Eine Analyse der Situation nach der Verwitwung mit besonderer Berücksichtigung von Geschlechtsunterschieden. ÖIF-Working Paper 28-2002. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.

Burgess, Jane K. (1995): Widowers as Single Fathers. Marriage & Family Review, Vol. 20, S. 447-461.

Campbell, Scott/Silverman, Phyllis R. (1996): Widower. When Men Are Left Alone. Amityville, New York: Baywood Publishing Company.

Clark, Phillip G./Siviski, Robert W./Weiner, Ruth (1986): Coping Strategies of Widowers in the First Year. Family Relations, Vol. 35, S. 425-430.

Corden, Anne/Hirst, Michael/Nice, Katharine (2008): Financial Implications of Death of a Partner. York: Social Policy Research Unit, University of York.

De Ridder, Denise (1997): What is wrong with coping assessment? A review of conceptual and methodological issues. Psychology & Health, Vol. 12, No. 3, S. 417-431.

Feldmann, Klaus (2010): Tod und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Thanatologie im Überblick. Wiesbaden: VS-Verlag.

Fischer-Rosenthal, Wolfram/Rosenthal, Gabriele (1997): Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation. In: Ronald, Ronald/Honer, Anne (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, Opladen, S. 133-164.

Gass-Sternas, Kathleen A. (1994): Single Parent Widows. Marriage & Family Review, Vol. 20, No. 3, S. 411-445.

Göckenjan, Gerd (2008): Sterben in unserer Gesellschaft – Ideale und Wirklichkeiten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 4/2008, S. 7-14.

Häußler, Monika/Stößel, Ulrich/von Troschke, Jürgen/Walterspiel, Gabriela/Wetterer, Angelika (1988): Konzepte und Erkenntnisse der wissenschaftlichen Begleitforschung von Modelleinrichtungen. In: Dietzel, Gottfried T. W./von Troschke, Jürgen: Begleitforschung bei staatlich geförderten Modellprojekten – strukturelle und methodische Probleme. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer, S. 31-105.

Kersting, Anette (2007): Geschlechtsspezifische Unterschiede im Trauerverlauf. Psychodynamische Psychotherapie, Heft 6, S. 39-46.

Kersting, Anette/Reutemann, Michael/Ohrmann, Patricia/Schütt, Katharina/Wesselmann, Ute/Rothermund, Matthias/Suslow, Thomas/Arolt, Volker (2001): Traumatische Trauer – ein eigenständiges Krankheitsbild? Psychotherapeut, Heft 46, Nr. 5, S. 301-308.

Küsters, Yvonne (2009): Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden.

Landesarbeitsgemeinschaft der Familienbildung in NRW (2011): Echt stark – Väter in der Familienbildung. Impulse und Ideen für die Praxis. Wuppertal.

Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004): Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Opladen.

Mallon, Brenda (2008): Dying, Death and Grief. Working with Adult Bereavement. London et al: Sage.

Martin, Terry L./Doka, Kenneth J. (2000): Men Don't Cry ... Women Do. Transcending Gender Stereotypes of Grief. New York/London: Routledge.

Matzner, Michael (2007): Alleinerziehende Väter – eine schnell wachsende Familienform. In: Mühling, Tanja/Rost, Harald (Hg.): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, S. 225-242.

Matzner, Michael (1998): Vaterschaft heute. Klischees und soziale Wirklichkeit. Frankfurt/Main, New York: Campus.

Mayring, Philipp (2000, Juni): Qualitative Inhaltsanalyse [28 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], 1(2). URL: http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1089/2384 (11.08.2011).

Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration (Hg.) (2009a): Väter. Räume. Gestalten. Väterarbeit in Niedersachsen. Hannover.

Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration (Hg.) (2009b): Was bringt Väter in Bewegung? Väterarbeit in Niedersachsen Band 2. Hannover.

Parkes, Colin Murray (2000): Counselling bereaved people – help or harm. Bereavement Care, Vol. 19, No. 2, S. 19-21.

Peuckert, Rüdiger (2008): Familienformen im sozialen Wandel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Remmers, Sebastian (2009): Wie der Verlust des Ehepartners bewältigt wird: Eine Längsschnittstudie zur Erfassung des Trauerverlaufs innerhalb des ersten Jahres nach dem Todesereignis. Dissertation an der Universität Koblenz-Landau. URL: http://kola.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2009/454/pdf/geschAtzt_DissTrauerRemmersOnlineVerAffentlichung09_1.pdf (11.08.2011).

Richter, Robert/Verlinden, Martin (2000): Vom Mann zum Vater. Praxismaterialien für die Bildungsarbeit mit Vätern. Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut NRW, Köln. Münster 2000.

Rosenthal, Gabriele/Fischer-Rosenthal, Wolfram (2000): Analyse narrativ-biographischer Interviews. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 456-468.

Rosner, Rita/Hagl, Maria (2007): Was hilft bei Trauer bei interpersonalen Verlusten? Eine Literaturübersicht zu Behandlungsstudien bei Erwachsenen. Psychodynamische Psychotherapie, Band 6, S. 47-54.

Rosner, Rita/Wagner, Birgit (2009): Komplizierte Trauer. In: Maercker, Andreas (Hg.): Posttraumatische Belastungsstörungen. Heidelberg: Springer, S. 441-456.

Sabla, Kim-Patrick (2009): Vaterschaft und Erziehungshilfen. Lebensweltliche Perspektiven und Aspekte einer gelingenden Kooperation. Weinheim und München: Juventa.

Schneider, Danielle S./Sledge, Paul A./Shuchter, Stephen R./Zisook, Sidney (1996): Dating and remarriage over the first two years of widowhood. Annals of Clinical Psychiatry, Vol. 8(2), Jun 1996, S. 51-57.

Schneider, Norbert/Krüger, Dorothea/Lasch, Vera/Limmer, Ruth/Matthias-Bleck, Heike (2001): Alleinerziehen – Vielfalt und Dynamik einer Lebensform (Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Band 199). Stuttgart, Berlin, Köln.

Schütze, Fritz (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Kommunikative Sozialforschung, München.

Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis. Kritische Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, Jg. 13, S. 283-293.

Schut, Henk/Stroebe, Margaret S./Van den Bout, Jan/Terheggen, Maaike (2007): The Efficacy of Bereavement Interventions: Determining Who Benefits. In: Stroebe, Margaret S./Hansson, Robert O./Stroebe, Wolfgang/Schut, Henk (Hg.): Handbook of Bereavement Research. Washington D.C.: American Psychological Association, S. 705-737.

Silverman, Phyllis R. (2004): Widow to Widow. How the bereaved help one another. New York: Brunner-Routledge.

Smolka, Adelheid/Rüdiger, Julia (2007): Primi Passi – Erste Schritte. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojekts. ifb-Materialien 2-2007, Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung.

Statistisches Bundesamt (2010 a): Alleinerziehende in Deutschland. Ergebnisse des Mikrozensus 2009. Begleitmaterial zur Pressekonferenz am 29. Juli 2010 in Berlin. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2010 b): Gesundheit. Todesursachen in Deutschland. Fachserie 12, Reihe 4. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2010 c): Statistisches Jahrbuch 2010 für die Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2009): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Haushalte und Familien. Ergebnisse des Mikrozensus. Fachserie 1, Reihe 3. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt/Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen/Wissenschaftszentrum Berlin (Hg.) (2008): Datenreport 2008. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn.

Stiehler, Sabine (2000): Alleinerziehende Väter. Sozialisation und Lebensführung. Weinheim und München: Juventa.

Stroebe, Margaret S. (1998): New directions in bereavement research: exploration of gender differences. Palliative Medicine, Vol. 12, S. 5-12.

Stroebe, Margaret S./Hansson, R. O./Stroebe, Wolfgang/Schut, Henk (Hg.) (2007): Handbook of Bereavement Research. Consequences, Coping, and Care. Washington D.C.: American Psychological Association.

Stroebe, Margaret S./Hansson, R. O./Stroebe, Wolfgang/Schut, Henk (Hg.) (2008): Handbook of Bereavement Research and Practice. Advances in Theory and Practice. Washington D.C.: American Psychological Association.

Stroebe, Margaret S./Schut, Henk/Stroebe, Wolfgang (2007): Health outcomes of bereavement. The Lancet, Vol. 370, Dec. 8, S. 1960-1973.

Stroebe, Margaret S./Schut, Henk (1999): The dual process model of coping with bereavement: rationale and description. Death Studies, Vol. 23, S. 197-224.

Stroebe, Margaret S./Stroebe, Wolfgang (1983): Who suffers more? Sex differences in health risks of the widowed. Psychological Bulletin, Vol. 93, S. 279-301.

Stroebe, Margaret S./Stroebe, Wolfgang/Schut, Henk (2001): Gender Differences in Adjustment to Bereavement: An Empirical and Theoretical Review. Review of General Psychology, Vol. 5, No. 1, S. 62-83.

Stroebe, Wolfgang/Schut, Henk/Stroebe, Margaret S. (2005): Grief Work, disclosure and counseling: Do they help the bereaved? In: Clinical Psychology Review 25 (2005), S. 395-414.

Thompson, Neil (1997): Masculinity and Loss. In: Field, David/Hockey, Jenny/Small, Neil (ed.): Death, Gender and Ethnicity. London: Routledge, S. 76-87.

Tudiver, Fred/Hilditch, John/Permaul, Joanne A./McKendree, Diana J. (1992): Does Mutual Help Facilitate Newly Bereaved Widowers? Report of a Randomized Controlled Trial. Evaluation and the Health Professions, Vol. 15, No. 2, S. 147-162.

Vaskovics, Laszlo/Buba, Hans Peter (1988): Soziale Lage von Verwitweten (Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, Band 199). Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz.

Verlinden, Martin (2004): Väterarbeit in NRW. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Herausgegeben vom Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen. Köln.

Worden, William J. (1999): Beratung und Therapie in Trauerfällen. Ein Handbuch. Bern et al.: Hans Huber.

Wortman, Camille B./Silver, Roxane Cohen (2007): The Myths of Coping With Loss Revisited. In: Stroebe, Margaret S./Hansson, Robert O./Stroebe, Wolfgang/Schut, Henk (Hg.): Handbook of Bereavement Research. Washington D.C.: American Psychological Association, S. 405-429.

Wortman, Camille B./Silver, Roxane Cohen (1989): The Myths of Coping With Loss. Journal of Consulting and Clinical Psychology, Vol. 57, No. 3, S. 349-357.

www.ifb-bamberg.de

© 2012
Staatsinstitut für Familienforschung
an der Universität Bamberg (*ifb*)
D-96045 Bamberg
Hausadresse: Heinrichsdamm 4, D-96047 Bamberg

Leiter: Prof. Dr. rer. pol. Dr. h. c. Hans-Peter Blossfeld
stv. Leiterin: Dr. Marina Rupp
Telefon: (0951) 96525-0
Fax: (0951) 96525-29
E-Mail: sekretariat@ifb.uni-bamberg.de

Jeder Nachdruck und jede Vervielfältigung – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg.

Bearbeitung: Dr. Adelheid Smolka unter Mitarbeit von
Loreen Beier, Dorothee Engelhardt, Anja Hedrich und Katrin Sternegger
Gestaltung: PicaArt Werbeagentur Nürnberg
Bildnachweis: Gina Sanders fotolia.com

*ifb*-Materialien 1-2012

Das Projekt wurde gefördert durch das
Bayerische Staatsministerium für
Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen